Hom. 1488.-1

Altahae Superiori com-
parauit *Beda Abbas.*
anno 1801.

Postille

von

C. F. Sintenis,

Konsistorialrath und Pastor zu St. Trinitatis zu Zerbst.

Biblioth. Erster Theil. Oberattac.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern.

1798.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

I.

Christliche Jahresfeier.

Ueber Joh. V. V. 17.

Mein Vater wirket bisher.

Aller Wesen Herr und Vater — zu dir erhebt sich unser Geist in diesen ersten Morgenstunden . . .

Ach — wieder ein Jahr der Erde dahin, und — wir sind noch da auf ihr! Im vollen Gefühle des grossen Werths unseres irdischen Lebens preisen wir dich, Unvergänglicher, dafür. — — O wie Viele unserer Brüder vermissen wir heute, die beim letzten Jahreswechsel noch in unserer Mitte waren! Sie sind dahin. Heute, heute weinen ihnen die Ihrigen unter uns von neuem nach. Dir sind diese Thränen heilig, wie uns; denn die Liebe weinet sie. Doch — du hasts gethan. Auch iene Trennungen hast du gewollt. Ruhe — Ruhe winke dieser Gedanke den Weinern zu! — —

Richter der Lebendigen und Todten — wir stellen uns heute selbst vor dein Gericht. Wir geben dir das laute Zeugnis, daß du uns im verflossenen Jahre unaussprechlich viel Gutes erzeigt hast; möchten wir auch auf alle unsere Handlungen in selbigem mit Zufriedenheit zurücksehen können! Aber — sollen wir zittern und zagen vor dir? Das willst du nicht; denn auch im Gericht bist du die Liebe. Nur demüthig sollen wir sein vor unserem Gott. So freuen wir uns über iede gute That, die wir verrichteten, und segnen dich mehr, als uns, für sie. So schmerzt uns ieder Fehltritt, den wir begingen, in diesen Augen-

blicken noch inniger, als ie. Doch — verziehen, verziehen ist er uns schon, wenn wir ihn wieder gutmachten. Bewege Jeden von uns, der hieran noch nicht dachte, heute durch die allerlebhaftesten Vorstellungen der Flüchtigkeit der Zeit und der Ungewisheit des Lebens dazu, und erwecke uns Alle zu noch immer treuerer Erfüllung unserer Pflichten. Ja, Heiligster, diese geloben wir dir aufs neue; ach, Allmächtiger, unterstütze uns dabei! — —

Und nun, Vater, — sollten wir bei solchen Gesinnungen der Zukunft bange entgegen gehen? Nein, getrost treten wir in das neue Jahr ein und hoffen ganz auf dich. Wen sein Herz nicht verdammt, der darf Freudigkeit haben zu dir. Die Zukunft sei uns noch so verborgen; sie wird, wenn wir rechtschaffen sind, nichts für uns enthalten, als was zu unserem wahren Glück gereicht. O wie wohl wird uns bei diesem Gedanken! Mit Segenswünschen für einander übergeben wir nun dir uns und unser ganzes Schicksal. Thue du mit uns, wie du willst! Schenkst du uns Freudenstunden, so las sie uns menschlich geniessen! Legst du uns Leiden auf, so hilf sie uns tragen! Rufst du uns in diesem Jahre — — ach, wen — wen von uns? — — wir sehen uns unter einander darauf an, rathen umher, ahnden, wissen nichts und schweigen — du aber, du kennest deine werdenden Todten schon und nennest die Leichen des Jahres schon bei Nahmen — — ruf, Vater, ruf von uns, wen du willst — wir, deine Kinder, folgen dir — — mache, ach mache nur Jedem, den du rufst, sein Ende

sanft

sanft und leicht! In deine Hände am Neuiahrstage unser Geist! — —

So, meine Brüder, so feiern wir christlich den Wechsel des Jahres. — Lasset uns nun diese gedrängten Ergiessungen des Herzens vor Gott in ausführlichere Betrachtungen unter uns selbst verwandeln! — —

Wir, wir können noch Neuiahr feiern — dis ist doch wohl der erste Gedanke, der uns heute ergreift; ein Gedanke, der unser ganzes Herz mit Freude und mit Dank gegen Gott erfüllen mus! Ja, ia, der Vater wirkte bisher; er wirkte bis auf diesen Augenblick auf das allgnädigste für uns. Wir sind noch da. Wir haben das Jahr überlebt, das Jahr nicht uns. Gott Jehova gebot dem Tode, und er muste unser schonen. So haben wir noch die irdische Natur um uns her; so befinden wir uns noch in irdischer Gesellschaft. So können wir aus iener noch immer mehr edle Kenntnisse einsammeln; so können wir für diese noch immer mehr Gutes stiften und uns so auf allen Seiten noch besser zur Ewigkeit vorbereiten. Fühlet, ach fühlet Alle den Werth des Erdenlebens an diesem Neuiahrstage, der gewis auch für Mehrere unter uns der letzte sein wird, recht tief! Fühlet ihn vorzüglich, die ihr wider alle eure Erwartung vom Krankenbette aufstandet und ietzt wieder bei uns seid! Fühlet ihn, ihr Greise, die ihr längst schon auf keinen Neuiahrstag hienieden mehr zu rechnen hattet! — — Wir sind noch da, noch glücklich da. Wir geniessen Gesundheit und Kraftfülle.

Unsere Mitbürger, die auf Siechbetten liegen, wie gern wären sie heute unter uns und verehrten mit uns Gott! Stärke sie der Allvater! Wir freuen uns des Segens Gottes bei unsern Arbeiten. Wir haben gesäet und reichlich geerntet. Wir besitzen ruhig unsern Erwerb und theilen ihn mit den Unsrigen in Frieden — ach, in Frieden! Blicket, o blicket heute mit dem gerührtesten Herzen in iene Länder und Gegenden hin, deren unglücklichen Einwohnern dis Alles nicht zu Theile ward. Wir wollen uns nicht für besser halten, als diese, daß wir etwa ein besseres Schicksal verdient hätten, als sie. Barmherzigkeit wars, die Gott an uns that. Nicht uns, nicht uns, sondern seinem Nahmen, Ihm, gehört die Ehre dafür. — — Wir sind noch da, noch glücklich da, noch beisammen da. Viel ganze Familien sind hier gegenwärtig. Eltern und Kinder, Brüder und Schwestern, Ehegatten, Verwandte und Freunde, suchet euch in diesen Augenblicken hier auf, sehet freudig nach einander hin und rufet aus — ia, ia, wir haben uns noch, wir können uns einander noch ans Herz drücken. Sind vollends Gerettete unter euch, so sprechet dis mit verdoppelter Freudigkeit. O wie süs sind die Verbindungen der Natur, der Freundschaft und der Liebe! Wie macht Beisammensein in Familien des Lebens schönsten Werth erst aus! Ach, viele dieser seligsten Verbindungen hat das vorige Jahr getrennt. Hier beweinen Kinder ihre Eltern; dort Eltern ihre Kinder; hier iammert ein Bruder, dort ein Freund dem andern nach. Unsere Bande, unsere

sere Bande stehen noch fest. Die Eltern unter uns können noch Freude an ihren Kindern sehen; die Kinder unter uns können ihren Eltern noch Gutes thun; ein Freund unter uns kann dem andern noch Beweise seiner Liebe geben und dadurch ihn noch inniger an sich fesseln. Heil uns, und Halleluia, Lob und Preis dem Allerhalter! Ja, ewige Liebe, nur durch dich schlagen unsere Herzen noch mit Liebe für einander; nur durch dich erwiedern wir noch Liebe gegen einander! — —

Wir gedachten ietzt unserer Verstorbenen, indem wir uns unseres Lebens freueten. Vermissen wir sie denn nicht auch unter uns? Hier — da — dort standen, sassen sie am vergangenen Neuiahrstage uns nah und fern; sie dachtens nicht, wir dachtens nicht, daß sie heute aus der allererheblichsten Ursache unter uns fehlen würden. Auf und lasset uns Todtenfeier halten — Todtenfeier der Unsrigen, die das verflossene Jahr mit sich dahin nahm! — Stille, heilige Stille, wie an Gräbern, breite sich ietzt über uns aus! — Von unsern Lieben wollen wir reden; von unsern Lieben, die wir unlängst noch sahen und nun auf Erden nie wieder sehen. — — Ach Gatten, ach Eltern, ach Kinder, ach Geschwister, ach Freunde, die ihr verlohret, was eurem Herzen so theuer und werth war, stellet die Bilder eurer Verlohrnen, sie mögen in euren Armen, oder in weiter Ferne, verschieden sein, ietzt auf das lebhafteste vor euch hin! Heiliget ihnen in christlicher Versammlung die innigsten Gefühle eurer Zärtlichkeit und rechnet auf unsere herzlichste Theilnahme dabei! Wir,

wir weinen in eure Thränen und sehen in euch schon unser künftiges Bild. Auch wir müssen aus einander — wir müssen Alle aus einander . . . Hier ist keine bleibende Stäte . . . O über die Thoren, über die Thoren, die dis vergessen, so lange sie noch beisammen sind, und dann einander erst geniessen, dann erst recht herzlich unter sich werden wollen, wenn sie einander sterben sehen! . . Waren euch, ihr Verlassenen, eure Todten viel, so drücket sie lebenslang im Geiste an euer Herz und freuet euch auf den grossen Neujahrstag, wo ihr mit ihnen auf das neue und auf das heiligste wieder verbunden werden werdet. Gott hat euch getrennt; Gott wird euch wieder vereinigen. Ueber alle unsere Lieben, die von uns gingen, auch über ieden unserer redlichen Mitbürger, den wir im vorigen Jahre begruben, sei Friede! Ruhe sei ihren Gebeinen — Seligkeit ihren Geistern! . . Ihr, ihr habt den Tod überstanden, liebe Verklärte, seid ienseits schon, seid droben — wir sind noch unten, noch disseits und horchen noch auf der Stundenschläge schwesten — wartet dort auf uns, empfanget uns liebreich, wenn wir kommen; wir kommen Alle euch bald im Segen nach. — — Todtenfeier wollten wir halten, aber nicht Todtengericht. Auch über unsere im vorigen Jahre verstorbenen Feinde sei Friede! Auch der schlechteste unserer Mitbürger, den wir begruben, werde nicht von uns verdammt. Er war nicht unser Knecht, sondern unser Mitknecht. Er fiel seinem Herrn; sein Herr kann ihn wieder aufrichten. — —

Lasset uns auf uns selbst zurückkommen! — Dieser Tag, der einen so beträchtlichen Abschnitt der Zeit bezeichnet, ist recht zum Ruheplatze für uns gemacht, wo wir uns aus allen unsern Zerstreuungen, Arbeiten, Sorgen, Leidenschaften und Vergnügungen sammeln und über uns nachdenken sollen. Jahresschlus ist Bild des Lebensschlusses, bei welchem uns der Weltrichter erwartet; o lasset uns heute freiwillig vor sein Gericht treten und unsern innern Werth, unsern sittlichen Gehalt untersuchen! Haben wir hieran gewonnen oder verlohren im vergangenen Jahre? — Wie haben wir gearbeitet und unsern Beruf erfüllt? Halb oder ganz? Gern oder ungern? Redlich oder falsch? Eigennützig oder gemeinnützig? Eine Zeitlang oder beharrlich? — Wie haben wir Gottes Segen bei unsern Arbeiten empfangen und besessen? Haben wir ihn für Segen erkannt, oder nicht? Haben wir dabei zum Himmel geblickt, oder nicht? Haben wir ihn zu verdienen gesucht, oder nicht? Haben wir genug gehabt, oder nicht? Haben wir ihn genossen, oder nicht? Haben wir Andere daran Theil nehmen lassen, oder nicht? — Wie haben wir die Gelegenheiten, ausserordentlich Gutes zu thun, behandelt? Thaten wir, als sähen wir sie? Ergriffen wir sie herzlich? Leisteten wir in ihnen, was wir konnten? Scheueten wir keine Aufopferungen, keinen Verdrus, keinen Undank dabei? O schön, schön, wenn grosse lange Reihen menschenfreundlicher Handlungen heute vor uns vorübergehen! Schön, schön, wenn wir heute hier Menschen als Gottesver-

ehrer mit uns zugleich erblicken, deren Glück wir im vorigen Jahre gegründet, oder befestigt, oder wiederhergestellt haben! — Wie haben wir uns in unserm Leiden verhalten? Trugen wir sie geduldig, oder nicht? Wurden wir weiser, wurden wir besser durch sie? Nahmen wir Gottes Beistand in ihnen mit Dank an? Stärkten sie uns besonders im Glauben und Vertrauen auf Gott? — Wie steht es um unsere herrschenden Begierden? Sind wir mehr Herren über sie, als heute vor einem Jahre, oder nicht? Haben wir die alten Feindschaften gestern abgelegt, oder heute in das neue Jahr mit herüber genommen? Ist iede kleine Beleidigung noch immer im Stande, uns um alle unsere Ruhe zu bringen? Fallen unsere Blicke noch immer zuerst auf das Böse an Andern? Ist unser Stolz noch immer der Betrüber Anderer? Ist unser Geitz nun endlich satt, oder noch nicht? Ach, thut alle diese Fragen heute an euch; thut sie mit Ernst und Eifer an euch! So wir uns selbst richten, so werden wir nicht gerichtet. — —

Was könnten aber alle diese Fragen und Untersuchungen über unsern sittlichen Werth helfen, wenn wir nicht dem Ausfalle derselben gemäs Entschliessungen auf die Zukunft fassten? Und — kann auch hierzu wohl eine schicklichere Zeit sein, als heute? Heute, heute also wollen wir sie recht ernstlich fassen und in feierliche Gelübde vor Gott verwandeln. — Nun, so sei unser heiligster Vorsatz, alles Böse des vergangenen Jahres, das wir noch nicht wieder gut machten, so bald, als möglich, wieder gut zu machen.

chen. Wenn die ersten drei Tage des neuen Jahres vergangen sind, soll keine Sünde aus dem alten mehr vor uns schweben. Das alte Jahr hat sich nur verborgen; unsere Sünden aber verbirgt es nicht. Wir, wir müssen diese verbergen; nicht durch blosses Gebet um Vergebung, sondern durch wirklichen Ersatz. Haben wir gute Menschen seither verkannt, wir wollen ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Haben wir Andere verlassen, oder gar gedrückt, wir wollen ihnen behülflich sein. Haben wir übervortheilt, wir wollen wiedererstatten. Haben wir für unsern Nächsten zu seinem Schaden geschwiegen, wir wollen desto nachdrücklicher zu seinem Vortheile reden. Haben wir Aergernis gegeben, wir wollen gute Beispiele hinstellen. — Nun, so sei ferner unser heiligster Vorsatz, dergleichen Böses auch nie wieder zu begehen, sondern über unsere übeln Gewohnheiten und Leidenschaften immer mehr zu wachen und durch Wachsamkeit immer mehr Herr über sie zu werden! Diese sind es, die uns zu den mehresten Fehlern verleiten. Besonders wollen wir über die menschenfeindlichen unter ihnen wachen und herrschen. Neid, Schadenfreude, Verleumdung, Stolz, Habsucht, Zankgeist, Spielgeist, Zorn, Has, Rache, Verfolgungssucht — bleibet alle im alten Jahre zurück; unser Herz ist auf der Hut gegen euch, daß ihr nicht Uebergang mitfeiert! — Nun, so sei endlich auch unser heiligster Vorsatz, alle unsere Pflichten und unsern ganzen Beruf, er sei häuslich, oder bürgerlich, oder weltbürgerlich, noch treuer zu erfüllen. Erfüllen wollen wir unsern häuslichen

Beruf. Als Väter und Mütter wollen wir arbeiten, unserem Hauswesen vorstehen und eine wackere Kinderzucht allen andern Vergnügungen vorziehen. Als Söhne und Töchter wollen wir den Eltern folgsam sein, mit ihnen zugleich arbeiten und ihnen Ehre und Freude machen. Als Brüder und Schwestern wollen wir ein Herz und eine Seele sein, alle Schicksale mit einander theilen und für einander leben und leiden. Als Verwandte, als Hausgenossen, als Herrschaft und Gesinde wollen wir alles beitragen, was Ruhe und Zufriedenheit im ganzen Hause befördern kann. Erfüllen wollen wir unsern bürgerlichen Beruf. Stehen wir in öffentlichen Bedienungen, das Amt soll nicht auf uns warten; wir wollen des Amts warten. Sind wir Gelehrte oder Künstler, wir wollen unserer Wissenschaft, unserer Kunst zum Besten der Gesellschaft obliegen. Sind wir Kaufleute, wir wollen Handel und Verkehr zur Ernährung der Handwerker und Taglöhner emsig treiben. Sind wir Handwerker, wir wollen tüchtige Arbeit liefern. Sind wir auch nur Taglöhner, wir wollen unser Taglohn nicht mit Sünden verdienen, sondern im Schweisse unsers Angesichts unser Brodt essen. Erfüllen wollen wir unsern weltbürgerlichen Beruf — den Beruf zur allgemeinen Menschenliebe. Wo wir nur wissen und können, so weit unsre Arme nur reichen, wollen wir Gutes thun, Verführte retten, Gebesserte segnen, Verleumdete vertheidigen, Verfolgte in Schutz nehmen, Verlassene unterstützen, Traurige trösten, Arme sättigen, kleiden, wärmen — ach wärmen — höret dis

Wort

Wort zu dieser Jahreszeit! Jeden Tag des neuen Jahres wollen wir mit einer menschenfreundlichen Handlung zeichnen, und — Bösewicht sei der unter uns, der heute nicht gleich die erste thut, wenn er kann! Wäre es auch nur ein Labsal, das wir von unserem Tische heute einem kranken Armen schickten!

Je mehr uns alle diese Entschliessungen wahrer Ernst sind, desto mehr können wir auch mit Vertrauen auf Gott und Gottes Fürsehung der Zukunft entgegen gehen. Hierin, meine Brüder, stärket euch recht am Neuiahrstage. Wenn wir redlich an Verbesserung unseres innerlichen und äuserlichen Zustandes arbeiten; wenn wir weise und gute Menschen für uns, für die Unsrigen und für die ganze menschliche Gesellschaft, so weit wir Einflus auf sie haben, sind: so können wir getrost unser ganzes Schicksal iener Hand überlassen, die das Weltall mit so vieler Weisheit und Güte regirt. Wir sind nichts ohne Gott — wir können nichts Gutes thun ohne Gott; sind wir aber mit Gott, was wir mit Gott sein können — thun wir mit Gott, was wir mit Gott thun können — — was sorgen wir doch? Sind denn nicht alle Haare auf unserem Haupte gezählt? Ernährt der himmlische Vater die Vögel nicht, ohne daß sie säen? Kleidet er die Bluhmen nicht, ohne daß sie spinnen? Wie vielmehr wird er euch thun, die ihr säet und spinnet! So wollen wir denken im Kleinen und im Grossen. Der Vater wirkte bisher; der Vater wird ferner wirken.

Gott

Gott wird unser Leben erhalten so lange, als es möglich und nützlich ist. Gott wird es uns, so lange wir leben, an keinem wesentlichen Guten mangeln lassen. Es wird keiner verlassen sein, auch der Elendeste nicht, sobald er rechtschaffen ist und auf Gott vertrauet. Und — ständen uns in diesem Jahre Verluste bevor, auch sie werden zu unserem Besten dienen. Erfolgten Trennungen von den Unsrigen — ia, ia, sie werden erfolgen — Gott wird sie uns erleichtern. Träfe uns selbst in diesem Jahre der Tod — wir sind in Gottes Hand — wir wollen ihm unsere Seele befehlen als dem treuen Schöpfer in guten Werken — es kommt ein besseres Leben — auch der Tod hat sein Gutes — Gott mache uns nur seine Stunde leicht! — —

Meine Brüder! Es ist so göttlich, Segen zu ertheilen, und so menschlich, Segen zu erflehen; auf, und lasset uns unsere Neujahrsfeier mit einem Herzen voll Segenswünsche für uns unter einander und für alle unsere Brüder beschliessen! — Ach — Friede auf Erden! Wer beten kann, der bete heute, daß ieder Krieg, den ietzt Menschen noch gegen Menschen führen, es sei, wo es wolle, in diesem Jahre ein Ende habe! Wer beten kann, der bete heute, daß doch endlich der Zeitpunkt komme, in welchem wenigstens das gebildetere Europa den andern Erdtheilen, und die christliche Menschheit der übrigen Menschheit ein Beispiel von ienem allgemeinen Völkerverein gebe, für welchen der grosse Menschenheiland am

Kreutze

Kreuze starb! Nicht eher wird aus dem Menschengeschlechte etwas Rechts werden, bis die Kriege ein Ende haben und die allgemeine Losung der Völker wird — Friede sei mit uns! und, wenn das Christenthum nicht einmahl dem abscheulichsten Ausbruche des Menschenhasses, der Mordsucht, steuern kann, was hat es dann für die Welt gestiftet? Friede, Friede auf Erden, und — gute Fürsten, ach — gute Fürsten!!! — Ruhe und Segen über Deutschland, und Heil und Wonne iedem Deutschen, der sein Vaterland liebt! Wahre menschliche Glückseligkeit in den deutschen Fluren, die wir bewohnen! Unsere Obrigkeit behaupte sich im Besitze unseres Zutrauens und ieder von uns wetteifere mit uns in vernünftigem Gehorsam gegen die Gesetze! Kirchen und Schulen, Wissenschaften und Künste, Handel und Gewerbe aller Art blühen unter uns! Dem Feldbauer werde in diesem Jahre eine reiche Erndte, dem Arbeiter in den niedrigsten Ständen sein zureichender Unterhalt, dem frommen Beter Erhörung, dem Leidenden in ieder Leidenslage Stärkung und Trost! Dis Alles, Alles wolle doch Gott und sei gnädig seinem Volke! Ach Vater, Vater, höre, höre; erhöre und thue, wie deine Kinder gebeten haben! — —

Nun haben wir hier unsre christliche Jahresfeier vollbracht; — kehret dann alle aus unserer Versammlung in eure Wohnungen zurück und lebet da als gute Bürger und als Christen, die sich heute feierlich dazu eingeweihet haben, das ganze Jahr hindurch gottselig, arbeitsam, einträchtig und — glücklich! Umarmet

zu Hause die Eurigen, verbindet euch mit ihnen von neuem auf das festeste und bauet auf den Trümmern der vergänglichen Zeit iene Liebe auf, die in Ewigkeit dauern wird. Gewis, gewis werden Mehrere unter uns in diesem Jahre von uns gehen. Denke Jeder, daß die Reihe an ihn kommen könne, und mache sich bereit dazu! Denke Jeder, daß die Reihe die Seinigen treffen könne, und liebe sie, da er sie noch hat! Ach, kennten wir sie, die heuer die Verklärung erhalten werden — feierlich wollten wir sie heute hier einsegnen dazu. Gehet, ihr Lieben, die ihr gerufen werdet, gehet nur freudig uns voran und betet dort für uns — Verklärte können weit herzlicher beten, als Beter im Staube noch — sehnend wollen wir euch nachsehen, bis wir in dem Lande ohne Tod mit euch wieder zusammentreffen! — Jetzt wechseln wir Jahre; einst wechseln wir Welten. Feierten wir den Jahreswechsel schon unter so hohen Empfindungen — mit welchen Empfindungen werden wir den Weltenwechsel feiern! — Schwindet hin, ihr Jahre; führet uns immerhin endlich an den Rand der Zeit; dicht an diesem fängt eine Ewigkeit an — wohl uns, wir wollen würdig in ihren Schos eintreten. Das Grab nimmt nur die Erde hin, die an uns ist; wir selbst haben kein Grab — kein Grab. Zu dir, zu dir kommen wir, Geist der Geister; ach, nimm einst unsern Geist in Gnaden auf! — —

II. Die

II.

Die Befugnisse der Klügeren in Ansehung ihres Glaubens an Jesum.

Am Sonnt. nach Neuiahr.

Ueber Joh. XII. V. 20=23.

Einige Griechen sprachen zum Philippus — Herr, wir möchten Jesum gern sehen. Philippus sagte es Jesu. Jesus erwiederte — die Zeit ist kommen, daß des Menschen Sohn verklärt werde.

Meine Brüder! Jesus hat es durchgesetzt, daß er als Lehrer der Wahrheit im grössesten Ansehen steht. Millionen glauben ihm aufs Wort. Wer wird es hierin wieder so weit bringen, wie er? Müssen wir uns nicht freuen, einen Solchen zu haben, dem so aufs Wort geglaubt wird? Warlich, wenn wir meinten, wir wollten an die Stelle des Lehrers der Wahrheit, der Glauben aufs Wort erlangt hat, blos unsere Vernunftbeweise für die Wahrheit setzen: so kämen wir bei den mehresten Menschen damit fehl. Nur der kleinere aufgeklärtere Theil der Menschen fasst diese; woran hielten sich aber dann die Uebrigen? Und — was sollte aus der menschlichen Gesellschaft werden, wenn der grösseste Theil ihrer Glieder gar nichts hätte, das ihn klug und gut machte? Schon in dieser Hinsicht also ist der Glaube an Jesum das grösste Glück für die Welt.

Untersuchen wir aber auch alles das, was dieser Menschenlehrer gelehrt hat: so finden wir, daß er nichts als edle Wahrheit für Kopf und Herz, gelehrt habe. Und wenn alle Weisen der Welt zusammenkommen und eine allgemeine Glückseligkeitsanweisung aufsetzen wollten: so thäten sie am besten, sie schrieben Jesu Glückseligkeitsanweisung lieber gleich ab und baueten blos darauf fort. Durch Jesum kommt man ins Himmel-

reich; d. h. durch ihn bekommt man richtige Einsichten in die Religion, die die erste Sache der Menschheit ist. Man komme nur wie ein Kind zu ihm; von allen Vorurtheilen frei, lehrbegierig und mit unverdorbenem Herzen komme man zu ihm; so kann man Einer der Grössesten im Himmelreiche werden, d. h. die vollkommensten Religionseinsichten erhalten. Dis macht vollends den Glauben an Jesum von ganz unschätzbarem Werthe für die Menschheit. Millionen, die nie durch eigenes Nachdenken weit kommen würden, können nun durch diesen Glauben so weit kommen, als die geübtesten Denker durch das vereinigteste, angestrengteste Nachdenken kommen mögen.

Mehr braucht es doch wohl nicht, um uns zu überzeugen, daß derienige ganz unverantwortlich handle, welcher darauf ausgeht, den Glauben an Jesum in Verfall zu bringen. Das Geringste, was man von ihm sagen mus, ist — er stellt sich als erklärter Menschenfeind hin. Darum eiferte auch Jesus selbst schon zu seiner Zeit so über dergleichen Leute, sprach das Wehe über sie aus und blieb dabei von aller Selbstsucht rein.

Mit solchen Unedelhandelnden mus man aber nicht Andere verwechseln, welche bei aller Hochachtung und Anhänglichkeit gegen Jesum und als wahre Gläubige an ihn sich nur keinen festgesetzten Begrif des Glaubens an Jesum aufdringen und sich nicht vorschreiben lassen wollen, wie sie an ihn glauben sollen. Hier treten für aufgeklärte und nachdenkende Christen gewisse Freiheiten, Befugnisse und Gerechtsame ein, die

ebenso

ebenso heilig sind, wie der Glaube an Jesum selbst. Nicht, wer sich dieser bedient, sondern — wer sie zu schmälern sucht, dieser geht darauf aus, den Glauben an Jesum in Verfall zu bringen, und zwar gerade bei solchen Gläubigen, von deren Glauben Jesus die meiste Ehre hat. Da — Dank sei es dem Geiste unseres zur Neige gehenden Jahrhunderts! — der aufgeklärten Christen immer mehr werden: so verdient diese Sache unsere ganze Beherzigung. Man hat lange genug von den Rechten der Kinder im Christenthume geredet; es wird Zeit, auch von den Befugnissen der Männer zu reden. — —

Die Griechen, deren unser Text gedenkt, waren griechische Juden, d. h. sie gehörten zu dem aufgeklärteren Theile der iüdischen Nation. Sie hatten viel Beschreibungen und Erzählungen von Jesu gehört und suchten, als sie zu Jerusalem waren, wo er sich auch befand, die Gelegenheit zu benutzen, ihn selbst kennen zu lernen, mit ihm sich zu unterhalten und von ihm selbst zu hören, wer er sei, womit er beweise, daß er das sei, was er zu sein vorgebe, was er eigentlich lehre u. s. w. Ganz dieselbe Befugnis hat auch der aufgeklärtere Theil der Christen in Ansehung seines Glaubens an Jesum.

Erstes Befugnis. Wir haben nicht nöthig, Jesum für das anzunehmen, wozu man ihn uns machen will, sondern wir dürfen uns bei ihm selbst erkundigen, was er sowohl an sich, als für uns, eigentlich sein und gewesen sein wollte. Es ist ia wohl nichts vernünftiger, als dis; wer kann uns denn darüber richtiger be-

lehren, als er selbst? Und, wenn wir ihn nun nicht für den annehmen wollen, wozu er gemacht wird, sondern für den, wozu er sich selbst macht, — kann man uns dis wehren? Nun sagt man, er wäre an sich gewesen Gott, der Sohn; er selbst aber nennet sich nie Gott den Sohn, sondern nur Gottes Sohn. Er sagt ausdrücklich, der Vater, d. i. Gott, sei grösser, als er. Er spricht sogar — ich fahre auf zu eurem Vater und zu meinem Vater — da hört man gleich, wie er auch sogar den Ausdruck Vater nimmt — zu eurem Gott und zu meinem Gott. Und, wenn er sagt, er und der Vater wären eins, so sagt er auch, daß seine Gläubigen mit ihm und mit dem Vater eins wären, wie er mit dem Vater und mit ihnen eins sei. Wenn also der aufgeklärte Christ an Jesum nicht als Gott, den Sohn, sondern nur als Gottessohn glauben will, so darf ihn Niemand, er sei auch, wer er sei, dazu zwingen wollen. — Ebenso sagt man nun auch, Jesus wäre für uns Stellvertreter, Genugthuer, Befridiger der beleidigten Majestät Gottes gewesen; fragen wir ihn selbst aber, so weis er nichts davon. Er hat vielmehr Gott so liebevoll beschrieben, daß man auf solche Vorstellungen gar nicht kommen kann. Licht für die Welt nennt er sich; Weg — Wegweiser für uns zur Glückseligkeit; Wahrheit — Wahrheitslehrer; Christus d. h. erster Wahrheitslehrer, der so weit geht, daß er die Wahrheit bezeugt, d. h. den Märtirertod für seine Lehre stirbt und dadurch zum Glauben an sie hinzwingt. Wenn also Jemand Jesum nicht für seinen Genugthuer

bei

bei Gott, sondern für seinen einzigen Belehrer über Gott und über das, was uns Gott wohlgefällig macht, für den Christus, annehmen will: so darf ihn ebenfalls Niemand dazu zwingen. Wer sagen die Leute, fragte er einsmals, daß ich sei? Als er Allerlei auch darüber gehört, fragte er schnell seinen Petrus — wer sagst denn du, daß ich sei? „Du bist Christus, der Sohn Gottes.“ Dafür empfing Petrus Jesu ganzen Beifall.

Zweites Befugnis. Wir brauchen, wenn wir sonst nicht wollen, keine andere Beweise dafür, daß Jesus das gewesen sei, wofür er sich ausgab, anzunehmen, als solche, deren er sich bei seinen aufgeklärten Zeitgenossen dafür bediente und also dadurch selbst für die rechten und wahren erklärte. „Die Zeit ist kommen, daß des Menschen Sohn verklärt werde.“ Wie aber? wodurch soll er verklärt oder verherrlicht, d. h. als Christus öffentlich und feierlich bewiesen werden? „Ich bin wie ein Waizenkorn, antwortet er gleich selbst. Wenn dis nicht in die Erde kommt und da erstirbt, so bleibet es ein Waizenkorn; stirbt es aber, so vermehrt es sich reichlich.“ „Wenn ihr mich erhöhen werdet, dann werdet ihr erkennen, daß Ichs sei, und daß ich lehre, wie mich mein Vater gelehrt hat, d. h. daß meine Lehre göttlich sei.“ Hier weiset er offenbar auf seinen Märtirertod, den er so schön für seine Lehre starb, als auf den Hauptbeweis für sich hin, der im Stande sein sollte, die Menschen in allen Zeitaltern zum Glauben an ihn zu bewegen, und dem wir auch in der That es zu verdan-

ken haben, daß Christenthum in der Welt ist. So, wie nun ein Mensch an Jesum zu glauben anfängt, wird er durch seinen Glauben glücklich, und das Gefühl von dieser seiner Glückseligkeit stärkt ihn noch in seinem Glauben an Jesum. Dis war der zweite Beweis für sich, auf den Jesus die Klügeren unter seinen Zeitgenossen hinwies. „Wer da glaubt, der wird selig.“ „Wer mir nachfolgt, der wird das Licht des Lebens haben, d. h. meine Lehre wird ihn auf die Wege der Glückseligkeit leiten.“ Wenn also ein Christ in unsern Tagen spricht — ich habe an diesen beiden Beweisen für Jesum genug, um ihn für den Christus zu erkennen — ich will mich nicht unter die mit hinstellen, von denen er selbst sagte, wenn ihr nicht Wunder sehet, so glaubet ihr nicht — ich lasse die Beweise aus der äuserlichen Grösse Jesu Jedem, der sie braucht, und die Schlüsse aus seiner äuserlichen Größe auf seine innere Jedem, der sie für richtig hält; ich kann diese aber nicht mitmachen und bedarf iener nicht — Jesu schöne Lehre selbst und sein schöner Tod auf sie sind hinreichend für mich — das Christenthum steht und beglückt die Welt und mich, und so steht auch mein Glaube an Jesum unerschütterlichfest — — wenn ein Christ so spricht, so darf man ihm darüber keinen Vorwurf machen; er spricht vielmehr ganz so, wie es Jesus haben wollte.

Drittes Befugnis. Wir dürfen blos kirchliche Lehre unterscheiden von Jesu Lehre. Hier, hier darf der aufgeklärte Christ am festesten stehen und sich ein Recht nicht nehmen lassen, das ihm Jesus sogar zur Pflicht gemacht

macht hat. Jesu einfache Lehre ward bald vervielfacht, mit Zusätzen überladen und vergestaltet. Judenchristen vermischten jüdische Vorstellungen damit; heidnische Philosophen, die das Christenthum annahmen, fingen nach ihrer Art an darüber zu philosophiren. Kirchenväter stritten sich über selbst gemachte Zusätze; Kirchenversammlungen entschieden mit Vorurtheil über die Streitigkeiten; Päbste befohlen, was Christenthum sein sollte; und so entstand eine Kirchenlehre, die der Lehre Jesu gar nicht mehr ähnlich sah. Bei wem nun der Geist des Nachdenkens erwacht, der sieht auf der Stelle diesen Unterschied ein und kann sichs nicht erwehren, ihn zu machen. Je mehr er nachdenkt, desto öfter mus er ihn machen. Mit beiden zugleich aber, mit Kirchenlehre und Jesu Lehre, wenn sie von einander abweichen, kann er es nicht halten. Was soll er nun thun? Soll er der Kirchenlehre den Vorzug geben? Nicht nur, daß seine eigene Vernunft sich dagegen sträubt, sondern er darf auch nicht, wenn er ein wahrer Christ sein will. „Nur, wenn ihr bei meiner Lehre bleibet, so seid ihr meine ächten Schüler.“ Wichtig ist ihm dieser Wink. „Bleibet bei meiner Lehre.“ Heilig ist ihm dieses Gebot. Er hält es daher mit Jesu Lehre und mus es mit ihr halten dürfen, weil er es mit ihr halten soll. Er mus also sprechen dürfen — ich glaube an Vater, Sohn und Geist, aber wie Jesus, und nicht wie Athanasius; ich urtheile über die Güte der menschlichen Natur wie Jesus, und nicht nicht wie Augustinus; ich denke über das Abendmahl wie Jesus, und nicht wie Beniamin

Schmolke. Die Schmälerung dieses christlichen Befugnisses ist nicht nur ein gewaltsamer Eingriff in die Ehre Jesu und in die Freiheit der Kinder Gottes, sondern sie ist auch die wahre Ursache, warum es heut zu Tage in den gebildeteren Ständen so viel Ungläubige giebt. Möchte dis Jeder beherzigen, wer kirchlichen Zwang ausübt, oder ihn Fürsten auch nur anrathet! Er stiftet Aergernis damit. Es soll aber nicht nur der Geringsten keiner geärgert werden, auch die Vornehmsten müssen nicht geärgert werden; oder — haben die aufgeklärten Christen etwa weniger Werth, als die einfältigen?

Viertes Befugnis. Wir dürfen in Ansehung der wirklichen eigenen Lehre Jesu selbst den Grundsatz anwenden, daß er sich bei seinem Vortrage hier und da nach dem Geiste seines Volks und Zeitalters gerichtet habe. Jesus selbst gestand dis gegen seine Vertraute. Als er einsmals von einem Ende der Welt geredet und die Engel beschrieben hatte, wie sie alsdann ausgehen, die Bösen von den Gerechten scheiden und iene in den Feuerofen werfen würden, wo Heulen und Zähnklappen wäre, fragte er ausdrücklich, ob er verstanden worden sei, und da man dis beiahete, brach er in die unvergeslichen Worte aus — „So machts ein Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt; so machts ein Religionslehrer, der sich auf Ausbreitung der Wahrheit verstehen will; er thut, wie ein Hausvater, der allerlei Gäste hat und Altes und Neues aus seiner Vorrathskammer aufträgt.“ Ausserdem aber, daß Jesus selbst diese seine Herablassung zu seinem Zeitalter eingestand, haben nachdenkende Christen auch häufig Gele-

genheit,

genheit, sie in seinen Reden zu bemerken. Jesus fand nehmlich, wie man zu allen Zeiten findet, gewisse gangbare Bilder, durch deren Gebrauch er sich am verständlichsten machen konnte; so wählte er diese, weil er doch verstanden sein wollte. Er traf, wie man immer antrifft, gewisse herrschende Sagen, Vorstellungen und Erwartungen an, die er auf sich beruhen lassen muste, wenn er als Lehrer sein Glück machen wollte; so lies er diese und suchte sie nur an die Wahrheiten, welche er vortrug, anzupassen. Erscheint er irgendwodurch in dem erhabensten Lichte eines Weisen, so ist es hierdurch. Aufgeklärten Christen in unserem Lande und Zeitalter mus es nun aber auch frei stehen, wenn sie auf ein solches ehemals gangbares Bild in seinen Reden stossen, zu sagen — siehe, hier ist ein Bild; was soll es bedeuten? Es mus ihnen frei stehen, wenn sie auf eine alte jüdische Sage, Vorstellung oder Erwartung kommen, zu fragen — siehe, hier ist etwas Altes, was mag das Neue dabei sein sollen? Wenn sie also z. E. von Feuerofen und ewigem Feuer, vom Glänzen wie die Sonne und vom Sitzen in Abrahams Schosse, von lebendigem Brodt und lebendigem Wasser u. s. w. lesen, so sind sie berechtigt, diese sinnlichen Bilder in geistigere Begriffe zu verwandeln. Und, wenn sie vom Messias, vom Reiche Gottes und vom Himmelreiche, von Auferstehung der Todten am jüngsten Tage, vom Kommen des Menschensohns in seiner Herrlichkeit und vom Sitzen desselben auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit, vom Ende der Welt u. s. w. lesen, so sind sie befugt, diesen jüdischen Vorstellungen einen christlichen Sinn unterzulegen.

Fünf-

Fünftes Befugnis. Wir dürfen bei gewissen Vorschriften des sittlichen Verhaltens, welche Jesus gab, geradezu sagen — diese sind uns nicht gegeben. Jesus ertheilte nemlich seinen Aposteln zuweilen besonders Belehrungen, und es war Niemand dabei gegenwärtig, als sie. Alsdann richtete er auch sein Augenmerk einzig und allein auf sie. Nun ists ia aber doch wohl ohne allen weiteren Erweis gleich an sich klar, daß Apostel, d. h. Männer, die das erste Ausbreitungsgeschäft des Christenthums, und mithin auch alle damit verbundenen Schicksale mit Jesu theilen sollten, auch vor allen andern Christen besondere Pflichten auf sich haben müssen. Was also den Aposteln blos als Aposteln zur Pflicht gemacht ward, kann keine Pflicht für uns sein. Diesen Unterschied dürfen wir sogar bei solchen Reden Jesu bemerken, bei welchen Apostel und Volk zugleich gegenwärtig waren. Auch hier wendete sich Jesus oft an iene besonders, und in seiner herrlichen Bergrede selbst ist dies häufig der Fall. Und — wenn er auch wirklich ganz zum Volke sprach, d. h. für Christen überhaupt Verhaltungsregeln gab, so hatte er ia auch doch nur Christen seines Zeitalters, d. h. erste Christen, vor sich, und sprach also zunächst für sie. Diese waren im Grunde Alle auch zu Märtirern berufen. Ist es nun nicht ebenfals wieder an sich klar, daß auch die ersten Christen insgesamt wieder vor den Christen künftiger Jahrtausende besondere Pflichten auf sich haben müssen? Wie? das vorgeschriebene Verhalten für Christen in einem Zeitalter, wo es noch kein christliches Vaterland, keinen christlichen

chen Staat, keine christliche Obrigkeit gab, sollte noch durchgehends Vorschrift für uns iezt sein sollen, die wir auf allen diesen Seiten in ganz entgegengesezter Lage sind? Folgt nicht vielmehr daraus, wenn wir in ganz entgegengesezten Lagen sind, daß uns auch das Gegentheil von dem iezt Pflicht sein werde, was den ersten Christen Pflicht war? Wehe dem, der iezt noch durch Vater- und Mutterverlassen sein Christenthum beweisen wollte! Wehe dem, der iezt nicht für den andern Morgen sorgen wollte, wenn er Familie hat! Warlich, hier müssen wir die Pflichten der ersten Christen sogar übertreten. Und ebenso haben wenigstens manche Pflichten derselben aufgehört, für uns Pflichten zu sein. „Gib Jeden, der bei dir borgen will.“ „Will dir Jemand das Oberkleid abrechten, gib ihm das Unterkleid dazu.“ „Bekommst du einen Backenstreich, halt den andern Bakken auch hin.“ Wie könnten dis noch Pflichten für wirkliche christliche Staatsbürger sein, unter welchen Ordnung, Ruhe, Sicherheit des Eigenthums, Recht und Gerechtigkeit herrschen sollen? Wir müssen also berechtigt sein, bei allen Lebens- und Verhaltensvorschriften, welche Jesus gab, die beiden Fragen zu thun — wurden sie nur den Aposteln gegeben, oder dem Volke überhaupt? Wurden sie nur den ersten Christen gegeben, oder allen Christen zu ewigen Zeiten? Wie man nun eine blosse Apostelpflicht daran erkennt, wenn sie nur auf Apostel passt: so erkennt man auch eine blosse Pflicht erster Christen daran, wenn sie auf unsere gegenwärtige, von Juden- und Heidenverfol-

verfolgungen freie Zeiten nicht mehr anwendbar ist und mit unserer christlichbürgerlichen Staatsverfassung streitet. Wer dieses christliche Befugnis misbilliget, der verleidet klugen Christen das Christenthum, ohne daß das Christenthum selbst daran Schuld wäre. Pflichten, die nur dem Zeitalter und den äuserlichen Umständen angemessen werden, verändern sich, sobald sich das Zeitalter und die Umstände verändern. Genug, daß wir nun auch dafür wieder Pflichten haben, die die ersten Christen nicht hatten. Diese sollten z. E. sich von den Juden drücken lassen; wir aber, wir sollen die Juden nicht drücken.

Sechstes Befugnis. Wir dürfen sogar behaupten, daß Jesus nur die Grundlage zur allgemeinen Verbesserung im Religionswesen völlig legen wollen, und daß das Christenthum, wie alle irdische Anstalten, nach und nach sich auszubilden und so zur endlichen Vollkommenheit zu reifen bestimmt gewesen sei. Was hiesse denn das sonst — was ich euch sage ins Ohr, das predigt einst öffentlich — ? Warum predigte denn Jesus nicht Alles gleich öffentlich? Und mit welcher Freude sah er in die Zukunft hin, wo er die einzigwahre Gottesverehrung im Geiste und in der Wahrheit herrschender werdend erblickte! Ja, was sollen die Schlüssel des Himmelreichs, die er dem Petrus übergab, anders bedeuten, als daß dieser bei der Predigt des Christenthums Rücksicht auf Länder und Zeiten nehmen sollte? Doch — was braucht es weiter Zeugnis hierüber — lasset uns sehen, was die Apostel gethan. Offenbar sind sie schon viel

weiter gegangen, als Jesus; offenbar haben sie schon auf der Grundlage, die ihr Meister nur legte, fortgebauet und das Christenthum mehr ausgebildet. Paulus, der unsterbliche Paulus, welche Fortschritte hat er gethan! Jesus gab nur Winke davon, daß dem Cerimonienwesen grosse Veränderungen bevorständen; Paulus schaffte es geradezu, schaffte Opfer, Sabbat, Beschneidung und Alles ab. Jesus sprach nur blos noch von Auferstehung der Todten; Paulus redete auch schon von möglicher blosser Verwandlung des Körpers in einem Augenblick. Jesus bewies nur, daß man auch über den Teufel Gewalt haben könne; Paulus lehrte frei und frank, daß der ganze Teufel, wie ein Götze, nichts Wirkliches sei. Waren dis nicht Fortschritte vom äussersten Belang? Hat das Christenthum durch sie nicht noch eine weit ehrwürdigere Gestalt gewonnen? Wo hat nun aber wohl eben dieser Paulus gesagt, daß er bis an das Ziel fortgeschritten sei und daß das Christenthum keines höheren Grades der Vervollkomnung bedürftig oder fähig sei? Ja, wie hätte er das sagen können? O Ehre, dem Ehre gebühret; Dank ihm, dem grossen Mit- und Nacharbeiter Jesu — er hat vielmehr selbst das Gegentheil gesagt. „Nicht, daß ichs schon ergriffen hätte und am Ziele wäre. Nein, nein, so will ich nicht verstanden sein; ich habs noch nicht ergriffen. Eins aber sage ich — ich stehe noch nicht still und sehe hinter mich, sondern immer sehe ich noch vor mich hin und strebe dem Ziele, dem vollkommenen Christenthume, unaufhaltsam entgegen.“ Immer betrachtete

er

er die Lehre Jesu nur als den Grund, der gelegt sei, und den zwar Niemand verändern dürfe, aber auf dem man nun noch Gold, Silber und Edelgesteine bauen, d. h. herrlich fortbauen könne; doch so, daß man nicht eher wisse, ob man herrlich fortgebauet, bis es die Feuerprobe, d. h. die Zeitprobe, ausgehalten habe. Immer ermunterte er zu wachsen an Jesu, vertröstete auf einen vollkommenen Religionszustand und gerieth in Entzücken, wenn er an diesen dachte. „Da, da wird es heissen — als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und hatte Vorstellungen, wie ein Kind; nun ich aber Mann geworden bin, halte ichs blos mit der Hauptsache und habe die erhabensten Vorstellungen vom Christenthum. Stückwerk — Stückwerk Alles iezt nur noch; die Vollkommenheit kommt erst.“ Ach, hätten die Lehrer der Kirche in diesem Geiste fortgedacht und fortgehandelt — wie weit könnte das Christenthum iezt sein! Aber — man that das Gegentheil vom Paulus, man vergas, was noch vorn war und streckte sich wieder nach dem, was längst dahinten war. Rückwärts ward wieder gegangen. Man überschüttete Gold, Silber und Edelgesteine wieder mit Heu, Stroh und Stoppeln. Man nahm die Schlüssel des Himmelreichs und schlos das Himmelreich zu. — Wenn nun aufgeklärte Christen iezt sprechen — wir halten es mit Paulus und schliessen uns an ihn wieder an — er sprach schon, Glaube, Liebe, Hoffnung, das ist das heilige Drei, und unter dem heiligen Drei ist Liebe wieder das Grösseste — wir wollen mit Paulus wieder fortschreiten, fortschreiten, bis wir am Ziele sind — wie kann es ihnen auch nur mit dem geringsten Scheine des Rechts verwehrt werden? —

Alle die hier aufgezählten Befugnisse für aufgeklärte Christen nicht gelten lassen wollen, heisst — noch ein-

einmahl gesagt — nichts Anderes, als wollen, daß die Klügeren aufhören sollen, an Jesum zu glauben.

Man pflegt hiergegen einzuwenden, daß durch den Gebrauch dieser Freiheiten die Einfältigen geärgert würden. Nicht zu gedenken, daß man, wenn es also einmahl ohne Aergernis nicht abgehen kann, dem unwichtigeren doch immer den Vorzug geben müsse; sondern — wozu würden sich auch gebildetere Christen nicht am Ende hergeben müssen, wenn sie den ungebildeten ganz und gar nicht anstössig werden sollten? Denkt man auch *wohl* darüber nach, wie weit die Forderungen der *letztern* und ihrer Verehrer gehen könnten? Und — sollen denn die Kinder im Christenthum ewig Kinder sein? Als Kind soll man zwar kommen zu Jesu, aber nicht Kind bei ihm bleiben. „Seid Kinder an der Bosheit, heists wohl, aber nicht Kinder am Verstande.“ „Nicht Einige nur, Alle, Alle sollen hinankommen zu gleichrichtiger Erkenntnis; Alle sollen zu dem vollen Wuchse ihres Glaubens ausgebildet werden, eine männliche Gestalt gewinnen und als Christen erscheinen, die die Kinderschuhe abgelegt haben.“ Es ist ein grosser Unterschied zwischen dem kindlichen Geiste und dem kindischen. Jener besteht in guten Gesinnungen, dieser in falschen Begriffen. Auf jenen arbeitet das Christenthum hin, diesem arbeitet es entgegen.

Alles, was aufgeklärten Christen zur Pflicht gemacht werden kann, besteht darin, daß sie mit dem Gebrauche ihrer Befugnisse nicht unnöthiges Geräusch machen, nicht Unduldsamkeit dabei ausüben, die Einfältigen nicht mit Gewalt zu belehren suchen und ihrer noch weniger spotten. Der Gebrauch ihrer Freiheiten selbst aber mus ihnen so gut Rechtens sein, als den Einfältigen der Gebrauch der ihrigen von jeher gewesen ist. Ja, sie müssen sogar ihre bessern Einsichten zu rechter Zeit nicht verbergen, sondern den Schwachen in sanft-

müthiger Bescheidenheit mittheilen dürfen, um zu versuchen, ob sich die Kinder nicht nach und nach auch erziehen lassen. Hierdurch befolgen sie sogar den Rath des weisen Paulus — „Ermahnet euch unter einander und bauet einer den andern, d. h. befördert um euch her das Wahre und das Gute.“

Bauet ihr vorzüglich Andere, ihr Lehrer des Christenthums; der wichtigste Theil eures Amts ist solch Bauen. Wenn ihr nicht durch eure Religionsvorträge die Schwachen stärken und die Kinder zum Alleingehen anführen wollet — wozu seid ihr da? Ihr sollet Lichter der Welt sein; so stellet euch nicht unter den Scheffel. Ihr sollet das Salz der Welt sein — o wehe, wenn das Salz dumm wird, womit soll man salzen? — wenn ihr euch einfältig stellet, durch wen sollen die Einfältigen klüger werden? Entsaget der Menschenfurcht und der Menschengunst! Ihr seid nicht Knechte der Menschen, sondern Knechte Christi. Lehret so, daß ihr nicht vergängliche Ehre, sondern, wenn einst der Erzhirte erscheint, die unvergängliche Krone der Ehren empfanget. Aber auch nicht einmahl vergängliche Ehre erlanget ihr mehr, wenn ihr eure bessern Einsichten verleugnet. In euren Gemeinen werden der Aufgeklärten immer mehrere; denn die Leute lesen immer mehr. So fragen sie euch bei ieder Gelegenheit — weisset du es wirklich nicht besser, Lehrer, oder täuschest du uns? Haltet demnach wenigstens die Befugnisse der Klügeren in Ehren; ihr verscheuchet diese sonst aus euren Kirchen und stiftet also nicht nur nichts Gutes, sondern sogar Böses. Die Welt — merkts euch — ist nun einmahl so weit, daß ihr durch Heuchelei und Vermummung weit anstössiger werdet, als durch Offenheit und Biedersinn.

III.

Ueber die Ausbildung Jesu.

Am 1. Sonntage nach Epiph.

Ueber Luc. II. V. 52.

Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Meine Brüder! Die evangelische Geschichte selbst wenigstens gibt uns keine Veranlassung dazu, daß wir bei Erklärung der Ausbildung der Grösse Jesu zu Ausserordentlichkeiten unsere Zuflucht nehmen müsten. Jesus war als Kind nichts weiter, als alle Kinder, ward Knabe, Jüngling, Mann, wie wir; wie er allmählich körperlich wuchs, so ward er auch allmählich stärker am Geiste, und wie er zunahm an Statur, so nahm er auch zu an Weisheit und dadurch an Gottwohlgefälligkeit. Kann es uns deutlicher gesagt werden, als so, daß Jesu Ausbildung ebenso natürlich zugegangen sei, als die unsrige?

Will man sagen, warum wäre aber auch diese Zunahme Jesu besonders angemerkt und aufgezeichnet worden, wenn wir nicht also wenigstens bei ihr noch an Ausserordentlichkeiten denken sollten — so kann sofort erwiedert werden, daß vom Samuel dasselbe aufgezeichnet worden. „Der Knabe ging und nahm zu und ward angenehm bei dem Herrn und bei den Menschen.“ Wem wird es aber wohl einfallen, bei Samuels Zunahme Ausserordentlichkeiten anzunehmen? Die Sache ist diese — Samuel ward auch ein Prophet, d. h. in unserer Sprache, ein grosser Geist; grosse Geistesanlagen zeigen sich gemeiniglich frühzeitig, und so bemerkte man an Jesu, wie an Samuel, frühzeitig den künftigen grossen Mann.

Wie und wodurch nun diese Ausbildung Jesu befördert worden sei, so herrliche Fortschritte gethan und endlich die ganz ausserordentliche Höhe erstiegen habe, wird uns zwar nicht ausführlich erzählt; dennoch aber fehlt es uns nicht ganz an Winken dazu. Diese laßt uns aus der evangelischen Geschichte sammeln! Nicht nur ist uns Jesus in aller Hinsicht zu wichtig, als daß nicht auch solche Betrachtungen über ihn unsere Aufmerksamkeit verdienen sollten; sondern wir werden auch daraus manche schöne Regeln für das Erziehungswesen überall ableiten können. — —

„Der Geist des Herrn ist bei ihm.“ So beschrieb die Vorwelt Menschen, die die höheren Seelenkräfte in einem sehr vorzüglichen Grade besitzen. Niemand kann in Abrede sein, daß die Anlagen zur Geistesgrösse ebenso verschieden sind, als die Anlagen zur Leibesgrösse. Noch ist die Seelenlehre zu wenig bearbeitet, als daß wir uns einander ganz darüber verständigen könnten, worin iene bestehen und worauf also ihre Verschiedenheit eigentlich beruhe. Genug, wir sehen, daß einige Menschen sich auch bei dem eisernsten Fleisse durchaus nicht zu erheben vermögen, während daß Andere fast ohne alle Mühe und Anstrengung über Tausende hervorragen; wir sehen, daß an Einigen alle Lehrer nichts ausrichten, Andere aber ohne Lehrer äusserstweit kommen. Wo dergleichen grosse Geistesanlagen sind, da regen sie sich bald; ihre Besitzer haben gleichsam Gefühl davon. Dieses Gefühl gibt ihnen Kraft, sich durch alle Hindernisse durchzuarbeiten, und so erheben sie sich oft trotz aller Unterdrük-

drückung, die sie von Seiten ihrer äuserlichen Lagen und Umstände leiden, zur bewundernswürdigsten Höhe. Von keinem Führer geleitet, schlagen sie ihren eigenen Weg ein und stossen so allenthalben auf Neues, sehen, was noch Niemand sah, finden, was noch Niemand fand. Die grössesten Meister in allen Arten menschlicher Erkenntnis waren oft Selbstgebildete. Wir haben Tonkünstler, Bildner, Rechner vom ersten Range aufzuweisen, die es blos durch ihr Talent wurden. Wir haben sogenannte Ungelehrte gehabt, die die ausbündigste Naturkunde besassen, Bauern, die die grössesten Kunstwerke versertigten, Hirtenknaben, die durch Sternkunde sich berühmt gemacht. Der Geist erforscht Alles. Ein glückliches Genie bildet sich selbst aus und überwindet Alles. Geräth nun ein mit vorzüglichen Geisteskräften begabter Mensch in das Feld der höhern gemeinnützigen Wahrheit, so macht er da ebenso durch sich selbst die herrlichsten Fortschritte. Das Nachdenken wird ihm leicht, macht ihm Vergnügen; so liebt ers und treibt es emsig. Da thut er Fragen, die kein Anderer thut; da findet er Antworten, die noch keiner gab; da stellt er Gedanken zusammen, wie sie noch keiner zusammenstellte, und kommt auf Schlüsse, auf die noch Niemand kam; da übersieht er ganze Reihen von Gedanken mit einem Blick. So gewis Jesus auch einst. Der Geist des Herrn war mit ihm. Er war ein Mensch von den erhabensten Anlagen, schöpfte vorzüglich aus sich selbst und gab sich den schönsten Theil seiner Ausbildung durch sein eignes Nachdenken. Der Geist er-

forscht Alles — auch die Tiefen der Gottheit.

Dabei kam ihm aber allerdings die Erziehung, welche er genos, sehr zu statten. Er erwuchs unter den Händen und Augen seiner Eltern selbst. Er ward Knabe bei ihnen, reisete als solcher mit ihnen nach Jerusalem, kehrte mit ihnen zurück und ward Jüngling bei ihnen. Seine Eltern waren wackere Bürgersleute, nährten sich von ihrer Hände Arbeit und konnten nicht viel Aufwand machen. So erwuchs er im Schosse des stillen häuslichen Lebens und lernte des Geräusches der Welt frühzeitig entbehren. Wie oft verunglücken Jünglinge mit den herrlichsten Anlagen blos dadurch, daß sie Vornehm- oder Reichgeboren mitten in der gemischten Welt gleichsam erzogen und so zum Geschmack an allen Thorheiten und kleinlichen Freuden derselben gewöhnt werden! Die Lebhaftigkeit, welche gewöhnlich mit grossen Anlagen verbunden ist, nimmt alsdann eine falsche Richtung, lässet sie ebenso inbrünstig über Possen herfallen, wie sie sonst an grosse und edle Gegenstände sich gemacht haben würden, und verwandelt sie bald in die ausschweifendsten Menschen. Jesus behielt in der Stille seines elterlichen Hauses die Herzensgüte, womit die Natur uns Alle ausstattet, leichter bei, und so nahmen seine erhabenen Seelenkräfte auch gewisser eine natürliche Richtung, d. h. sie richteten sich nur auf erhabene Gegenstände. Seine Eltern zeichneten sich durch herzliche Gottseligkeit aus, und so bestärkten sie ihn noch hierin. Ist uns von dem Karakter des Joseph wenig bekannt, so wissen wir desto

mehr

mehr von dem Karakter der Maria. Diese scheint sich mit der Erziehung Jesu vorzüglich beschäftigt zu haben und war in aller Absicht eine treffliche Mutter. Als Frau eines Handwerkers, der stets ausser dem Hause arbeitete, muste sie schon für ihren Sohn die Stelle beider Eltern vertreten. Sie liebte Jesum mit mütterlichster Zärtlichkeit; denn begleitete sie ihn nicht hernach auf seinen Amtsreisen? That sie nicht noch den herzzerreissenden Weg zu seinem Kreutze? Es kam dazu, daß ein ehrwürdiger Greis sehr zeitig sie auf ihn ganz besonders aufmerksam gemacht hatte, und, so dunkel auch ihre Vorstellungen darüber sein mochten, so waren doch ihre Erwartungen dadurch gespannt worden. Maria, die dergleichen nichts vergas, sondern in ihrem Herzen behielt und bewegte, nahm gewis auch darauf bei Jesu ganzer Erziehung Rücksicht. Sie erscheint aber nicht nur als eine fromme, sondern auch als eine gebildete Frau. Nicht ihre alte königliche Abkunft soll dies beweisen, sondern — ihr herrlicher Lobgesang, durch den sie mit Samuels Mutter wetteifert. Wie viel sind derer unter unsern heutigen Bürgerinnen und Handwerkerinnen, die einen solchen Psalm aus dem Stegreif machen könnten?? Und so ist kein Zweifel, daß der Geist, welcher in selbigem sichtbar ist, auch durch die ganze Erziehung, die sie Jesu gab, durchgeblickt haben werde. Gewis führte sie ihn selbst oft auf grosse und erhabene Gedanken, lehrte ihn seine Anlagen dazu inniger fühlen und bewirkte so, daß er hernach aus sich allein desto öfter darauf kam und zurückkam und die Mutter darin bald noch übertraf. Maria

hatte eine Freundin an der Elisabet, die so fromm und gebildet war, wie sie. Sollten sie nicht oft zusammen gekommen sein? Elisabet hatte einen Sohn, der Jesu hernach so wacker vorarbeitete. Sollten die Söhne nicht mit einander gern Umgang gehabt haben, wie ihre Mütter? So hatte Jesus in seinem kleinen stillen Zirkel nichts, als edle Beispiele, um sich. O wie befördern Stille des Lebens und Beispiele von ungeheuchelter Religionswärme den Schwung einer Seele, die an sich schon grosse Anlagen hat!

Durchaus blickt es auch aus der evangelischen Geschichte hervor, daß Jesus sich nirgends lieber befand, als im Schosse der freien, schönen Natur. Da verlebte er nicht nur seine Ruhestunden; da betrieb er auch sein Lehramt. Dahin führte er seine Jünger; dahin ging er allein. Besonders war er gern auf Bergen. Das mus ein erzogener Naturfreund sein, der als Mann sich so herzlich an die Natur hält. Aber da, da, im Schosse der Natur bilden sich auch grosse Seelen am vollkommensten aus; besonders, wenn es eine so wunderschöne Natur ist, wie die in jenem mit Recht gelobten Lande der Erde. Da vereinigte sich alles, die sich selbst schon hebende Seele Jesu noch höher zu erheben, ihre Empfindungen für Alles, was gut und gros ist, noch mehr zu läutern und sie in ihrem Eifer für wahre Verehrung Gottes und für das Heil der Menschheit zu stärken. Gewis, gewis haben wir der vorzüglichen Liebe Jesu zur Natur, oder seinem Hange zur Wüste, äuserstviel zu danken. Vom Johannes heisst es — er ward stark im Geiste und

war

war in der Wüste, bis daß er öffentlich als Lehrer hervortrat. Lesen wir nicht wenigstens von Jesu, daß er vor dem Antritte seines Lehramts länger, als einen Monat, in der Wüste gelebt? Der Geist führte ihn dahin, daß er vom Teufel versucht würde; was heißt dis anders, als, er ging dahin, um seine gefaßten grossen Ueberzeugungen und Vorsätze gegen alles, womit sie die Welt iemals wankend machen könnte, durch anhaltendes, ungestörtes Nachdenken unerschütterlich zu machen? Lesen wir nicht, daß er nach dem Tode des Johannes seinen Jüngern zurief — Lasset uns besonders in eine Wüste gehen —? That er dis nicht, um sich von den Eindrücken zu erholen, die das gehabte Schicksal seines Vorgängers auf ihn machte, und neuen Muth zu schöpfen? Lesen wir nicht, daß es ein Berg war, auf dem er verklärt ward, und auf dem Moses und Elias mit ihm von dem Ausgange redeten, den er zu Jerusalem erfüllen sollte? Heisst dis nicht, daß er da durch die allerinnigste Beherzigung dessen, was Moses und Elias schon für die Verehrung des wahren Gottes geleistet, sich begeistert fühlte, noch Mehr dafür zu thun, als sie, auch zu sterben dafür? Lesen wir nicht, daß es ein Garten war, wo er sich die letzte Kraft zu seinem Tode erbetete und wo er sich selbst seinen Feinden auszuliefern stark genug ward? Wie könnten wir noch zweifeln, daß seine Vorliebe zu Natur und sein Gernsein in ihrem Schosse zu seiner Ausbildung unaussprechlich viel beigetragen habe, da er in ihr sogar die höchste Stufe seiner Grösse erstieg!

In wie fern auch fremder Lehrerunterricht oder Schulunterricht zur Ausbildung Jesu mitgewirkt habe, ist uns zwar nicht aufbehalten worden; inzwischen war er doch als Lehrer selbst noch gern in Schulen und lehrte darin. Dis thun mehrentheils nur diejenigen, die selbst guten Schulunterricht empfangen haben und deshalb ihn zu schätzen wissen. Und, wenn man auch sagen wollte, Schule bei den Juden ist oft etwas ganz Anderes, als Schule bei uns Christen iezt: so ist doch ausgemacht, daß auch wirkliche solche Schulen bei den Juden waren, wie bei uns; und unter den galiläischen Schulen soll es Schulen gegeben haben, die manche iezige deutsche Schule übertreffen. Die Juden hatten überhaupt damals schon viel gesunde Vernunft den Römern, und einzelne Provinzen noch mehr den Griechen zu verdanken. Vielleicht haben diese mittelbar Mehr zur Ausbildung Jesu beigetragen, als wir glauben. Doch, dis sei, wie ihm wolle, genug, wir lesen, daß er sich selbst im Tempel zu Jerusalem mitten unter die Lehrer verfügte. Das ist nicht nur ein schönes Zeugnis für iunge Leute, wenn sie sich an Grössere halten, von denen sie lernen können, sondern man sieht auch daraus, daß Jesus gern Unterricht angenommen habe und — daß er an Lehrer gewöhnt gewesen sei.

Das ist aber gar nicht abzuleugnen, daß er die heiligen Schriften seines Volks fleissig gelesen haben müsse. Wie viel Stellen führte er buchstäblich aus dem Moses, aus den Psalmen und aus den Propheten an! Von wie viel anderen machte er gelegentlich An-

wen-

wendung! Und wie viel Gleichnisse, Sprichwörter und Sittensprüche hat er offenbar von den ältern Sittenlehrern seiner Nation entlehnt! Das Lesen dieser heiligen Volksschriften war ia doch also offenbar fremder Lehrerunterricht für ihn. Hätte er nun auch nicht Gelegenheit gehabt, die Lehrer seines Zeitalters zu hören, so hörte er doch die Lehrer der Vorwelt. Gewis waren diese viel klüger, als die Lehrer von der pharisäischen Sekte zu seiner Zeit; denen er dis auch oft genug hernach vorwarf. Für ihn aber ward das Lesen dieser heiligen Schriften ganz vorzüglich lehrreich und wichtig; denn sein durchdringender Geist fand in selbigen schon gegebene Winke zu richtigern Begriffen von Gott und zu vernünftigerer Gottesverehrung. Mit welcher Begierde und Freudigkeit mag er diese aufgegriffen haben, er, der sich aus sich selbst schon über das Gewöhnliche erhub! Sie waren das, was er suchte; ie Mehr er fand, desto mehr suchte er, und ie mehr er suchte, desto Mehr fand er. Er sties auf Weissagungen aufgeklärterer und glückseliger Zeiten und sehnte sich ihnen entgegen. Er fand sehr deutlich angegeben, daß endlich ein erhabener Mensch auftreten würde, der diese herbeiführte, und sein Busen schwoll beim Lesen empor. Seine ganze Nation erwartete iezt diesen Erhabenen unter dem Nahmen des Messias — sollte seine Mutter nicht auch oft mit ihm über das, was ihr seintwegen von ienem Greise gesagt worden, geredet haben? — sollte Johannes nicht mit ihm darüber gesprochen haben — nicht — wirklich nicht? — — genug, er fühlte seine göttlichen Kräf-

te,

te, er fühlte sie immer mehr und mehr — Volkstäuschung, Aberglauben, Unsittlichkeit und alles menschliche Elend, das diese zum Gefolge haben, sah er zugleich immer mehr Ueberhand nehmen — er wendete iene Stellen der ältern Schriften auf sich an, er thats erst im Stillen, dann öffentlich — er überzeugte sich, zum Messias berufen zu sein, erklärte sich feierlich dafür und — wards. In seiner Vaterstadt lies er sich am Sabbate den Jesaias in der Sinagoge reichen, schlug ihn auf, las — „der Geist des Herrn ist bei mir — ich bin gesandt zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu predigen das allgemeine Lasiahr des Herrn“ — machte den Jesaias wieder zu, sazte sich und hub an — „Heute wird diese Schrift vor euren Ohren erfüllt.“ Sehen wir nicht, wie hier das Lesen der heiligen Schriften seines Volks ihm den letzten Schwung gegeben und die Ausbildung seiner Grösse zur Vollkommenheit gebracht habe? —

So machen es uns dann diese Betrachtungen deutlich genug, was Alles zur Ausbildung der Geistes- und Herzensgrösse Jesu mitgewirkt habe, und daß diese nicht urplözlich und durch ein Wunder, sondern nach und nach und ebenso natürlich entstanden sei, wie iede andere Menschengrösse. Auf solche Weise hat auch Jesus eigentlich nur wahre Ehre von ihr; auch Maria behält solchergestalt ihre Verdienste um ihn, und alle Eltern können aus der Geschichte seiner Entwickelung die herrlichsten Regeln für das Erziehungswesen überhaupt ableiten. —

O wie schön ists, wenn Eltern die erste Erziehung ihren Kindern selbst geben! In dem ersten Jahrzehend kann alles verdorben werden. Wer seine Kinder lieb hat, der lasse sie in selbigem ia nicht viel aus seinen Augen und vertraue sie nicht unbekannten Personen oder gar rohen Dienstboten an. Lassen es Amts- und bürgerliche Berufsgeschäfte dem Vater nicht zu, sie zu umgeben, so mache sichs die Mutter, wie Maria, zur doppelten Pflicht, unaufhörlich ihre Aufseherin zu sein. Dann, dann erfüllt sie den heiligsten Beruf, welchen ihr die Natur gab, ganz!

Wie schön ists, wenn Aeltern häusliches Glück über alles schätzen, das Geräusch der Welt verachten und immer tugendhaft und fromm vor den Augen ihrer Kinder sind! In der sanften Stille des kleinen häuslichen Kreises gedeihen die zarten Pflanzen gar schön; Kinder gehören noch nicht in die Welt, welche aus Klugen und Thoren, aus Guten und Schlechten vermischt ist. Beispiele sind der erste Unterricht, den sie annehmen. Wenn da Eltern nur guten Umgang lieben, nur gute Gespielen ihnen wählen und selbst sie nichts, als Gutes, sehen und hören lassen, o wie legen sie dadurch den Grund zur wahren Glückseligkeit ihrer Kinder! Lieben sie nur ihre Kinder, wie Maria, auf das innigste, so wird ihnen ihr eigenes Herz dis Alles leicht machen.

Wie schön ists, wenn Kinder frühzeitig zum Naturgenus angeführt werden! Alle Kinder sind gern im Freien; es liegt dis schon im Menschen, denn der Mensch gehört in die Natur, weil er der Einzige ist,

für

für den ihre Schönheit da ist. So hat man weiter nichts zu thun, als nur ihrem Triebe zur Natur freien Lauf zu lassen, und man wird sich täglich mehr überzeugen, daß dis auch während ihrer Erziehung schon die seligsten Folgen für sie habe. In freier Luft stärken sich alle ihre Körperkräfte mehr; ihr Wachsthum geht besser von statten; sie gewöhnen sich an die Abwechselungen der Witterung, leiden weniger durch sie und blühen, wie die Rosen um sie her. Sogar ihre Geistesfähigkeiten entwickeln sich glücklicher. Die Fröhlichkeit darüber, daß sie eine weitere Welt bestreichen können, als die Stubenwelt ist, trägt ausnehmend hierzu bei. Dieser Frohsinn wird ihre herrschende Stimmung, macht sie gelehrig, folgsam, genügsam, theilnehmend und theilgebend. In der Natur selbst kann man ihnen auch die Kentnisse der Natur am besten beibringen, weil sie die Gegenstände vor Augen haben. Ebenso sehen sie da nichts, als Gutes und Schönes, und werden dadurch vertraut mit Güte und Schönheit. Und — zum ersten Unterrichte in der Religion ist vollends kein geschickterer Ort, als der Schos der Natur; ieder Religionsbegrif geht da gleich in Religionsgefühl über und erwärmt das Herz für Gott. So zur Naturliebe erzogene Menschen halten sich dann auch lebenslang an die Natur; ach, und wie schön ist dis! Possen und Thorheiten der Welt reissen sie nun nicht hin; die gewöhnlichen geistlosen Gesellschaften und Zeitvertreibe haben keinen Reitz für sie; die Natur ersetzt ihnen Alles mit ihren Freuden, die rein, aufwandlos, veredelnd und immer gleichanziehend sind;

Ein-

Einfachheit, der Stempel der Natur, drückt sich auf alle ihre Empfindungen, Gesinnungen und Handlungen; herzliche Menschenliebe zeichnet sie aus, und in ächter, reiner Frömmigkeit stehen sie mitten unter den Gotteswerken in der offenen Schöpfung auf immer fest. Eltern, Eltern, meinet ihr es gut mit euren Kindern, so erziehet sie zum Gefühl für die Schönheiten der Natur! Sogar, um sie auch nur bürgerlichglücklich zu machen, müsset ihr dis schon thun. Was ist ietzt die Quelle so vieles unsäglichen Familienelendes anders, als der zügellose Hang nach Aufwand über die Kräfte verursachenden Gesellschaftsfreuden? Würden die Menschen nach solchen Freuden, die oft die leersten noch obendrein sind, so unersättlich haschen, wenn ihr natürlicher Hang zur Freude nicht in der Jugend gleich verschraubt worden wäre? Und — woher die nun wirklich bis zum Abscheu für ieden Vernünftigen herrschendgewordene Spielsucht unserer Tage — woher anders, als vom völlig verlohrnen, oder doch abgestumpften Sinn für die Natur? O treibt diesen Teufel des Zeitalters, diesen obersten der Teufel, wenigstens für die Nachwelt aus! Nie, nie könnet ihr dis aber, wenn ihr euren Kindern nicht ienen Sinn, den eigentlichen Menschensinn, wiedergebet, den die Alten zu ihrer Schmach und Schande so ganz verlohren.

Wie schön ists ferner, wenn Eltern, wie Maria, ihre Kinder früh beobachten und auf die Winke merken, welche sie ihnen bald von ihren eigentlichen Anlagen geben! Diese sind es, auf welchen sich einst

ihr Glück und ihre Nützlichkeit für die Gesellschaft gründen mus. Wenn sie sich dann oft mit ihnen über ihre Naturgaben unterhalten und sie antreiben, solche durch emsigen Fleis zu vervollkommnen, wie werden sie einst Ehre und Freude an ihren Kindern haben! Doch, hierzu ist auch nöthig, daß sie es ihnen nicht an fremdem Unterricht fehlen lassen. Maria gab ihrem Sohne selbst den ersten Religionsunterricht; ach, möchten dis alle Mütter können! Welche Seele vermöchte ihn herzlicher Kindern zu geben, als die Mutterseele? Aus welchem Munde würde er tiefere Eindrücke auf Kinder machen, als aus dem Munde der Mutter? O kommet doch bald, ihr goldenen Zeiten, wo die Mütter ebenso die erste Nahrung für die Seele ihren Kindern aus sich selbst reichen, wie die erste Nahrung für den Körper! Zwei Dinge gehören blos hierzu — dann wirds geschehen. Die Religion mus das Ansehen einer gelehrten Wissenschaft verliehren und auf die kleine Reihe von einfachen Wahrheiten zurückgebracht werden, die ihr eigentliches Wesen nur ausmachen, und — das weibliche Geschlecht mus seine wahre Bestimmung mehr erkennen und seine einzige Ehre darin setzen, sie ganz zu erfüllen. Können Eltern ihren Kindern auch andern Unterricht selbst geben, der ihren Anlagen angemessen ist, desto schöner! Wo nicht, so müssen sie ihn ihnen von Andern reichen lassen. Hierzu müssen sie die geschicktesten Lehrer ihres Orts wählen und keine Ersparnis durch Wahl des wohlfeileren Schlechteren suchen. Die beste Ausstattung der Kinder, der beste Elternnachlas ist, wenn Kinder das Ihrige

rige recht gelernt haben, wodurch sie glücklich und der Welt nützlich sein können; und, wenn sie weiter nichts von ihren Eltern aufzuweisen hätten, als dis, so ist es volle Genüge. Wenn solche Kinder dann im männlichen Alter ihr Brodt selbst reichlich verdienen und in Ehre und Segen bei ihren Mitbürgern stehen, so danken sie ihren Eltern noch nach iener Welt dafür hin, daß sie sich auf Werth und Nutzen des Geldes recht verstanden; dahingegen Andere, die zwar viel Vermögen, aber auch weiter nichts, erbten, wenn sie sich als Unwissende und Unnütze verachtet sehen, ihren Eltern die bittersten Vorwürfe machen, mit dem geerbten Gute nicht einmahl umzugehen wissen und so am Ende gar nichts von ihnen aufzuweisen haben, als — sich selbst.

Jesus las, wie gesagt, fleissig in den heiligen Schriften seines Volks. Vielleicht hat er auch andere Bücher gelesen. O wie geht aber unser Evangelienbuch über alle Bücher des Moses und der Propheten! Auch Mehr, als Salomo, ist hier. Wie gut thun Eltern, wenn sie ihren Kindern das Evangeliumbuch in die Hände geben — nur nicht zu früh! Der Vater thue dis erst, wenn die Mutter den natürlichen Religionsunterricht vollendet hat. Dann, dann werde dieses Buch den Kindern auf ihre ganze Lebenszeit recht ehrwürdig gemacht; damit sie niemals auf ein anderes Glaubensbuch so achten, als auf dieses, und Jesus ihr einziger Meister, ihr Herr und Christus bleibe. Doch gibts in unsern Tagen der Bücher viel und es wird in allen Bürgerhäusern iezt weit mehr ge-

lesen, als zu Jesu Zeiten. Es gibt Leute, die hiergegen eifern; aber man mus das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Alles hat sein Gutes und sein Böses. Wie schön und klug handeln aber endlich auch Eltern, wenn sie über das Lesen ihrer Kinder wachen und sie nichts lesen lassen, als was sie lesen sollen, d. h. kein anderes Buch, als das die Eltern ihnen bestimmen oder von klugen Menschenfreunden bestimmen lassen! Alles ohne Unterschied mus kein Mensch eher lesen, bis er in Wahrheit und Tugend fest steht, und dis ist während der Erziehungszeit keineswegs der Fall. — —

Lasset uns gemeinschaftliche Sache machen, kluge und gute Väter und Mütter, und unsere Kinder nach diesen Regeln erziehen; so werden sie sich Alle in ihrer Art zu der ihnen von Gott bestimmten Grösse ausbilden, wie sich Jesus zu seiner höchsten Grösse ausgebildet hat!

IV.

Pflichten erwachsener Kinder gegen ihre Eltern.

Am 2. Sonntage nach Epiph.

Ueber Joh. II. V. 4. und Joh. XIX. V. 26.

Weib, was hab' ich mit dir zu schaffen? meine Stunde ist noch nicht kommen.

Weib, siehe, dis ist nun dein Sohn.

Vater über Alles, was Kinder heisst im Himmel und auf Erden, mache doch Menschenkindern, sobald sie denken lernen, das Verhältnis, worin sie gegen ihre Eltern stehen, heilig! Mache es ihnen, wenn sie erst völlig denken können, zum allerheiligsten! Jammer sonst, nichts als Jammer, Vater oder Mutter zu sein! — —

Meine Brüder. In den ersten Jahren des Lebens, in den blossen Naturiahren, geht dem Menschen nichts über seine Eltern. Sehet den Säugling an — wie bekommt die Mutter sein erstes holdes Lächeln! Betrachtet das iährige Kind, wie schreiet es nach der Mutter! Blicket auf die Kinder bis zum sechsten Jahre — wie traurig sind sie, wenn Vater und Mutter von ihnen reisen — welche Freude bezeigen sie, wenn die Eltern zurückkommen! Nun fängt ihr Verstand an, sich zu entwickeln und ihr herzliches Betragen gegen Vater und Mutter dauert fort. O schön, schön!

Was darf man nicht von ihnen erwarten, wenn ihr Verstand erst völlig ausgebildet sein wird? Wie? Weniger sollten sie da thun? Nein — Mehr, Mehr, Unendlichmehr werden sie thun. Nun können sie ia erst recht den Werth ihrer Eltern schätzen. Nun sehen sie ia erst ein, welch ein Glück es für sie gewesen sei, sie so lange gehabt zu haben, bis sie völ-

lig erzogen waren. Nun sind sie ia erst im Stande, ihnen für alles tausendfacherzeigte Gute nicht mehr blos wörtlich, sondern auch thätlich zu danken und Vergelter dafür zu werden. O wie werden sie als erwachsene Kinder Vater und Mutter noch weit, weit mehr schätzen, lieben, segnen, als da, da sie noch kleine Kinder waren!

Ja, so sollte es sein. Aber — höret nur die Klagen so vieler Eltern, selbst in den vornehmeren Ständen. Ists nicht häufig die Sprache — „da unsere Kinder noch klein, noch unerzogen, noch in unserem Hause waren, hatten sie uns lieb und würdeu das Leben für uns gelassen haben; aber nun, nun, da wir Alles an ihnen gethan, da sie Unser nicht mehr bedürfen, wie haben sie sich verändert!“?

O ihr erzogenen, ihr erwachsenen Kinder, die ihr auch wohl schon euer eigenes Brodt esset, aber eure Eltern noch habet, verkennet eure Pflichten nicht, die euch noch immer gegen sie obliegen! Lernet, ach lernet auch hier von dem, dem wir alles Gute ablernen sollen! Welch eine Erfüllung des vierten Gebots hat Er auf Golgata noch geleistet! Er, der wider den Lauf der Natur seiner Mutter vorangehen, unter Henkershänden vorangehen muste, erblickte sie vom Kreutze herab in Thränen schwimmend an Johannes Seite. Dis war die Stunde, wo das Schwert durch ihre Seele drang. Ihr Anblick schuf ihm, dem Gequälten, noch der Qualen grösseste; aber — was that er? Ueber die Leiden der Mutter vergas er seiner eigenen und sorgte noch für sie über seinen Tod hinaus. Bis ietzt war

er

er ihr Erhalter und Tröster gewesen; nun, da sie ihn und mit ihm Alles verlohr, gab er ihr sich und Alles im Johannes wieder. „Siehe, sprach er zu diesem, von nun an sei sie deine Mutter!“ In seine Fusstapfen tretet, ihr erwachsenen Söhne und Töchter allzumahl! — —

Wie klang es aber zu Cana so anders, als auf Golgata! „Weib, was hab' ich mit dir zu schaffen? meine Stunde ist noch nicht kommen.“ — O, meine Brüder, das Hartklingende in dieser Antwort schuf blos die deutsche Uebersetzung. Eigentlich stehen die Worte zuerst — „was hab' ich mit dir zu schaffen“ — und diese bedeuten, wie aus andern Stellen der Bibel sichtbar ist, nichts weiter, als — was willst du doch! „Weib“ klingt uns nur iezt hart. Luther übersetzte iederzeit so das Wort, welches von iedem erwachsenen Frauenzimmer gebraucht wird. Lässet er nicht Jesum am Kreutze sogar sagen — Weib, siehe, das ist nun dein Sohn!? Nun, da war doch der grosse Sohn wohl im höchsten Ausgusse der kindlichsten Liebe; und wenn Jesus die Maria von nun an zur Mutter des Johannes machte, so erklärte er sie dadurch auch bis iezt für seine Mutter; daß also Weib so viel ist, als — Mutter. „Meine Stunde war noch nicht kommen,“ d. h. bis iezt hatte es noch Zeit. — Der ganze Vorgang war kürzlich dieser.

In der Familie Jesu war ein Fest. Maria wohnte demselben gleich anfangs bei; Jesus, als er hernach in dieselbe Gegend kam, ward mit seinen Jün-

gern auch noch dazu gebeten. Da wollte der Vorrath von Tischwein nicht zureichen. Maria, die dis bemerkte und die Ursache davon einsah, bezeigte natürlicher Weise ihre Unruhe darüber gegen Jesum. Jesus erwiederte ihr also — sie könne darüber ganz ruhig sein; noch wäre Wein da; wenns erst daran fehlen würde, solle sie ihn nur thun lassen. „Was sorgst du doch, Mutter! bis iezt hatten sie ia noch; sobald es gebricht, habe ich schon Anstalten getroffen.“ Daß Maria ihn wirklich so verstanden habe, zeigt die Weisung, welche sie darauf den Aufwärtern gab, daß sie sich zu gehöriger Zeit nur an ihren Sohn halten sollten. — Doch, lieber zurück von Cana nach Golgata! — —

Erwachsene Kinder müssen ihren Eltern das Leben gönnen, müssen es gern sehen, daß sie noch leben, und sie davon zu überzeugen suchen, daß sie dis gern sehen. Schon der Gedanke — meine Eltern gaben mir das Leben — mus sie allein hierzu antreiben können. War es aber nicht auch ein unschätzbares Glück für sie, daß sie von ihren Eltern völlig erzogen wurden? Ach wohl ihnen, daß diese so lange lebten! Wie glücklich sind Kinder, wenn die Eltern ihre Erziehung überleben, und nicht ihre Erziehung die Eltern überlebt! Ein Kind, dem Vater und Mutter zu lange leben, hätte verdient, daß es frühzeitig Waise geworden wäre. Undankbarer gegen dein Schicksal, wer du auch bist, sieh die an, welche dis Schicksal trifft, wie geht es ihnen? Und dafür, daß dirs besser ging, lohnest du so? Oder, sollen die Eltern etwa

wa gerade nur so lange da sein, als man ihrer bedarf? So wären sie also wie Werkzeuge zu betrachten, die, sobald man sie nicht mehr braucht, immerhin zerbrochen werden mögen! Und — sind denn die Wohlthaten nicht unzählich, welche Eltern ihren Kindern erweisen? Sind dis nicht ebensoviel unzähliche Schulden, in welche die Kinder bei ihnen gerathen? Wer ist ein Rechtschaffener und wünscht nicht, wenn er aus Noth in Schulden gerieth, sie hernach wieder bezahlen zu können? Nie, nie aber sind Kinder im Stande, ihre ganze Schuldenlast an die Eltern abzutragen; sollten sie sich nicht herzlich freuen, wenn es ihnen gelingt, wenigstens einen Theil davon wieder zu erstatten? Ach, möchte iedes gute Kind sichs von Gott erbitten, daß es nie in den traurigen Fall käme, den Tod seiner Eltern wünschen oder sie gleichsam todtbeten zu müssen! Dis, dis kann sich im höchsten Alter ereignen, wenn die Eltern den traurigsten Anblick gewähren und weder leben noch sterben können. — Wackere Kinder wissen ihre Eltern leicht davon zu überzeugen, daß sie es gern sehen, daß diese noch leben. Sie umgeben sie fleissig; sie sind bekümmert um sie bei der geringsten Veranlassung; sie überraschen sie mit Freudentagen und mit Freudenstunden. — O möchte diese erste aller Pflichten erwachsener Kinder nicht erst noch gepredigt werden müssen! Aber leider, leider gibt es der Elternmörder im Herzen gar zu viel. O die Unholde! wie empört sich die Natur und iedes Menschengefühl gegen sie! Aber Eltern — auch einige Worte deshalb an euch! Behandelt eure erwach-

wachsenen Kinder nicht mehr wie kleine Kinder! Seid ihnen nicht, statt behülflich zu sein, bei ihren erlaubtesten und vernünftigsten Vorhaben aus Eigensinn im Wege! Vertröstet sie nicht aus Geiz auf euren Tod! Und — lebet so, daß ihr nicht als Eltern euren Kindern Schande machet! Wenn dis Alles nicht der Fall ist und ihr habet eure Kinder gut erzogen: so ists kaum möglich, daß sie euch das Leben misgönnen sollten. Zitternd werden sie dann vielmehr an die Stunde der Trennung von euch denken und Vorschmack ihres eigenen Todes wird ihnen der eurige sein.

Erwachsene Kinder müssen ihre Eltern durch den Anblick ihres vollbrachten Erziehungsgeschäfts recht zu belohnen suchen. Die Eltern sind fertig mit ihnen — sie haben vollbracht; so müssen sie das Vollbracht auch immer mit wahrer Ueberzeugung und mit Freuden sprechen können. Gott, was haben Eltern an ihre Kinder gewendet, ehe sie sie so weit brachten — vom Gelde an bis auf den Schlaf, von ihren Kräften an bis auf ihre Thränen! Ist es nicht das Wenigste, was sie dafür von den Kindern fordern mögen, daß diese sie immer mehr in dem deutlichsten Bewustsein stärken, daß dies alles für sie gut aufgewendet worden sei? Und — was haben Eltern am Ende noch für Freude in der Welt, als das Glück ihrer Kinder? Sollen sie auch dis nicht einmahl sehen? Soll auf den dunkeln Abend ihres Lebens auch nicht einmahl dieser einzige Lichtstrahl fallen? Ach Kinder, Kinder, die ihr erzogen seid, machets euch zur Gewissensache, euern

Eltern

Eltern Ehre, Freude und Trost zu sein! Seid moralischgute Menschen und werdet keiner Handlung schuldig, derentwegen sie sich eurer schämen müsten. Machet von dem, was sie euch zu eurem Fortkommen in der Welt geben, den rechtschaffensten Gebrauch; damit sie euch im Geiste schon ebenso mit ihrem Nachlasse umgehen sehen. Seid arbeitsam, wie sie waren; auf daß sie den Segen ihres schönen Beispiels an euch erblicken und stolz darauf sein können, in euch gleichsam fortzuarbeiten. Seid Menschenfreunde und übet edle Handlungen aus; damit sie, wenn sie den Thäter nennen hören, mit ihrem eigenen Nahmen angenehm überrascht werden. Bestrebet euch auf allen Seiten, allgemeingeehrt und allgemeingeliebt zu werden; Eltern finden sich in ihren Kindern geehrt und geliebt, weil sie dis als ihrer Hände Werk betrachten. Mit welchem Wohlgefallen an sich selbst höret und lieset ein Vater von seinem Sohne, daß er in seiner Wissenschaft, in seinem Berufe Meister sei und darin hundert Andere übertreffe! Mit welcher weiblichen Achtung für sich selbst blickt die Mutter auf ihre Tochter, die Häusliche, hin, welche allen Hausfrauen und Hausmüttern zum Beispiele hingestellt wird! Mit welchem Entzücken sitzen Eltern unter ihren Enkeln, die sie ebensogut wieder erzogen werden sehen, wie sie ihre Kinder erzogen, und in denen sie sich von fern schon zum drittenmahle geehrt und geliebt erblicken! Ihr erwachsenen guten Kinder, gereichts nicht eurem Herzen zu einer unaussprechlichen Beruhigung, so euren Eltern wieder wohlthun zu können? Glaubet, glaubet,

bet, ihr thut ihnen noch mehr damit wohl, als ihr denket. Ihr machet nicht nur, daß eure Eltern gern noch leben und bei allen Schwachheiten des hohen Alters immer noch gern zu leben wünschen; ihr seid in der That die Verlängerer ihres Lebens und thut so gewissermassen euren Lebensgebern das Höchste wieder, was sie euch thaten. Erwäget einmahl — auch die erste, höchste, ganz unbezahlbar scheinende Schuld zahlet ihr zum Theil an sie zurück. Sanftfroher Muth hält bei unsern Alten die letzten Jahre noch recht zu Rathe; wohl dem Kinde, das der Schöpfer desselben seinen Eltern wird. Aber wiederum, ihr Eltern — klaget nicht, wenn ihr selbst daran Schuld seid, daß eure erwachsenen Kinder euch nicht so belohnen. Warum erzoget ihr sie nicht besser, daß ihr „vollbracht“ nun mit Freuden ausrufen könntet? Verwundert euch nicht; wenn sie als Nichtswisser und Taugenichtse geringgeschätzt werden — warum verwendetet ihr nicht Mehr auf sie? Verwundert euch nicht, wenn sie ihrer Laster wegen mit Schimpf und Schande samt euch belegt werden — warum sündigtet ihr vor ihren Augen, daß sie nun als Sünder blos in eure Fusstapfen treten?

Erwachsene Kinder müssen sich freiwillig und aus Befolgung des Naturgesetzes in die Gewalt der Eltern zurückbegeben, aus der sie nach bürgerlichen Gesetzen getreten sind. Und, wenn sie auch schon wieder Eltern wären, so sind und bleiben sie doch ewig Kinder ihrer Eltern. Die Gewalt der Eltern über die Kinder während der Erziehung ist freilich von sehr grossem

Um-

Umfange; doch wissen gute Kinder das, was hernach lebenslang den Eltern davon übrig bleiben mus, selbst zu bestimmen. Vater und Mutter werden ihnen gleichsam zum zweiten mahle die Menschen, deren Anblick ihnen vor Allem ehrwürdig, deren Wort ihnen das heiligste ist. Sie thun also keinen Schritt, der den Gang ihres Schicksals im Ganzen wendet, hinter dem Rücken der Eltern, als wenn diese schon todt wären; sie lassen die Eltern dergleichen nicht erst von Fremden erfaren, sondern benachrichtigen sie selbst davon; sie thun dis nicht nachher, sondern vorher; mit Vorbewust, ia mit Billigung der Eltern handeln sie; sie fragen sie erst um Rath und hören auf ihren guten Rath. Wenn sie dann den Segen der Eltern dazu haben, so glauben sie, daß Alles noch weit glücklicher gehen müsse. Auch, wenn die Eltern unaufgefordert Rath ertheilen, sind sie ihre dankbaren Zuhörer. Glauben die Eltern sogar das Vermahnungsgeschäfte betreiben zu müssen, so weichen sie nicht aus. Entstehen verschidene Meinungen, so führen sie bescheidenen Wortwechsel; bleiben die Eltern bei ihrer Meinung, so lassen sie ihnen das letzte Wort, weil sie einst das erste hatten. Anstand und Artigkeit beobachten sie übrigens in ihrem ganzen Betragen gegen die Eltern, um die vielen Unarten der Kindheit gutzumachen, welche sie aus Mangel des Verstandes begingen. O daß sich spiegelten in diesem Spiegel alle iene ausgearteten Menschen, welche, statt ihren Eltern diesen Theil der Gewalt über sich mit Freuden zu lassen, lieber die ehemalige elterliche Gewalt in Selbstgewalt über sie verwandeln

deln und solche oft in ungeheuerstem Umfange ausüben! Nicht genug, daß man die Eltern anfährt, ihnen trotzig widerspricht, sie beim Mitredenwollen zum Schweigen verweiset; es gibt Menschen, die sich mit Scheltworten gegen ihre Eltern vergehen — eine Abscheulichkeit, worauf in Israel der Tod stand — ia, es gibt Menschen, die sogar Hand an Vater und Mutter legen — — o die Abschaume der Menschheit, wer straft sie? Die Eltern schämen sich es zu klagen, oder fürchten wohl gar noch ärgere Mishandlungen; so seufzen sie im Stillen und erflehen sich von Gott ihr Grab. Möchte sichs iede Obrigkeit zur Pflicht machen, solche Fälle, sobald die geringste Sage davon lautbar wird, von Amtswegen bis auf den Grund zu untersuchen und an überführten Verbrechern der Art das abschreckendste Beispiel hinzustellen! Wehe der menschlichen Gesellschaft, wenn das vierte Gebot nicht mehr gilt! — Eltern, Eltern, wollet ihr euch den schönsten Theil eurer Gewalt bei euren Kindern, wenn sie einst erwachsen sind, sichern: so begebet euch eurer Gewalt während der Erziehung nicht; verzärtelt eure Kinder nicht und lasset sie euch nicht über den Kopf wachsen. Misbrauchet aber auch eure Gewalt nicht; seid nicht Tirannen und Barbaren gegen die Kinder; ihr reitzet sie sonst zum Zorne, der hernach desto unvernünftiger ausbricht, ie länger er zurückgehalten werden muste. —

Ein Kind, das die allgemeinen Pflichten gegen die Eltern in Ehren hält, wird auch die besondern ausüben.

Erwachsene Söhne und Töchter, bringet ihr es in der Welt weiter, als eure Eltern, werdet ihr Mehr, als sie, so schämet euch ihrer nicht. Wenn ihr Weniger wurdet, als sie, so hätten sie Ursache, sich eurer zu schämen, weil ihr, statt fortzubauen, sogar den Grund eingerissen hättet; so aber haben sie zu eurem Mehr ia den Grund gelegt und ihr habt nur darauf fortgebauet. Mustet ihr das nicht? Nun wolltet ihr über sie wegsehen, weil ihr höher stehet? Stehet ihr denn nicht auf ihrem Grunde? Denket diesen weg, so seid ihr nicht einmahl so viel, als sie. Daran erkennt man den Mann von Verstand und Herzensgüte, d. h. den wahren vornehmen Mann, wenn er, ie mehr ihn das Schicksal über seine Eltern äuserlich erhebt, desto mehr auf seine geringeren Eltern hält; und die wahrhaftiggebildete Welt rechnet ihm dis hoch an. Verwirre doch die Begriffe nicht, aufgeblasenes Kind; du bekommst ia nur einen höheren Rang in der bürgerlichen Gesellschaft — in der häuslichen behalten deine Eltern ewig den Rang über dich. Du bleibest ewig der Lebenempfänger, und die Eltern bleiben ewig die Lebengeber. Nicht einmahl den Nahmen seiner Eltern gibt ein gutes Kind ab, wenn es nicht schlechterdings sein mus; und auch in diesem Falle schreibt es den elterlichen Nahmen noch darneben.

Erwachsene Kinder, verarmen eure Eltern, so unterstützet sie; theilet mit denen, welche so lange mit euch getheilt, und leidet ihr lieber Noth, als daß ihr sie Noth leiden liesset. Wer ist ein guter Mensch

und erblickt nicht, wenn er erst eigenes Hauswesen hat, diejenigen gern wieder an seinen Tische, an deren Tische er so oft und so immer gerngesehen und willkommen sas? Mit welcher Freudigkeit nehmen Eltern, wenn sie auch noch so wohlhabend sind, Bewirthung von ihren Kindern an! Ach wohl dem, der seinen höchsten Gutthätern wieder Gutes thun kann! Wie viel gäbe manches wackere Kind darum, wenn es auch nur einmahl seine Eltern sättigen könnte; aber das Schicksal gewährte ihm diese Freude nicht, sondern entris Vater und Mutter ihm früh. Wenn nun gar der Fall eintritt, daß Eltern aus Noth ihre Zuflucht zu den Kindern nehmen müssen, sollten Kinder da erst warten, bis sie kämen? Wie, wenn die Eltern das Alles wieder beisammen hätten, was die Kinder gekostet haben, wären sie dann wohl arm, bedürften sie der Kinderunterstützung? Was sagt man doch damit, wenn man spricht, ein Vater könne viel Kinder ernähren, aber viel Kinder nicht einen Vater? Las es sein, daß du schon wieder Kinder habest — du sollst ihnen ia auch nichts entziehen; suche nur Ersparnis in allen unnützen Aufwänden für sie und — für dich, so wird diese hinreichen, deinen Vater oder deine Mutter zu versorgen. Es wird deinen Eltern allerdings durchs Herz gehen, wenn sie von dir leben müssen; drum sei ia bei deiner Wohlthätigkeit gegen sie bescheiden und wehre aus allen Kräften an ihrem Herzen dem Argwohne, als wären sie dir zur Last.

Erwachsene Kinder, wenn eure Eltern fehlen — ach traurig, traurig — aber machet euch ia hierbei

be-

besonders klug und gut. Immer sind und bleiben diese Fehlenden doch eure Eltern. Sehet nicht hin auf ihre Fehler — dis ist der beste Rath, der euch gegeben werden kann. Thut wenigstens, als sähet ihr sie nicht; überlasset Andern das Geschäft des Vorhalts, des Tadels und aller der übrigen Theile ihrer Verbesserung, und weichet ihm aus so viel und so lange, als möglich. Es ist kein widrigeres und bittereres Geschäft für euch, als dieses. Müsset ihr es aber übernehmen — ach bittet Gott, was ihr bitten könnet, daß er euch damit verschone — so bereitet euch recht dazu vor; wählet dazu die ruhigsten Augenblicke auf beiden Seiten; betreibet es mit Gegenwart des Geistes und seid auf eurer Hut, daß die verkehrte Natur nicht zu grell erscheine. Nie aber, nie unterziehet euch der Elternstrafe, oder erlaubet euch selbige. Diese liegt schlechterdings und auf immer ausser dem Kreise eurer Pflichten und eurer Befugnisse.

Erwachsene Kinder, treten für eure Eltern die Schwachheiten des hohen Alters ein, so nehmet ein achtungvolles Mittleid zum Leiter eures ganzen Betragens gegen sie. Aeusert sich ihre Schwäche blos in allerlei wunderlichen Launen, so schicket euch in diese und ertraget sie. Es ist dis blosse Gegenliebe für die Vorliebe, mit der sie sich in die tausendmahltausend Launen eurer ersten Jahre schickten; nie aber kann Gegenliebe den Werth erhalten, welchen Vorliebe hat. Geht die Schwäche in wirkliches kindisches Wesen über; fangen sie an iedes Geheimnis des Hauses und Herzens Allen ohne Unterschied zu erzählen, oder sich

mit Spielen der ersten Kindheit wieder Zeitvertreib zu machen: so haltet alle Fremde von ihnen ab und lasset nur solche Personen zu ihnen, die Liebe und Achtung für sie haben, wie ihr. Ihr selbst aber wehret auch sogar dem Lächeln über sie; steuert in ihren lichtvolleren Augenblicken iedem Verdachte ihres Herzens, als spottetet ihr ihrer; tröstet sie vielmehr in solchen Augenblicken und richtet gern nach ihrem gegenwärtigen Geschmacke die Art und den Genus ihrer Freuden ein, damit sie doch noch Etwas von der Welt haben.

Erwachsene Kinder, legen sich eure Eltern aufs Krankenbette, so wartet und pfleget sie. Und, wenn sie Alles vollauf haben — Geld und Gut, Haus und Hof warten und pflegen nicht; auch Fremde und Miethlinge pflegen nicht gut; eigene Kinder pflegen am beben. Sollten denn die, welche es am besten können, es nicht auch am liebsten thun? Was thut ihr damit anders, Kinder, an euern Eltern, als was sie so oft an euch gethan? Könnet ihr die kranken Eltern im Hause haben, desto besser. Seid ihr aber auch nur im Orte bei ihnen, so gehet ab und zu; theilet, wenn Eurer Mehrere sind, dis Geschäfte unter euch, damit ihre Verpflegung immer gehörig sei. Thut dis, so lange ihre Krankheit währet, und scheuet auch Nachtwachen nicht. Mit zärtlicher Sorgfalt durchwachten sie oft Nächte an euren Betten und waren dafür mit dem Lohne vollkommen zufrieden, daß Gott euch ihnen wiedergab. Sehet ihr, daß die Krankheit zum Tode führe, so verringert, ie mehr sich seine Stunde nähert, desto mehr die Zeit, in der ihr von ihnen abwesend

wesend seid. Zuletzt bleibt ganz bei ihnen; versammlet euch alle um ihr Bette; feiert da heilige Stille; lernet auch das letzte noch von ihnen — Sterben. Reichet ihnen dann durch euren Anblick das letzte Labsal und — drücket ihnen selbst die Augen zu. Ach — Elternaugenzudrücken ein trauriges, widernatürlichscheinendes Geschäft, das ihr mit zitternder Hand verrichten werdet; aber — ihr müssets doch können — können.....

M. Br. Das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern ist durch die ganze lebendige Schöpfung verbreitet. Auch die gegenseitige Anhänglichkeit während der Erziehung findet allenthalben, wo Erziehung ist, Statt. Thiereltern schreien nach ihren Jungen, und junge Thiere nach ihren Eltern, wenn sie von einander getrennt werden. Nur menschliche Eltern aber bekümmern sich noch um ihre erzogenen Kinder; nur menschliche Kinder schätzen und lieben noch nach vollendeter Erziehung ihre Eltern. Hier also, hier unterscheidet sich der Mensch vom Thiere; hier zeigt sich die eigentliche Menschheit . . . Erzogene Söhne und Töchter — und ihr wolltet eure späteren Pflichten nicht noch heiliger erfüllen, als eure früheren? Denket an eure Kindheit, wo euer Herz noch blos aus Naturtrieb handelte — wie rechtschaffen handeltet ihr da! Sollte nun der Verstand hinter dem Herzen zurückbleiben? Sollte Nachdenken euch nicht eben so edel führen, wie einst blosser Instinkt? Erwäget den Kummer der Eltern, wenn sie sich von euch mit Undank belohnt sehen! Betrachtet ihr freudenloses Alter und habet Erbarmen mit ihnen! Rechnet auf keinen Segen Gottes, wenn ihr nicht wackere Kinder bis ans Ende seid! Und — erblicket durch eure Kinder, die euer Beispiel sehen, schon auf allen Seiten das Wiedervergeltungsrecht an euch vollstreckt. Diese, diese

werden euch einst eben so thun, wie sie euch sehen euern Eltern thun. . . . Wer als erwachsenes Kind noch das vierte Gebot hält, auf den kann man auch in allen andern Lagen des Lebens mit vieler Zuversicht trauen und bauen; wer das Gegentheil thut, ist g e-wis ein durchaus schlechter Mensch. Wer z. E. ein böser Sohn ist, wie wird er ein guter Gatte, Bruder, Freund sein? Wer seine Eltern nicht liebt, wie wird er seine Feinde lieben? Wer Vater und Mutter verläßt, wie wird er Fremden dienen? Wer Vater und Mutter flucht, wie wird er Fürst und Vaterland segnen?

Seid Alle gute Söhne, seid alle gute Töchter, ihr Erwachsenen, die ihr eure Eltern noch habet! Wie werden diese dann an iedem Morgen und an iedem Abend Gott dafür preisen, daß er ihnen so wackere Kinder gab! Wie werden sie noch Freudenthränen in den Augen haben, wenn ihre letzten Blicke auf euch fallen! Wie werden sie ienseits noch für euch beten, segnend dort auf euch harren und freudig euch da wieder an ihr Herz drücken! Und ihr, ihr, wie ruhig werdet ihr sie einst begraben! Mit welchen seligen Empfindungen werdet ihr nach Jahren noch bei Gräbern verweilen, wo die irdischen Ueberreste der euch theuersten Menschen ruhen! Wie werdet ihr da an Unsterblichkeit inniger, als irgendanderswo, glauben, an Wiedervereinigung mit Entzücken denken und alles Ungemach, das euch noch bis zum Augenblick derselben bevorsteht, für einen Uebergang halten, der kurz, leicht und bald verschmerzt sein wird! — Wer als erzogenes Kind noch brav an seinen Eltern handelte, der hebe sein Haupt kühn empor; es ist Nichts, Nichts, wodurch er sich niederschlagen lassen dürfte.

V.

Menschliches Benehmen gegen kranke Bediente.

Am 3. Sonntage nach Epiph.

Ueber Luc. VII. V. 2-5.

Ein Bedienter lag todtkrank, den sein Herr, ein Hauptmann, werth hielt. Die Judenältesten musten Jesum bitten, daß er ihm helfen möchte. Diese thaten es auch sehr dringend und seßten unter andern hinzu — Sein Herr verdients, daß du es thust — er hat uns unsere Sinagoge gebauet.

Meine Brüder. Bei der Erzählung des Vorgangs zwischen Jesu und dem Hauptmanne zu Kapernaum findet sich allerdings einige Verschiedenheit. Matthäus lässet diesen Römer selbst Jesum antreten und sich mit ihm unterreden; Lukas aber lässet ihn die Judenältesten des Orts an Jesum abschicken und für sich bitten, denen er bald noch einige Freunde nachsendet, durch welche iene eigene Unterredung in blosse Bestellung verwandelt wird. Da Ersterer selbst bemerkt, daß er erst nach diesem Vorgange Apostel geworden, so hatten Beide ihre Nachrichten blos vom Hörensagen. Beider Erzählungen haben also gleichen äuserlichen Werth; die Erzählung des Letzteren aber wird durch ihren innern Zusammenhang die richtigere.

Doch — dis bei Seite! wir erblicken hier eine sehr rühmliche Sorgfalt eines Herrn für seinen kranken Bedienten. Ein vornehmer und reicher Mann, dem aber die Standes- und Lagenvorurtheile weder Kopf noch Herz verschraubt haben, und der den Werth guter Menschen auch aus den untersten Ständen, besonders treuer Dienstboten, zu schätzen weis, nimmt den herzlichsten Antheil an den Leiden seines kranken Knechts und sucht ihm auf alle mögliche Weise Hülfe zu verschaffen. In seinem eignen Hause, unter seinen Augen lässet er ihn verpflegen und bietet für ihn die Kunst aller Aerzte seiner grossen Stadt auf; aber vergeblich. Zufälliger Weise hört er, daß der berühmte Menschen-

helfer Jesus angekommen sei; so setzt er sein ganzes Vertrauen auf ihn und sinnt nur darauf, wie er auf die zweckdienlichste Weise an ihn komme. Als Freund und Wohlthäter der iüdischen Nation bekannt, glaubt er am sichersten seine Absicht zu erreichen, wenn die Aeltesten derselben im Orte eine Fürbitte bei ihrem grossen Glaubensgenossen für ihn einlegten. Nachdem er diese dazu bewegt, müssen noch andere Vornehme des Orts ihnen nachgehen, ihn bei Jesu auf das bescheidenste deshalb entschuldigen, daß er nicht selbst gekommen sei, und in seinem Nahmen so eine Sprache führen, als wäre er der Knecht und suchte für seinen kranken Herrn Hülfe.

Ach, welch ein Herrschaftsspiegel diese Erzählung! Tretet doch alle vor ihn hin, ihr, die ihr durch das Schicksal in vornehmere Stände und günstigere Lebenslagen gesetzt würdet, so, daß ihr kommen konntet, nicht Andern dienen zu müssen, sondern euch bedienen lassen zu können! Denket dabei, daß jenes schöne Beispiel in einem Zeitalter gegeben wrd, wo die Dienstboten noch ganze oder halbe Leibeigene waren; dahingegen sie iezt bei uns wenigstens freie Menschen sind, wie wir! Denket, daß ein Heide euch dis Beispiel gab, den ihr als Christen noch an Menschlichkeit gegen eure Bedienten übertreffen müsset! — —

Hier ist zuförderst eine Schilderung des menschlichen Benehmens gegen alle kranke Personen, die uns bedienen; sie mögen nun unsere eigene Person, oder die Unsrigen, oder unser Hauswesen bedienen. — —

Auf-

Aufmerksamkeit und Bekümmerung überhaupt um und auf die Klagen der Bedienten ist das erste, was hierzu gehört. Wir müssen nicht die unbarmherzige Sprache führen, ein Dienstbote müsse nicht krank werden, wenn er Dienstbote sein wolle; das gehöre sich nicht; es sei ganz unvereinbar mit seinem Berufe; nur gesunde Leute könne man brauchen und wolle man haben u. s. w. Kann denn der Dienstbote immer dafür, wenn er krank wird? Was würden wir sagen, wenn man uns von allen unsern Krankheiten die Selbstschuld beimessen wollte? Und, wenn wir heute den allergesundesten Bedienten in unser Haus nehmen, so ist er ein Mensch, wie wir, der ebensogut morgen krank sein kann, wie wir. Ja, wenn er auch hätte versprechen müssen, nicht krank werden zu wollen, kehrt sich die Natur an sein Versprechen? Eben so müssen wir auch nicht den ruchlosen Glauben haben, als könne ein Dienstbote nicht krank werden, weil ihm als einem gemeinen Menschen, der also auch von gemeinerer und gröberer Natur sei, nichts schaden möge. Wohl ihm, dem gemeinen Menschen, wenn er dadurch, daß er dis ist, von stärkerer Natur ist; so hat er reichen Ersatz dafür, daß er kein Vornehmer ist. Aber auch die Kräfte der stärksten Leibesbeschaffenheit haben ihre Grenzen, an die die Herrschaften glauben und die sie in Ehren halten müssen. Noch weniger müssen wir uns einbilden, unsere Dienstboten, wenn sie auch Schmerzen hätten, fühlten sie nicht. Wie? sind etwa die Menschen in den untersten Ständen nervenlos? oder sind ihre Nerven etwa von Holz oder Stein?

Stein? Von deinem Schoshunde, den du wie ein Kind pflegst, glaubst du also, er habe Gefühl davon, wenn ihm unversehens auf den Fus getreten wird, und bemitleidest ihn, wenn er seinen Schmerz durch Wimmern ausdrückt; dein Knecht und deine Magd aber fühlen nichts? Am allerwenigsten müssen wir von unsern Dienstboten verlangen, daß sie, wenn sie auch ihre Schmerzen fühlten, doch thun sollten, als fühlten sie sie nicht. Wie? sie, die bei den Gesellschaftsrechten so weit genug zurückstehen müssen, sollten auch nicht einmahl das allgemeine Naturrecht aller empfindenden Wesen haben, ihr Gefühl äusern zu dürfen? „Mein armer kranker Knecht hat „grosse Quaal" — so spricht eine gute Herrschaft. Sie hört auf die Klagen des Dienstboten und weis sich bald von ihrer Wahrheit zu überzeugen. Sie achtet auch auf stumme Zeichen seines Uebelbefindens, fragt dem aus Gutherzigkeit Alles verschmerzen wollenden Dienstboten seine Leiden ab und nimmt auf der Stelle Antheil daran.

Hierauf mus dann sogleich Erleichterung der Arbeit folgen. Von geringeren Kräften mus man auch geringere Anstrengung nur fordern. Nach Beschaffenheit der Umstände mus sogar gänzliche Abnahme der Arbeit geschehen. Wer gar nichts leisten kann, von dem mus man auch gar nichts fordern; oder — gehen etwa die Rechte der Herrschaften über ihr Gesinde so weit, daß sie sie auch tödten dürfen? Oft geschieht durch dergleichen Nachsicht weiter kein Schade, als daß gewisse Arbeiten etwas später verrichtet werden;

ist

ist denn aber ein blosser menschenfreundlicher Aufschub derselben so etwas Grosses? Sind die Arbeiten von der Art, daß sie keinen Aufschub leiden, so kommts darauf an, ob man mehrere Bediente habe; auf diesen Fall sind die Geschäfte des kranken Bedienten unter die übrigen zu vertheilen und diesen die aufschieblichen der ihrigen einstweilig nachzulassen. Hat man nur einen einzigen Bedienten, aber Kinder — nun, warum sollten denn diese nicht auf einige Zeit viele von Arbeiten des kranken Dienstboten verrichten können? Warlich, dis ist eine gute Schule für sie, in der sie frühzeitig den Werth des Gesindes schätzen lernen, um in Folge einmahl desto gewisser vernünftige Hausherren zu werden! Und — sollts denn auch eine Schande für Herrn und Frau sein, wenn sie selbst Hand mitanlegen, um dem Bedienten Erleichterung und Ruhe zu gewähren? Dieser arbeitete ia gewis zehenmahl lieber, als daß er litte. Wollen sie nicht auch lieber an seiner Statt arbeiten, als an seiner Statt leiden? Sind es aber schlechterdings Bedientengeschäfte im eigentlichen Verstande, leiden sie nicht lange Aufschub und ist keine nahe Aussicht zur Genesung des Bedienten: so mus die Herrschaft andere Arbeiter auf unterdessen annehmen; welche sie aber — wohlgemerkt — nicht vom Lohne des Bedienten, sondern aus eigenen Mitteln lohnen soll. Handelt man denn nicht im Ganzen Alles wohlfeiler ein, als einzeln? So kosten auch acht Tage des Fremden Arbeiters gewis so viel, als vier Wochen des Jahrlohns des Bedienten ausmachen. Wie kommt dieser arme Mensch, der weiser

ter nichts hat, als sein Lohn, dazu, daß er, wenn er eine Woche bei der Arbeit gefehlt hat, so angesehen werden solle, als hätte er einen Monat gefehlt?

Treue und sorgfältige Verpflegung des kranken Dienstboten wird nun die Hauptpflicht der Herrschaft. „Mein Knecht liegt zu Hause“ — o welch ein Wink zur Humanität gegen krankes Gesinde nicht nur überall, sondern auch zur zweckmässigsten Erweisung derselben! Im Hause selbst bleibe der krankgewordene Bediente, wenn es nur einigermassen möglich ist, d. h. wenn der geringste Platz dazu ist und es die übrigen Umstände nur im Geringsten erlauben. Da kann man am zuverlässigsten wissen, ob er gehörig verpflegt werde. Da kann man am besten darauf sehen, daß der Patient auch gehörige Patientenlebensordnung beobachte. Es kommt dazu, daß die Leute in den untersten Ständen, wie sie überall noch an Vorurtheilen und Aberglauben hangen, besonders in Krankheiten, wo es am allerschädlichsten ist, recht daran kleben. Der eine will gar nichts brauchen, weil er meint, was leben solle, lebe, und was sterben solle, sterbe. Der Andere hat mehr Vertrauen zum Scharfrichter, als zum Arzte. Noch ein Anderer fängt an, die vorgeschriebenen Arztmittel zu gebrauchen, und hört damit wieder auf, wenn sie nicht ebenso gleich gesund, wie das Brodt satt, machen, oder gebraucht sie wenigstens nicht nach der Vorschrift. Allen diesen Thorheiten des kranken Gesindes wird am besten dadurch abgeholfen, wenn man es in seinem eignen Hause hat. Sind dann Kinder im Hause, so müssen es die Eltern als die ersten

Uebungen der Menschenliebe für sie ansehen, daß sie sie Theil an Wartung und Pflege des kranken Dienstboten nehmen lassen. Der Hausmutter selbst kommt es zu, das Verpflegungsgeschäft desselben anzuordnen und Aufsicht darüber zu haben. Wie brav handelt sie, wenn sie auf die Stunde da ist, wenn er Arznei nehmen soll, sie ihm selbst reicht, oder ihn doch nicht eher wieder verlässt, bis er sie genommen hat! Daß der Kranke die Arzenei nicht bezahlen müsse, versteht sich von selbst; von seinem Lohne kleidet er sich. Wie soll er seine Blösse decken können, wenn er seine Kur bezahlen mus? — Geht es nicht an, daß der kranke Dienstbote im Hause verpflegt werden könne: so mus die Herrschaft für sein Unterbringen wenigstens dergestalt sorgen, daß er am fremden Orte so gut aufgehoben sei, wie in ihrem Hause. Sie bringe ihn zu einem ehrlichen Nachbar, oder zu einem seiner gutgesinnten Verwandten. Sie gebe ihm dabei die Versicherung, daß er sich dadurch nicht für verstossen aus dem Hause ansehen solle, und überzeuge ihn von der Wahrheit dieser Versicherung dadurch, daß sie bei ihm ab- und zugehe, oder Menschen, auf die sie sich, wie auf sich selbst, verlassen kann, bei ihm ab- und zugehen lasse. Daß diese ausserhäusliche Verpflegung auf Kosten der Herrschaft ebenfals geschehen müsse, versteht sich noch mehr von selbst, weil sie noch kostspieliger ist, als die Verpflegung im eignen Hause.

Geneset dann der kranke Bediente, so mus man ihn sich völlig ausheilen und erholen lassen. Nicht

ein-

einmahl annehmen mus man seine zu frühzeitige Lust wieder zu arbeiten; noch weniger mus man ihn zu ihr auffordern. Dis ist gewöhnlich der Weg, daß er in die Krankheit zurückfalle; welches ihm neue Leiden und der Herrschaft grösseren Verlust macht, als wenn sie ihn noch eine Zeitlang sich schonen liesse. Man mus ihm durch bessere Kost, als gewöhnlich, zur Wiederzunahme seiner Kräfte beförderlich sein. Man mus ihm, wenn er völlig genesen ist, seine herzliche Freude darüber bezeugen; damit ihm kein Zweifel daran übrig bleibe, daß er unter die menschlichen Hausgenossen gezählt werde.

Ist aber der kranke Dienstbote unheilbar, so mus auch auf diesen Fall die Herrschaft zu seiner Versorgung thun, was in ihren Kräften ist. Trift sichs vollends, daß er lange im Hause gewesen und in selbigem alt geworden ist: so verdient er Gnadenbrodt bis an sein Ende, das der Geber aller Gaben den wackern Geber nicht missen lassen wird. Er verdient es wenigstens doch wohl mehr, als der alte Hofhund, den ein dankbarer Herr gern todtfüttert.

Wir stiessen schon während dieser Schilderung eines menschlichen Benehmens gegen kranke Dienstboten hier und da auf die Beweggründe dazu; lasset uns nun solche noch mehr sammlen und noch deutlicher aus einander setzen! — —

Solch ein Benehmen ist ein untrügliches Kennzeichen eines durchaus guten Gemüths; es bürgt für ein zu allen andern Ausübungen der Tugend und Menschenliebe

schenliebe geneigtes Herz. Die ganze gebildete Welt ist hierüber einig und schätzt diesen Zug an Herrschaften ausserordentlich. Sollten denn nicht auch die Schlüsse unter die allerrichtigsten gehören, die wir im gesellschaftlichen Leben machen können — „Wer Leute, die unter ihm sind, so brav behandelt, wird auch Seinesgleichen brav behandeln“ — „Wer es mit seinen Dienstboten so gut gemeint, wird es auch mit seinen Freunden gut meinen“ — „Wer Knecht und Magd verpflegt, wird auch Bruder und Schwester, Mann und Frau, Vater und Mutter pflegen und warten“ — ??? Ganz vorzüglich scheinen die beiden Züge immer beisammen zu sein — Barmherzigkeit gegen das Gesinde und Duldung gegen fremde Religionsverwandte — „Mein Knecht leidet grosse Qual; „komm und hilf ihm!“ „Er hat unser Volk „lieb und hat uns die Schule gebauet.“ Zwei gleichschöne und gleichgrosse Züge! In der That aber, sie sind mit einander verwandt. Die Dienstboten sind im Grunde fremde Hausgenossen; Andersglaubende fremde Glaubensgenossen. So ists kein Wunder, wenn der, der den Unmenschlichen gegen seine Bedienten spielt, auch den Unduldsamen gegen Leute macht, die nicht zu seiner Kirche gehören. Er sieht diese so wenig, wie iene, für seine Brüder an.

Ferner — kranke Bediente wurden im Dienste der Herrschaft krank. Für diese haben sie ihre Kräfte verbraucht und verzehrt. Wessen Pflicht ist es also wohl, ihnen zu Wiedererlangung derselben behülflich

zu sein? Bedarf es bei Menschen, die noch das geringste Gefühl haben, auch wohl erst noch dieser Frage? Und — ie rechtschaffener der Bediente ist, desto eher läuft er ia Gefar, krank zu werden. Aber — welche Barbareien werden in diesem Punkte noch ausgeübt! Wie eilen Viele, sobald das Gesinde Merkmale einer kommenden schweren Krankheit zeigt, ihrer los zu werden! Wie lassen sie sie, wenn sie todtkrank sind und grosse Qual haben, ohne Weiteres zu ihren Verwandten bringen, ohne zu bedenken, wie das Fortbringen ihre Qual vermehre, oder sie gar tödten könne, und — bekümmern sich hernach nicht weiter um sie! Warlich, hier sollten stärkere obrigkeitliche Zwanggesetze sein! Und — so lange diese noch nicht da sind, pfleget ihr Gerechtigkeit — Bürger! Schliesset den von euren Freudengesellschaften aus, der Barbar gegen seine kranken Dienstboten wird! Achtet ihn nicht mehr — er hat die Achtung aller Rechtschaffenen verwirkt! Zerreisset die engere Freundschaft mit ihm; er ist ein Treuloser! Hebet den Umgang mit ihm auf; sein Herz ist keiner feinen Empfindung fähig! Versaget ihm Hülfe; er, der Harte, lerne fühlen, wie dis thut! Sogar ausserhäusliche Arbeiter, die in unserem Dienste krank oder beschädigt werden und verunglücken, sollen wir unterstützen. Schlecht handelt der, der den Maurer oder Taglöhner, der von seinem Dache fällt und sich zerbricht, nicht wieder ganz machen lässet!

Kranke Bediente sind auch mehrentheils ganz verlassen, wenn ihre Herrschaft sie verläßt. Oft sind sie Waisen; noch öfter und fast immer Kinder armer

Eltern

Eltern, Glieder armer Familien. Ihr Lohn, wie schon gesagt, reicht gerade dazu hin, daß sie sich reinlich halten und schicklich kleiden; und, daß sie dis thun sollen, verlangt man ia von ihnen doch. Haben sie auch durch Sparsamkeit etwas zurückgelegt, wie weit reicht dis, um sich damit Arznei, Wartung, Pflege und Labsal zu verschaffen? Also — sie sind ohne Mitwirkung der Herrschaft verlassen. Es soll aber kein Mensch verlassen sein. Oder — verlangt man etwa, daß Andere sich ihrer annehmen sollen, denen sie nicht gedient? Wie kommen diese dazu, als zu einer Pflicht, wenn Herren und Frauen derselben solches nicht für ihre Pflicht erkennen wollen? Welch ein Undank, die zu verlassen, die uns so wesentliche Dienste leisten, die unsere Arbeiten verrichten, unser Eigenthum bewahren, unsere Kinder warten und uns selbst pflegen! Was wäret ihr denn ohne Bediente, Herrschaften, sagt es doch einmahl! Und wenn ihr noch so ein schönes Haus hättet, macht sich das Haus selbst rein? Und wenn ihr noch so viel Geld hättet, geht das Geld für euch, bereitet euch das Geld eure Speisen, heitzt euch das Geld ein, macht euch das Geld die Betten, drischt euch das Geld die Garben aus, striegelt das Geld eure Pferde, hütet das Geld euer Vieh? Wie, wenn die Menschen in den untersten Ständen sich alle beredeten, euch durchaus nicht zu dienen — was finget ihr an? O so höret, was iener Alte in Israel schon sprach — der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes — wie vielmehr seines Dienstboten, der Mensch ist, wie er!

Bediente, welche auf ihren Krankenbetten so menschlich behandelt werden, vergessen es, wenn sie genesen, hernach nie. Sie suchen auf allen Seiten zu ersetzen und zu vergelten. Waren sie vorher schon treu, so sind sie es nun noch weit mehr; nahmen sie vorher schon Theil an Allem, was die Herrschaft betraf, so eifern sie nun recht für sie. Haben sich besonders die Kinder im Hause brav gegen sie gemacht, so haben diese hernach Menschen an ihnen, die lebenslang an sie gefesselt sind, die auch in den grössesten Gefaren nicht von ihrer Seite weichen und für sie leiden und sterben können. Und braucht sich dann die Herrschaft, wenn sie krank wird, erst nach einem Wärter umzusehen? An ihrem eigenen Dienstboten hat sie sich ihn zugezogen; dieser hat zugesehen, wie sie verpflegt, hat zugesehen und ist der Verpflegte selbst gewesen. So drängt er sich an ihr Krankenbette und will nicht wanken von ihnen. Nur mit Mühe ist er zu bereden, daß er um die dritte, vierte Nacht sich entferne, und einmahl selbst wieder ausschlafe; weil Niemand seiner Meinung nach dem kranken Herrn oder der kranken Frau ihre Verlangen so in den Augen oder an den Minen gleich ansehen kann, wie er. Sorgfältig bewahrt er sie vor iedem Schrecken und Aerger; umständlich weis er dem Arzte ihr ganzes Befinden während seiner Abwesenheit zu berichten; freudig fasst er die ersten Merkmale ihrer Besserung auf, und, ist ihre Genesung gewis, so breitet er die frohe Nachricht davon allenthalben wie ein Evangelium des Hauses aus. Man hat sogar Beispiele davon, daß auch schlechte Bediente dadurch gebessert worden

sind, wenn sie einmahl schwerkrank und von der Herrschaft menschlich behandelt wurden. Folglich gehört die Gesindepflege sogar zur Gesindezucht, die ein sehr wichtiger Zweig des Hauswesens ist; ia, sie gehört nicht nur dazu, sondern ist auch der sanfteste Theil derselben. Welcher gute Mensch sollte aber nicht lieber durch Milde und Wohlthätigkeit, als durch Härte und Strafe, auf das Herz seines Dienstboten wirken wollen?

Sterben so treuverpflegte Bediente auf ihren Krankenbetten, so wird ihr letztes Gebet noch für ihre Herrschaft gethan. So, wie diese dann noch danken, kann kein Mensch leicht weiter danken. Zu innigst durchdrungen von Allem, was ihnen geschah, haben sie keine Klage weiter, als die, daß sie nun auf keine Weise Vergelter dafür werden können. Mit dieser Klage gehen sie noch aus der Welt und verweisen beschämt Herrn und Frau auf die Segnungen des Himmels, von wannen herab nichts Gutes unbelohnt bleibe.

Das menschliche Benehmen der Herrschaft bleibt aber auch nicht unbekannt. Es wird öffentlich ruchbar; besonders in der Gesindewelt, auf die nichts so tiefe Eindrücke macht, als dis. Allenthalben, wo Dienstboten zusammen stehen, erzählen sie davon und halten ihre schlechtere Lage dagegen. So, wie es nun heisst, die brave Herrschaft suche wieder einen Bedienten, melden sich von allen Seiten die besten Menschen dazu, unter welchen sie noch obendrein das Aussuchen

hat. Und so hat man oft durch redliche Verpflegung eines einzigen kranken Dienstboten den großen Vorzug des Hauswesens erkauft, daß man lebenslang gutes Gesinde hat. — —

O ihr Herrschaften, so leget das unverwerflichste Zeugnis von der Güte eures Herzens ab und erbarmet euch der Untersten unter euren Hausgenossen! Liegen sie da und haben grosse Qual, so seid Menschen gegen sie und erblicket in ihnen die leidenden Brüder! Es gilt nicht mehr, was in Israel geschrieben stand — „Wer seinen Knecht schlägt, daß er stirbt unter seinen Händen, der soll gestraft werden; stirbt der Knecht aber erst den Tag drauf, so soll der Herr nicht gestraft werden, denn — der Knecht ist sein Geld. Auch klingts ietzt nicht mehr fein, wenn Sirach spricht — „dem Esel gehört sein Futter, Geissel und Last; also dem Knecht sein Brodt, Strafe und Arbeit.“ Feiner klingts, wenn er hernach wieder spricht — „Hast du einen Knecht ausser dem Hause, so las ihn halten, als wärest du da; denn du bedarfst seiner, wie deines eigenen Lebens.“ Im Christenthum gilt eine durchaus edlere Sittenlehre. Der Unterschied der Stände soll zwar bleiben, weil ohne ihn hiernieden kein gesellschaftliches Leben denkbar ist; also auch Herrschaftsstand und Gesindestand. Wenn aber von Leiden und Mitleiden die Rede ist, so heissts — hier ist kein Unterschied mehr, hier ist kein Knecht noch Freier oder Herr; wir sind allzumahl Einer in Christo Jesu, d. h. nach christlichen Grundsätzen ist ein Mensch so gut Mensch,

wie

wie der Andere. Wie herrlich sprach derselbe Apostel, dessen Worte dis sind, — „Wer als ein Knecht Christ wird, der ist ein Gefreiter des Herrn Jesu; wer als Freier Christ wird, der ist ein Knecht Christi.“ „Darum, ihr Herren, was Recht und Gleich ist, das beweiset den Knechten, und denket daran, daß ihr auch noch einen Herrn über euch habet!“ Sprach der Geist des Christenthums schon so in ienen ersten Zeiten, wo das Gesinde noch Sklav und leibeigen war: wie vielmehr mus es in unsern Zeiten gelten, wo alle Sklaverei und Leibeigenschaft zu seinen Ehren ein Ende hat! Wer ietzt auf Christenthum, oder auch nur auf Kultur, d. h. auf Ausbildung des Kopfs und Herzens Anspruch machen will, der behandle sein Gesinde menschlich und gebe den Beweis aller Beweise davon dadurch, daß er gegen sein krankes Gesinde Mensch sei. Im Gegenfalle gibt er sonst zu erkennen, daß er noch an dem menschenfeindlichsten aller Vorurtheile der Vorwelt klebe, als machte der blosse zufällige äuserliche Stand den Werth des Menschen aus, oder als wären gar die Leute in den untersten Ständen aus gröberem Thone gebildet, wie die Leute in den höheren Ständen. Der Geist des Zeitalters erträgt dis Vorurtheil nicht mehr; er empört sich dagegen, und es ist sogar gegen alle Klugheit, es auf seine Empörung ankommen lassen zu wollen. O möchten die Herrschaften selbst aus den Ereignissen der Zeit Weisheit schöpfen! Die Menschen in allen Ständen, auch in den untersten, fühlen sich ietzt mehr als Menschen, und das ist auch recht, das will Gott

haben. So müssen aber auch die höheren Stände sich herablassen, sich selbst den unteren durch Menschlichkeit näheren; damit diese sich nicht ihnen zu näheren mit Ungestüm versuchen. Thun sie dis, so haben sie von den untern Ständen nichts zu befürchten und so wird der Staat, wie der Hausstand, ferner im Segen bestehen. — —

Wisset aber auch, ihr Bediente, daß ihr selbst dazu beitragen müsset, wenn ihr von den Herrschaften, wie überall, so besonders in Krankheiten, menschlich behandelt zu werden fordert. Leset, was von dem Knechte des Hauptmanns zu Kapernaum geschrieben steht. Warum sorgte sein Herr so äuserst für ihn? Es war ein Knecht, den er werth hielt, d. h. er war einer der Besten unter allen seinen Leuten; denn warum hielt er ihn werth? „Wenn ich sage, thue das — ich mag ihm befehlen, was ich will — so thut er's.“ Seid also folgsam und gehorsam; seid arbeitsam und unverdrossen; seid treu und redlich; seid gottselig und rechtschaffen in Gegenwart der Kinder im Hause; seid theilnehmend an Allem, was der Familie begegnet. Dis ist der Weg für euch, von eurer Herrschaft werth gehalten zu werden; und werdet ihr dis erst, so habet ihr nicht zu besorgen, daß ihr in Krankheiten von ihr verlassen sein werdet. Menschen, die in genauen Verhältnissen stehen, müssen gegenseitig einander gut machen und sind einander gegenseitigen Dank schuldig. Sollen Herr und Frau euch, die ihr die untersten unter ihren menschlichen

Haus-

Hausgenossen doch einmahl seid und bleibet, als ihre Brüder und Schwestern betrachten und behandeln, so lasset ihr euch auch nicht an Dankbarkeit gegen sie von den Hausthieren übertreffen. Betrachtet nur recht oft Viele von diesen, wie sie euch darin mit ihrem Beispiele vorgehen. Thun sie es nicht eins vor dem andern immer in der Masse mehr, in welcher sich ihre Seelenfähigkeit der menschlichen Vernunft nähert? Sehet den treuen Hund an, wie er von dem Bette seines kranken Herrn nicht weicht, sein Futter nicht mag, immer nach dem Herrn hinblickt, die Augen voll Thränen hat und gleichsam mit krank ist. Wie würde er vollends thun, wenn er Vernunft hätte? O lasset euch die Thiere im Hause über Gegenliebe und Dankbarkeit belehren, wenn euch die Vorliebe und die Wohlthaten der Herrschaft im Hause nicht dazu zu bewegen vermögen! Nicht blos die Herrschaften sollten durch das Christenthum gebessert werden, sondern auch die Dienstboten. Nicht blos für iene, auch für euch steht viel geschrieben; leset es nur, beherziget es nur recht — „die Knechte, welche Christen zu Herren haben, sollen diesen nicht ihren Gehorsam unter dem Vorwande versagen, daß sie Brüder wären, sondern sollen ihnen um so eifriger dienen.“ „Die Knechte sollen ihren Herren unterthan sein und ihnen in allen Dingen zu Gefallen leben, sollen nicht wiederbellen, nicht betrügen, sondern mit aller Treue und Redlichkeit dienen, damit sie dem Christenthum Ehre machen.“ „Auf also, ihr Bediente allzumahl, seid gehorsam in allen Dingen euren

leiblichen Herren, nicht blos mit Dienst vor Augen, um euch nur durch den äuserlichen Schein bei ihnen einzuschmeicheln, sondern mit Einfältigkeit des Herzens und aus Pflicht gegen Gott. Alles, was ihr thut, das thut von Herzen, als dientet ihr Gott; so werdet ihr auch von Gott dafür Vergeltung empfangen. Ihr werdet von Gott geschätzt werden, wie eure Herrschaften, und werdet dort, wo das Herrschafts- und Gesindewesen ein Ende hat, so selig sein, wie sie."

VI.

Unerschrockenheit bei furchtbaren Naturbegebenheiten.

Am 4. Sonntage nach Epiph.

Ueber Matth. VIII. V. 24-26.

Als sie auf dem Meere waren, entstand ein heftiger Sturm, und Jesus schlief.
Jünger, ihn weckend — Herr, hilf, wir gehen unter!
Jesus — Kleingläubige, seid doch nicht gleich so verzagt!

Als du dem Winde sein Gewicht machtest, dem Platzregen sein Ziel, und dem Blitzen und Donner den Weg, da sprachst du zum Menschen — Siehe, die Furcht des Herrn, das ist Weisheit, und meiden das Böse, das ist Verstand ... O Vater, diese Lehre aller Lehren wollen wir immer vor Augen haben und befolgen; so wird nichts im Stande sein, unsern Muth zu zernichten. Dich, dich können wir alsdann unsere Zuversicht und Stärke nennen; und so fürchten wir uns nicht, wenn auch die Welt unterzugehen drohte und die Berge schon mitten ins Meer sänken. — —

Meine Brüder. Sturm, Blitz, Ueberschwemmung, Erdbeben sind so alt, wie die Erde selbst. Die Elemente haben von ieher zuweilen getobet, so lange es Elemente gibt, und es geschieht auch in dieser Hinsicht nichts Neues unter der Sonne. Ebenso geschieht aber auch auf der andern Seite unter der Sonne alles Alte immer wieder, und die Elemente werden zuweilen toben, so lange es Elemente gibt. Jede dieser furchtbaren Naturbegebenheiten ereignet sich zwar in gewissen Gegenden häufiger, als in andern, und es geht darin mit ihnen, wie mit den ansteckenden Krankheiten; sie haben aber auch dis mit selbigen gemein, daß sie eine Art von Wanderung über den Erdboden halten.

Sollte

Sollte dieser erste Blick auf Gegenstände, vor welchen die Menschheit noch immer im Ganzen so heftig zittert, nicht gleich im Stande sein, uns Unerschrockenheit vor ihnen nicht nur als möglich hinzustellen, sondern auch äuserst nothwendig zu machen? Wie, wann sind wir denn vor solchen Naturereignissen ganz sicher? Ist unsere Ruhe also nicht täglich in Gefar, zerstört und zerrüttet zu werden, sobald auch nur der geringste Anschein davon, daß dergleichen sich ereignen dürften, uns schon aus aller Fassung zu bringen vermag? Sehet doch nur zum Beweise hiervon in unsern Gegenden die Menschen an, welche die Gewitterfurcht in Ketten hält! Werden sie wohl den ganzen Sommer hindurch recht ruhig? Sind sie nicht gleich wie zerknirscht und zerschlagen, sobald der erste ferne Donner nur hallt?

Mitleidsvoll ist doch in der That der Anblick solcher Furchtsamen an sich schon, und sie stellen sich zugleich öffentlich als Leute hin, die entweder in der Aufklärung unseres Zeitalters noch ganz zurück sind, oder die die Kraft der wahren Religion noch nicht empfinden, oder die gar ein böses Gewissen haben. In den mehresten Fällen nicht nur zeigt es sich dann am Ende, daß sie ohne Noth besorgt gewesen sind; sondern sie sind auch, wenn einmahl ein wirklicher Nothfall eintritt, äuserst übel daran. Schrecken lähmet ihnen die Glieder, daß sie wohl nicht einmahl fliehen können, oder benimmt ihnen doch die Gegenwart des Geistes, daß sie, statt zu entfliehen, in die Gefar hinein laufen. Sie wissen sich weder zu helfen, noch zu rathen, über-

sehen die einzigen Rettungsmittel, suchen Schutz lieber beim Aberglauben, verabsäumen darüber den letzten günstigen Augenblick und verunglücken solchergestalt nicht durchs Unglück selbst, sondern durch die übertriebene Furcht vor selbigem. Heil dem Beherzten! Sein Geist ist ihm treu; so sieht sein Auge richtig, sein Ohr hört richtig, seine Hand greift richtig, sein Fus geht richtig. Er entkommt der augenscheinlichsten Gefar und triumfirt beim Rückblick auf sie. Ja, er rettet wohl nicht blos sich, sondern auch Andere. Schon befreiete mancher einzelne Unerschrockene vom Tode in den Elementen ganze Haufen, die ohne ihn umgekommen wären. Sie verlohren alle ihre Denkkraft; er behielt die seinige und brauchte sie für sich und für sie. Sie konnten nicht voran gehen, nur folgen; er trat kühn an ihre Spitze und führte. Sie folgten und wusten nicht, was sie thaten; sie sahen ihr Leben erhalten und wusten nicht, wie ihnen geschah.

Je nöthiger nun und ie seltener zugleich dergleichen wirkliche Männer noch unter uns sind: desto mehr bemühe sich doch Jeder, den seine Erziehung nicht ganz dazu verdarb, ihre Zahl zu vermehren und sich in den Orden der Beherzten einzuweihen! Wahrer Muth ist aber auch hier, wie überall, nur Kind der Vernunft, und nur durch Nachdenken über gewisse Sätze und durch lebendiges Ueberzeugtwerden von der Wahrheit derselben bringen wir es endlich zu einem beträchtlichen Grade von Unerschrockenheit bei den furchtbarsten Auftritten der Natur. Lasset uns also dergleichen Betrachtungen ietzt anstellen! — —

Ange-

Angeboren ist dem Menschen überhaupt keine Art von Furcht. Dem Kinde ist Zutrauen gegen Alles eigen. Betrift es daher gar erdichtete Gegenstände, vor welchen ein Mensch Furcht bezeigt, so ist es völlig ausgemacht, daß ihm seine Erzieher die Furcht davor eingeflösst haben. Hierher gehört z. E. die Teufelsfurcht und die Gespensterfurcht. Und ebenso ist auch blos eine falsche Erziehung oft daran Schuld, daß Menschen vor zwar wirklichen aber doch an sich gar nicht furchtbaren Gegenständen lebenslang zittern. Gehörte nicht in Israel der Jehova selbst unter diese Gegenstände? Wird er nicht sogar im Christenthume durch übergetragene altiüdische Vorstellungsarten noch häufig unter sie gestellt? Wenn es aber solche Dinge und Ereignisse betrift, welche durch die Sinnlichkeit sehr heftig auf uns wirken, so kann der Mensch allerdings aus sich selbst auf die höchste Furcht vor ihnen kommen, sobald seine Vernunft nicht dagegen zu arbeiten vermag. Dis ist der Fall mit allen ienen Naturbegebenheiten, von welchen hier die Rede ist. Der Glanz, womit sie blenden, das Geräusch, womit sie betäuben, die Erschütterung, womit sie das gesammte Gefühl anfallen, macht sie für empfindende Wesen widrig, scheuchend, schrecklich. Daher wird auch der beherzteste Mensch zurückprallen, wenn ihn ganz unerwartet ein naher Bliz umfällt; er wird zusammenfahren, wenn dicht hinter ihm, ohne daß er es weis, eine Feuerkugel zerplazt. Sein Schrecken ist aber auch über, sobald der heftige sinnliche Eindruck vorüber ist; ia, es findet

gar

gar nicht Statt, sobald er nur einigermassen auf ihn vorbereitet war. Hierdurch unterscheidet er sich von dem gewöhnlichen grösseren Haufen. Dieser, ie mehr er auf dergleichen Ereignisse vorbereitet wird, bebt desto mehr vor ihnen, weil er nach der Heftigkeit des sinnlichen Eindrucks, den sie machen, ihre Gefärlichkeit schätzt. Hier, hier entspringt eine der allgemeinsten Quellen der übertriebenen menschlichen Furcht vor dergleichen Dingen. Man schliesst so — „ie mehr Blendung, Geräusch und Lerm bei einer Gefar ist, desto grösser ist sie.“ Die Thiere scheinen hier besser daran zu sein, weil sie diesen Schlus nicht machen können, und leiden blos durch den Augenblick des heftigen sinnlichen Eindrucks selbst; aber warum machen Menschen ienen Schlus? Zeigt er sich nicht in den mehresten Fällen als Trugschlus? Wir sehen ia doch, daß es am häufigsten bei solchen Naturauftritten mit der blossen Sinnenerschütterung, die sie verursachen, abgethan sei. Wie viel tausend Gewitter ziehen über uns auf und ab und schleudern ihre Bliße Stundenlang um uns her, ohne den geringsten Schaden damit anzurichten! Der Donner vollends, der gleichsam der gehörte Bliß blos ist, und vor dem man sich doch am meisten fürchtet, thut gar keinen Schaden. Der Sturm aber, der dazu kommt und die Furchtsamen noch mehr ängstigt, treibt ia das Gewitter noch schneller vorüber und macht mithin ihrer gesamten Angst noch eher ein Ende. Nein, nein, Verderben und Tod sind uns keineswegs nur in der Masse näher, in welcher Blendung und Geräusch

entstehen, oder die Elemente wüten und toben. Das stürmische tiefe Meer ist weit weniger gefärlich, als das stille mit Klippen besäete Meer. Und wenn der feierspeiende Berg erst auswirft, so schöpfen die entfernten Bewohner der Insel wieder guten Muth. Ja, Verderben und Tod sind uns zum öftersten in aller Stille am nächsten und kündigen sich uns durch gar keine Erschütterung von aussen an. Die schwarze schwere Wolke, welche sich auf den Wald senkt, während daß sich im Walde kein Blat bewegt, drohet mit iedem Augenblick grössere Gefar; nicht der Orkan, der endlich wie gerufen kommt, einen Theil des Waldes niederwirft und — die Wolke glücklich wieder hebt und forttreibt. Ein starker Spätfrost während der Kornblüthe in der stillsten Nacht verheert oft ein weit grösseres Feld, als der prasselndste Hagelschlag, der dicht vor der Erndte fällt. Die Pest — meldet sie sich durch verblendenden Schein an, oder schleicht sie im Finstern? Die Blattern, die Masern, das Fleckfieber, wenn sie von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt ziehen, machen sie Getöse vor sich her? Der Schlagflus, wenn er so Viele unserer Allergesundesten auf der Stelle tödtet, tödtet er sie nicht ohne allen Sang und Klang? Nun, so müssen wir aufhören, so zu schliessen — „nur, wobei heftige sinnliche Erschütterung Statt findet, da ist Gefar, und ie hestiger die sinnliche Erschütterung, desto grösser die Gefar.“ Je mehr wir uns aber von der Falschheit dieser Art von Schlüssen überzeugen, desto mehr werden wir auch die Furcht vor ienen Naturbegebenheiten, blos als sinnlicherschütternden, ablegen.

legen. Wir werden es uns zwar als sinnlichen Wesen nicht nehmen können, daß sie uns, wenn sie uns ganz unvermuthet überfallen, schrecken; wir werden uns aber von unserem Schrecken bald wieder erholen und werden nie vor ihnen erschrecken, sobald sie allmählig und vorhergesehen eintreten, wenn sie alsdann auch noch so viel Schein und Geräusch machten. Unser erster Gedanke wird vielmehr sein — „Neun und neunzig gegen eins gewettet, die Natur thuts mit der blossen Sinnenerschütterung wieder ab.“

Die graue Vorwelt dachte sich dergleichen Vorgänge als Wirkungen mächtiger Geister, die sie auf Gottes Befehl hervorbrächten. Wie man sich einen Würgeengel dabei vorstellte, wenn eine ansteckende Krankheit heftig wütete, so glaubte man auch im Zickzack des Blitzes dem Cherub mit dem hauenden Schwerte zu erblicken, hörte im plötzlichentstehenden Sturme ein plötzlichthätigwerdendes Mittelwesen, und so weiter. Betrachtete man nun überhaupt iedes Unglück schon als eine Strafe, so ward die Furcht vor solchen Unglück drohenden Ereignissen durch diese Nebenvorstellung von wirklichen Wesen, die sich unmittelbar zur Strafe aufmachten, noch mehr vergrössert. Unkunde der Natur schuf dieses heilige Vorurtheil. Man war nicht im Stande dergleichen Vorgänge zu erklären; so schrieb man sie unsichtbaren Mächten zu. Alles muste doch eine Ursache haben; wovon man also keine angeben konnte und wovon man den Zusammen-

hang nicht einsah, das hatte ein Engel gethan. Jetzt sind wir weiter. Wir können iene furchtbaren Naturbegebenheiten erklären, ohne einen Engel dazu zu Hülfe nehmen zu müssen. Wie die Erde von sich selbst hervorbringt erst den Halm, dann die Aehre, dann die reifen Körner in der Aehre, d. h. nach und nach den Waizen: so bringt auch die Luft nach und nach das Gewitter von sich selbst hervor, und wir könnens beschreiben, wie es nach und nach hervorgebracht werde und zur Vollkommenheit komme. Ebenso ists mit den übrigen Erscheinungen der Art; iede hat ihren natürlichen Ursprung, ihren natürlichen Fortgang, ihre natürliche Vollendung. Und, ist uns hier und da noch etwas dunkel, so schliessen wir mit Recht, daß dis ebenso erklärbar und natürlich zusammenhangend sein müsse, wie das Uebrige. Wir können sogar Gewitter und Erdbeben nachmachen, ohne daß wir glauben dürften, dadurch Engel zu werden. Wir können den Blitz ableiten, der Ueberschwemmung durch Dämme Trotz bieten u. s. w. und es fällt uns dabei nicht ein, uns nun gar für stärker, als die Engel, zu halten. Mithin ist in unsern Tagen die Art von Furcht ganz unverzeihlich, welche aus dem Glauben, als bewirkten höhere Geister den Kampf der Elemente, entsteht. Haben wir aber wirklich solchen Aberglauben abgelegt, warum wollen wir uns vor dieser Art von Ereignissen so vorzüglich fürchten, wenn wir doch zugeben, daß sie ebenso natürlich geschehen, wie alle andern?

Unstreitig aber ist die Lage der Sache bei den Mehresten diese — man ist zwar von der Meinung ab, daß solche Begebenheiten Wirkungen mächtiger Mittelgeister sind, man erklärt sie aber noch immer für Strafgerichte und unterscheidet sich also blos dadurch von der abergläubischen Vorwelt, daß man glaubt, Gott strafe bei solchen Gelegenheiten nicht durch Engel, sondern durch die Kräfte der Natur. M. Br., hier herrscht noch überaus viel Verwirrung in den Begriffen, welche, so lange sie dauert, es unmöglich macht, daß Unerschrockenheit allgemeiner werden könne. Strafe ist ein Uebel, das ein Mensch dafür leidet, daß er ein Uebel verübt hat. Wer sieht hier nicht gleich ein, daß jenes Uebel mit diesem Uebel in Verbindung stehen müsse, oder mit andern Worten, daß man Jedem, der sich gestraft fühlen soll, wirklichen Zusammenhang zwischen seiner Sünde und dem Unglück, das er leidet, zeigen können müsse. In der That verhält es sich auch so mit allen übrigen uns bekannten Strafen. Wenn ein Mensch gegen sich selbst sündigt, so straft ihn die eigene Einrichtung seines Wesens; wenn er gegen die Gesellschaft sündigt, so straft ihn die Einrichtung der Gesellschaft. Dieselben Gesetze, es seien natürliche, oder bürgerliche, welche er übertreten hat, versagen ihm ihren Schutz und reichen ihm statt des Guten, das sie ihm verhiessen, wenn er sie erfüllte, das entgegengesetzte Böse. Wo ist nun aber zwischen menschlichen Sünden und Unglück, das die Elemente aus sich selbst anrichten, der geringste Zusammenhang? Ja, wenn Jemand mit dem Feuer

nachlässig umgeht und dadurch abbrennt, dann ist Verbindung zwischen Thun und Leiden, dann ist der Brand Strafe für ihn; nicht aber, wenn das Feuer auf seine Habe von Himmel fällt. Wenn Jemand sein Haus untergräbt, daß es einstürzt, dann ist der Einsturz Strafe für ihn; nicht aber, wenn die Erde sich unter seinem Hause aufthut und es verschlingt. Wer sich doch gegen Wolken und Dunstkreis, gegen Erde und Meer nicht versündigt, den können auch Wolken und Dunstkreis, Erde und Meer nicht strafen. Es ist nicht genug, wenn man erwiedert, Gott könne strafen, wie er wolle; nicht nur, daß iede Strafe ihren Zweck verfehlte, die der Leidende aus Mangel ihres Zusammenhangs mit seinen Handlungen nicht für Strafe erkennte, sondern, wenn auch in guteingerichteten menschlichen Staaten schon keine willkührliche Strafen Statt finden sollen, wie viel weniger werden sie im Reiche Gottes Statt finden! Und — wozu bedürfte Gott auch dieser? Die bösen Folgen, welche böse Handlungen nach sich ziehen, reichen zu ihrer Bestrafung genüglichst hin. Unstreitig würde man auch nie darauf gekommen sein, Gewitter, Sturm und Erdbeben zu Strafgerichten Gottes zu machen, wenn man nicht den falschen Wahn gehabt hätte, daß man den Allmächtigen um so mehr ehrte, ie mehr man ihn durch unmittelbare Dazwischenkunft die Schicksale der Sterblichen regieren liesse. Oder will man gar behaupten, daß diese Naturbegebenheiten auf das natürlichste sich ereignen und doch Strafe sein könnten? So käme es ia, wenn man es nicht auf ein blosses Ohnge-

fär ſtellen wollte, daß dieſe Strafen mit vorhergegangenen Sünden allemahl ſonderbarer Weiſe zuſammenträfen, warlich ſo heraus, als hätten die Menſchen ebenſo nothwendig vorher ſündigen müſſen, als die Strafen nothwendig hernach hätten eintreten müſſen. Denket nun noch dazu, daß ſolche Begebenheiten, wenn ſie einmahl Schaden anrichten, ihn nicht immer blos einzelnen Perſonen und Familien, ſondern wohl ganzen Haufen von Menſchen anrichten; würden hier nicht offenbar Unſchuldige mit Schuldigen, Gute mit Böſen geſtraft? Und das ſollte in Gottes Reiche Rechtens ſein? Wenn nun gar wirkliche Volks- und Landesnoth daraus entſteht, wer leidet dabei am meiſten? Sind es nicht die unterſten Stände? Sündigen denn dieſe etwa auch am meiſten? O gebet doch die Lehre von allgemeinen Landplagen und Strafgerichten auf! Sie macht Gott zum ungerechteſten der Richter; denn die vornehmeren Stände, die doch am meiſten ſündigen, leiden gerade am wenigſten durch ſie. Welcher Liebloſigkeit im Urtheilen, welcher Hartnäckigkeit gegen Verunglückte wird auch dadurch Thür und Thor geöfnet, wenn iene furchbaren Naturereigniſſe als Strafen Gottes zu betrachten ſein ſollten! So wären alſo Alle, die dadurch leiden, öffentlich und durch die Elemente ſogar als Verdammte hingeſtellt! Warlich, eine Meinung, die ſo viel wider ſich hat, kann nicht wahr ſein, und wenn ſie zehentauſend Jahre alt wäre!

Unſere Alten waren aber den Kindern gleich, die kurzſichtig ſind und nur immer auf den gegenwärtigen

Augenblick sehen. Sie erblickten Schaden, den iene Naturerschütterungen für einzelne Theile und auf der Stelle stifteten und nannten sie deshalb Strafen Gottes; hätten sie sich die Mühe gegeben, weiter umher zu sehen und länger zu beobachten, so würden sie gefunden haben, daß selbige dem Ganzen sehr heilsam sind und am Ende weit, weit mehr Nutzen, als Schaden, stiften. So ists in der That; und so verwandeln sich iene vermeintlichen Strafen Gottes in wahre göttliche Wohlthaten. Gott ist nie weisere Liebe und liebevollere Weisheit, als — wenn unserer Meinung nach die Elemente toben. Nicht genug, daß, wenn unsere Erde und ihr Dunstkreis so beschaffen sein sollten, wie sie iezt sind, — und so musten sie beschaffen sein, wenn wir und alle unsere Mitgeschöpfe auf der Erde leben sollten — nicht genug, daß alsdann Gewitter, Sturm, Wasserflut und Erdbeben zu gewissen Zeiten unvermeidlich waren; sondern — nun lasset uns einmahl betrachten, wie diese unvermeidlichen Uebel zu den unverkennbarsten Erhaltungs- und Beglückungsmitteln des Ganzen gemacht wurden. Was sollte nach einer Reihe von schwülen Sommertagen aus uns Menschen und aus dem grössesten Theile der Thierwelt werden, wenn Blitze nicht endlich die Luft von den bis zum Ersticken angehäuften Schwefeltheilen entlüden, sie abkühlten und erfrischten? Was sollte aus der Pflanzenwelt werden, wenn nicht endlich nach langeangehaltener Dürre, da es sogar schon am nächtlichen Thau gebricht, ein Gewitter vom Meere her aufzöge und uns den so lange erseufzten Regen

brächte? Lasset immerhin eine Hagelwolke darin sein; es ist besser, ein Theil der Erndte werde zerschlagen, als daß die ganze Erndte verdorre; im nächsten Jahre trägt auch das durch Hagel gedüngte Feld doppelt. Lasset immerhin einzelne Lebendige durch den Wetterstrahl umkommen; es ist besser, als wenn die Lebendigen zu Tausenden nach Fliegenart fielen. Was sollte in Frühjahrs- und Herbstszeiten, da die Sonne die aufsteigenden Dünste nicht zu verzehren vermag, geschehen, wenn kein Sturm sie vertriebe? Würde das grosse Haus Erde nicht einem grossen Lazarete gleichen? Ist es nicht der Sturm, der dieses ebenso, wie unsere dumpfigten Stuben der Zug, den wir durch Oefnung der Fenster und Thüren machen, reinigt? Ist er es nicht, der Wolken endlich bringt, wenn wir Monate lang keine sahen? Ist er es nicht, der sie nach wochenlangem Landregen allein nur zertheilt? Was ist all der Schaden, den er auf dem Meere stiftet, gegen diesen unermeslichen Segen, welchen er für das feste Land hat? Auch fälle er immer hier und da einen Baum; er befördert das Wachsthum ganzer Wälder. Und — wie oft klagt der Landmann über Unfruchtbarkeit der Wiesen und über Ueberanwachs des Erdungeziefers! Der nachbarliche Flus tritt endlich aus, reisst Dämme ein und Brücken weg, spült Hütten zusammen und begibt sich in sein Bette zurück. Die fetteste Weide folgt darauf weit und breit und Jahre gehen hin, ehe über Mäusefras wieder Klage entsteht. Ja, die Erde bebt sogar hie und da nur, um im Ganzen hernach wieder desto fester zu stehen. Durch den

Ausbruch des in ihr verschlossenen, sich immer mehr vermehrenden Feuers wird ihrem allgemeinen Brande vorgebeugt, und eine unendliche Menge der befruchtendsten Stoffe erhebt sich aus den offenen Eingeweiden der Erde, steigt hoch in die Lüfte empor, fällt hernach mit Regen und Schnee allmählig wieder nieder und gibt der Oberfläche der Erde neue schöpferische Treibekraft. — So müssen wir auch schon bei unsern eingeschränkten Einsichten in den Zusammenhang des Ganzen über dergleichen blos zur Zerstörung gemacht zu sein scheinende Vorgänge zur Ehre Gottes urtheilen; wie würden wir nicht, wenn wir die ganze grosse unermessliche Haushaltung der Natur übersehen könnten, niderfallen, knieen und anbeten und den Regierer der Welt nie mehr als Vater, Wohlthäter, Erlöser und Retter erblicken, als wenn er in den Augen kurzsichtiger Menschen als Richter und Verderber erscheint! Wozu nun noch Furcht vor Ereignissen, die so natürlich, so unvermeidlich und für das Beste des Ganzen, zu dem wir ia auch gehören, so nothwendig sind? — —

Das Einzige, was uns noch dabei ängstigen könnte, wäre die Möglichkeit, daß wir etwa unsern Platz unter den für das Ganze leidenden Theilen finden könnten. Wer vermag hiergegen Bürgschaft zu stellen? — Gesetzt iedoch, dis geschähe auch, fürchten wir blos den Verlust unserer Güter, oder den Verlust des Lebens selbst? Ist das Erstere, so lehrt die Erfahrung nicht nur, daß es in den Händen der Fürsten sei, durch öffentliche Ersatzanstalten die Furcht vor

der-

dergleichen Verlusten zu benehmen, sondern daß die Natur selbst auch mit der Zeit reichlich wiedergebe, was sie nimmt. Ja, weil es zu sichtbar ist, daß Menschen, die durch die Elemente verarmen, ganz ohne ihre Schuld und blos durch das Schicksal verarmen: so eilen auch ihre wohlhabend gebliebenen Brüder, ihnen wieder aufzuhelfen. Niemand findet schnelleres, herzlicheres und thätigeres Mitleid, als solche Verunglückte; der allgemeine Geist der Menschenliebe geräth für sie in Rege, und sie haben, wenn sie nicht zu Tausenden da sind, fast immer im kurzen mehr wieder, als sie vor dem Unglück selbst hatten. Es ist also nicht einzusehen, warum die Möglichkeit der Einbusse unserer Habe uns vor dergleichen Vorgängen so in Angst setzen sollte. Der Gedanke — „sei es auch, daß wir verliehren, auf solchen Verlust folgt gewis Ersatz“ — mus uns allein schon unerschrocken erhalten können, und, ie unerschrockener wir bleiben, desto mehr können wir von unserer Habe sogar noch retten.— Wie aber? können wir nicht bei solchen Gelegenheiten gar unser Leben einbüssen?? Das können wir freilich; wir werden es aber weit eher dabei einbüssen, wenn wir durch Furcht betäubt, als wenn wir unerschrocken sind. Und — können wir nicht bei tausend andern Gelegenheiten auch unser Leben einbüssen? Warum ergreift uns denn nur bei ienen die Todesfurcht so allmächtig? Warlich, wenn Todesgefahrenmöglichkeit an sich uns so ausser alle Fassung setzen kann, so müssen wir keine Reise machen, kein Ros, keinen Kahn besteigen, uns in keinen Wagen setzen, in keinen Nebel

uns

uns wagen, bei Tische nicht eher etwas essen, bis wir sehen, wie es Andern bekomme, u. s. w. Wo ist denn irgend etwas zu ersinnen, das uns unter Umständen nicht tödtlich werden könne? Würde unsre Hand weiter etwas zu thun haben, als nur immer nach der Pulsader zu fühlen, ob sie noch schlüge? Sterben müssen wir Alle einmahl; was ists also weiter, wenn wir bei so einem Aufruhre in der Natur sterben? Haben wir etwa gegen die Zeit etwas? Ist uns der Tod noch zu früh? So ists ein Zeichen, daß wir uns noch glücklich fühlen; dem Glücklichen kommt aber der Tod immer noch zu früh. Wollen wir also erst vorher unglücklich werden und lange leiden, damit uns der Tod nur spät genug komme? Oder haben wir gegen die Art des Todes etwas? O M. Br. der Tod durch die Elemente gehört zu den kürzesten Todesarten; ist denn lange Todesqual so wünschenswerth? Der Tod im Blitz besonders ist der allerkürzeste und — allersanfteste zugleich. Wen Gott im Tode selbst sogar als den Seligsten auszeichnen will, den nimmt er auf diese Art von hinnen. Hier treibt doch in der That die Sinnlichkeit abermals nur ihr Spiel mit uns, wenn wir anders denken können. Fraget nur Kranke, die Jahre lang auf ihren Siechbetten ohne Hofnung leiden, die alle mögliche Wartung und Pflege haben und bei denen aller lästige Lichtschein und auch das schwächste Geräusch vermieden wird — fraget sie, ob sie nicht gern so einen nahen Blitz sähen, dessen Donner sie nicht mehr hörten ... Weg also auch mit dieser letzten Art von Furcht vor Naturbege-

ben-

benheiten! Es sei, daß wir in ihrer Stunde sterben; kann uns nicht in ieder Stunde der Schlag rühren? Wollen wir uns deshalb vor ieder Stunde fürchten?

Man sei des Guten sich nur immer bewust und halte es denn lebenslang mit dem Wahlspruche — denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen; dis ist das sicherste Mittel, sich zur Unerschrockenheit in allen Gefaren, selbst in den Kämpfen der Elemente, zu gewöhnen. Der Herr ist im Sturm— der Herr ist im Blitz — der Herr ist in dem Brausen des Meeres — der Herr ist im Erdbeben — — ohne Gottes Willen geschieht nichts, auch uns nichts, und was uns dann geschieht, das gehört in den Plan, der zu unserer Glückseligkeit entworfen ward, und mus so zu unserem wahren Wohle gereichen. Dis ist der Glaube des Christen, und Gott will nach Jesu Lehre nicht gefürchtet, sondern geliebt sein. Wer so glaubt, der ist völlig in der Liebe; die völlige Liebe treibet alle Furcht aus; wer sich noch fürchtet, der ist noch nicht ganz in der Liebe, der ist noch kein ganz aufgeklärter und vollkommener Christ. Um uns zu diesem Glauben und Vertrauen auf Gott zu erheben, ward uns auch die Lehre von unserer Fortdauer im Tode durch das Christenthum verkündigt. Wie ist es möglich, daß man an Beide, an Gottes Vorsehung und an menschliche Zukunft, wahrhaftig glauben und doch zaghaft und muthlos in irgend einer noch so sinnlichfurchtbaren Naturbegebenheit sein könne?

Diese

Diese und wir stehen unter einer und derselben Gewalt, Aufsicht und Leitung. Gott ist in ihnen und bei uns; wenn er nicht will, so können uns die Ströme nicht ersäufen, wenn wir auch durchs Wasser müsten, und wenn er nicht will, so können uns die Flammen nicht anzünden, wenn wir auch durchs Feuer müsten. Dann werden wir freudig ausrufen — wir sind in Feuer und Wasser kommen, aber du hast uns ausgeführt und erhalten. O stimmet doch Alle immer mehr und mehr in iene herrliche Reden ein — „Siehe, unser Gott, den wir verehren, kann uns wohl erretten, auch aus den Elementen erretten, und wenn ers nicht thun will, so soll die ganze Welt wissen, daß wir dennoch keinen andern Gott, als nur ihn, anbeten. Er, der uns das Leben gegeben hat, wird es uns gnädiglich wiedergeben, wenn wir es iemals seines Gesetzes wegen, das er der Natur gab, fahren lassen müssen.“ Der Tod führt uns in ein neues, auf allen Seiten vollkommneres Leben; Märtirertod wird uns zu den höchsten Seligkeiten desselben einführen. Freuen werden sich dort Alle, die hier gar als Theile für das Ganze aufgeopfert wurden. Der Allgerechte wird sich auch an ihnen verherrlichen; hohen, reichen Lohn werden sie erhalten, und der Himmel wird nicht schöner sein, als für die Märtirer der Erde. Darum — und wenn der Herr uns tödten will, dennoch woll'n wir auf ihn hoffen! Dennoch bleiben wir ia stets bei ihm und er hält uns immer im Dasein mit seiner Macht! Unsrer Seelen sind und bleiben gleichsam in seiner Hand und keine

Qual

Qual wird sie anrühren. Berge können weichen, Hügel können hinfallen, aber der Bund der Unsterblichkeit, der Bund der ewigfürsorgenden Liebe, den Gott mit uns Menschen aufgerichtet hat, steht unbeweglichfest. — —

Beherziget doch alle diese Betrachtungen recht, ihr, die ihr noch immer gleich zittert und zaget, wenn die Elemente zu toben beginnen, und bewirket dadurch nach und nach, daß euch die daraus fliessenden Gesinnungen zu Theile werden! Ihr seid es euch selbst schuldig, und noch mehr den Kindern, welche euch umgeben. Diese, diese lauschen und spähen recht bei solchen Gelegenheiten auf euch und ahmen euch in nichts treuherziger nach, als in eurem Benehmen alsdann. Bringet sie nicht durch Fortpflanzung des Vorurtheils um Genus des Lebens und um Ruhe des Lebens. Erziehet sie, erst durch euer Beispiel und dann durch vernünftige Belehrungen über dergleichen Ereignisse, zur Herzhaftigkeit; damit das kommende Geschlecht wenigstens männlicher werde, als das abgehende war. Herrlich ist der Anblick solcher Männlichen! Ja, ia, wer auch im Kampfe mit den Elementen nicht wankt, der ist ein ganzer Mensch. Wenn alles um ihn her schreiet — Hülfe, Hülfe, wir verderben! — so ists, als hörte man eine Stimme von Himmel, wenn er blos dazwischen ruft — Kleingläubige, seid doch nicht gleich so furchtsam! Und wenn er dann auch nicht Wind und Meer bedräuen kann, daß es still wird: so thut er in seiner

Art

Art noch Mehr dadurch, wenn er sich und Allen, die ihn umgeben, so lange den Muth erhält, bis — sich der Sturm von selbst legt. Ihr, die ihr dis nicht könnet, staunet ihn ehrfurchtsvoll an und rufet aus — Was ist das für ein Mann, der Wind und Meer für unter sich hält!

VII.

Von der Duldung des Unkrauts im Gebiete der Meinungen und Sitten.

Am 5. Sonntage nach Epiph.

Ueber Matth. XIII. V. 29=30.

Gätet das Unkraut ietzt nicht aus; ihr möchtet den Waizen mit ausraufen. Lasset lieber Beides mit einander wachsen bis zur Erndte.

Meine Brüder. Wo Gutes wächset, da findet sich immer auch Schlechtes. So ists auf dem Acker und in Gärten; so ists auch im Felde der Meinungen und Sitten. Irthum und Wahrheit, Leidenschaft und Tugend finden sich auch in der menschlichen Gesellschaft immer neben einander.

Man kann auf die Frage — woher aber das Unkraut? allerdings antworten — das hat der Feind gethan. Es finden sich immer Feinde des Wahren und Guten; Menschen, die beim Irthum gewinnen, oder wohl gar vom Vorurtheile leben; Menschen, die Bosheiten aller Art treiben und nur die Freuden des Lasters schätzen. Jene werden Verblender Anderer, diese Verführer Anderer. Und so ist oft ein einziger Mensch im Stande, eine ganze Gesellschaft so zu verderben, daß keine Lehre der Weisheit und Tugend in ihr gedeihet; ebenso, wie eine einzige starke wilde Pflanze den ganzen Garten zu besaamen vermag.

Man weis aber auch aus den Erfarungen des Feld- und Gartenbaues, daß auch die Winde den leichten oder gar befiederten Saamen des Unkrauts herbei und oft sehr weit herbei führen; daß der Saame oft seit vielen Jahren schon tief in der Erde gelegen habe und endlich durch zufälliges Umgraben so in die Höhe gebracht werde, daß er aufgehen könne; ia, daß man

wohl gar das Unkraut, wenn es sehr feinen Saamen hat, ohne es zu bemerken, selbst mitaussäe. Man weis ferner, daß manche Art von Unkraut manche Getraideart besonders liebe und immer häufig bei ihr anzutreffen sei; daß, wie man wilde Pflanzen durch sorgfältigen Bau veredeln kann, auch edle Pflanzen wieder zu wilden Pflanzen von selbst zurückarten; daß iede Art von Unkraut auf manchem Acker ganz vorzüglich wuchere, u. s. f. Lauter Erfahrungen und Beobachtungen, die, wenn man das Bild wegnimmt, auch auf das Reich Gottes anwendbar und für den Mann, dem es um Ausbreitung der Wahrheit und Tugend zu thun ist, sehr wichtig sind. Genug, Unkraut findet sich immer, es komme her, woher es wolle; und so auch Irthum und Thorheit in der Menschenwelt.

Wie haben sich nun aber diejenigen, deren Sache es ist, Licht und Recht auf dem Acker Gottes in Aufnahme und Gedeihen zu bringen, gegen dieses Unkraut der Meinungen und Sitten zu verhalten? Ganz so auch, meinte Jesus, wie es der kluge Fruchtbauer und Gärtner mit seinem Unkraute macht. Lasset Beides, Waizen und Unkraut, mit einander wachsen bis zur Erndte — diese Vorschrift erschöpft in der That Alles, was über einen der wichtigsten Gegenstände gesagt werden mag. Wir müssen sie aber nicht blos oberflächlich betrachten, sondern in ihren ganzen Sinn eindringen; so werden wir nicht nur Empfehlungen der Duldung, sondern auch die Grenzen derselben sehr richtig darin angegeben finden. Gewis, das Letztere, worüber gemeiniglich weggese-

hen

hen wird, ist bei weitem noch wichtiger, als das Erstere! — —

So sprach der Stifter des Himmelreichs, der Erste im Reiche der Wahrheit und Tugend — Nicht also! Auf daß ihr nicht den Waizen zugleich mit ausraufet — lasset das Unkraut stehen! Das heisst mit andern Worten — Wenn man als Freund des Wahren und Guten Wahres und Gutes wahrhaftig, mit Glück und mit Bestand, befördern will, so kann man nicht immer gleich alles Falsche berichtigen, alles Böse verhindern. Die Menschen sind zur reinen Vernunft, zur reinen Moral nicht gleich reif. Dis stimmt so vollkommen mit allen Grundsätzen und Erfahrungen in der Seelenlehre überein, daß Jesus hier als Menschenkenner vom ersten Range erscheint.

Lasset uns zuförderst unsrer Blicke in das Gebiet der Meinungen, in das Reich der Wahrheit werfen! — Die Irthümer sind so gut Schlusssätze und beruhen auf Vordersätzen, wie die Wahrheiten; ia, was noch mehr ist, sie sind ebenso richtige Schlusssätze an sich, wie diese, und folgen ebenso richtig aus ihren Vordersätzen, wie diese aus den ihrigen. Der Fehler liegt blos an der Unrichtigkeit der Vordersätze. Inzwischen sind diese einmahl denen, welche die Irthümer hegen, bekannt. Fährt man nun zu, nimmt man ihnen ihren Schlussatz und gibt ihnen blos an der Stelle desselben den entgegengesetzten Schlussatz, so lassen sie ienen vieleicht zwar fahren, nehmen aber diesen auch nicht an. Aus den ihnen bekannten Vordersätzen folgt er

nicht, und die, aus denen er wirklich folgt, sind ihnen noch nicht bekannt. Fährt man gar fort, so zuzufahren, nimmt man ihnen gar alle ihre Schlusssätze, die Irthümer sind, auf einmahl und gibt ihnen dafür nichts, als die entgegengesetzten Schlussätze oder Wahrheiten: so werfen sie vieleicht zwar alle ihre Irthümer weg, nehmen aber auch nicht eine einzige Wahrheit dafür an. Schlechterdings müssen ihnen die richtigeren Vordersätze erst bekannt gemacht, beigebracht und als einleuchtendrichtig hingestellt werden. Dis hält oft äuserstschwer; ie schwerer es aber hält, desto weniger darf man sich damit übereilen, und desto behutsamer mus dabei zu Werke gegangen werden. Sonst bewirkt man zwar einen Tausch der Meinungen, aber nicht Tausch des Irthums gegen die Wahrheit, sondern Tausch eines Irthums gegen den andern, und am Ende wohl gar Tausch eines kleineren Irthums gegen einen grösseren.

Solchergestalt hat uns Jesus auch selbst den Schlüssel dazu gegeben, warum er nicht zu seiner Zeit selbst dem Judenthume und seinem ganzen Cerimonienwesen heftiger zusetzte. Er fürchtete sich vor der Freigeisterei, welche so schon am Hofe des Herodes herrschte und die er den Sauerteig des Herodes nannte. So lies er Beides mit einander wachsen, iüdische Vorurtheile und bessere christliche Einsichten; er lies sie wachsen bis zur Erndte, d. h. bis zum Ende der iüdischen Staatsverfassung. Unterdessen bewurzelten sich die richtigeren Vorkentnisse und Grundbegriffe, staudeten

hervor

hervor oder verbanden sich, und reiften endlich zu reinen christlichen Schlussätzen. Da kamen dann die Schnitter, die Apostel und Nachfolger Jesu, sammleten das Unkraut, banden es in Bündel und verbrannten's, schaften alle alte Vorurtheile, Irthümer und blosse leere Aeuserlichkeiten ab und — machten dem ganzen Judenthume ein Ende. Und so ist es uns erklärt, warum Jesus noch den Sabbat feierte, die Opfer noch bringen lies, das Passah selbst noch zuletzt celebrirte u. s. w. Paulus, der unschätzbare Paulus, hat den Reihen der Schnitter muthig angeführt und ist derienige unter ihnen geworden, der das grösseste Bündlein des iüdischen Unkrauts, welches Jesus noch wachsen lies, gebunden und verbrannt hat.

Ganz so, wie ihr grosser Vorgänger im Reformationswesen, versuren auch hernach Luther, Melanchthon und Gehülfen. Sie fanden das schöne Waizenfeld Jesu iämmerlich wieder verwildert, durften aber warlich nicht gleich alles papistische Unkraut ausraufen, weil sonst der protestantische Waizen kein Gedeihen gehabt hätte. Möchten dis alle dieienigen bedenken, welche diesen wackern Männern den Vorwurf machen, daß sie gleich Mehr hätten leisten können, als sie wirklich geleistet haben! Möchten aber auch auf der andern Alle, die da glauben, die Reformatoren hätten schon Alles geleistet, die Winke beherzigen, welche sie in ihren Schriften so deutlich davon geben, daß sie noch auf fleissige Nachschnitter rechneten!

Lasset uns nun auch unsere Blicke auf das Gebiet der Sitten, auf das Reich der Tugend richten! —

Gute Handlungen haben allerdings nur dann erst Werth für den Thäter selbst, wenn sie aus reinen Beweggründen entstehen; für die Gesellschaft aber ists genug, wenn sie nur geschehen, und der Segen, welchen sie dieser stiften, bleibt immer derselbe. Wenn wir nun Menschen vor uns haben, die bei ieder Gelegenheit für das Gute thätig sind, die aber deutlich zu erkennen geben, daß sie es aus eitlen Absichten sind, und daß sie sich nie über diese erheben werden: wäre es da wohl rathsam, wenn wir sie zur Aufopferung derselben anhalten wollten? Ein Mensch ist z. E. ehrsüchtig; seine Ehrsucht setzt ihn gleich in volle Rege, sobald nur irgend ein Lob zu erwerben ist, und er wird dadurch einer der nützlichsten Menschen. Fordern wir diesen auf, nicht mehr aus Ehrgeitz Gutes zu thun, so bringen wir die Welt um den grössesten Theil seiner heilsamen Handlungen und raufen offenbar samt dem Unkraute den Waizen aus. Von dieser Seite mus es erklärt werden, warum Jesus selbst, der doch die höchste und reineste Tugend übte und lehrte, sehr oft die Erfüllung der Pflichten auch durch ihre Einträglichkeit empfohl. Er kannte den Hang des Menschen zu gewinnen und raufte ihn nicht aus. „Gebet, so wird euch gegeben.“ „Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie sind ruhige Besitzer.“ „Seid frölich und getrost, wenn ihr unschuldig leidet; es soll euch im Himmel wohl belohnt werden.“ Ebenso ist auch oft der Fall, daß ein Mensch einem kleinlichen Vergnügen bis zur Leidenschaft ergeben ist; er ernährt aber dadurch mehrere Menschen, ia ganze Familien, und ist

dabei

dabei auf allen andern Seiten ein Karger. Nähme man ihm sein Vergnügen, den einzigen Aufwand, welchen er noch macht, so raufte man mit dem Unkraute noch den letzten Waizen aus, den die Gesellschaft von ihm hat.

Ja, es bietet sich uns über die Duldung des moralischen Unkrauts eine noch wichtigere Betrachtung dar. Sogar herrschende böse Gewohnheiten und Leidenschaften müssen oft mit vorsichtiger Schonung und Nachgiebigkeit behandelt werden, und der Weg ihrer urplötzlichen Hemmung durch strenge Strafgesetze ist nicht der Weg, sie wirklich zu verbannen. Die Gesetze werden hintergangen; die Menschen werden höchstens Heuchler, oder schweifen im auferlegten Nothzwange noch unbändiger aus, verkehren die nicht mehr erlaubte natürliche Befriedigung der Leidenschaft in unnatürliche u. s. f. Alles, was man daher thun kann, ist, daß man einstweilig nur die wildesten Auswüchse dieses Unkrauts beschneide, daß man der Leidenschaft gewisse Schranken setze, sie unter Aufsicht halte und ihr wenigstens eine vernünftigere und menschlichere Richtung gebe. Ein auffallendes Beispiel dieser Art fand Jesus selbst in seiner älteren Volksgeschichte. Es betraf die Ehescheidungen. Jesus verwarf diese, und, als man sie gegen ihn durch die vom Moses erlaubten Scheidebriefe zu vertheidigen suchte, erwiederte er — „Von Anbegin ists nicht so gewesen, oder, von Rechtswegen sollte es nicht sein, daß sich ein Mann von seiner Frau scheide; Moses hat euch die Erlaubniß der sogenannten Scheidebriefe nur um eures Herzens

Härtigkeit wegen gegeben, d. h. er hat damit die Uebertretung des von uralten Zeiten her festgesetzten Gebotes Gottes nicht erlauben, sondern nur die einmahl eingerissene böse Gewohnheit dadurch einschränken wollen; damit, wenn ia Scheidung geschehe, sie doch wenigstens auf eine gesetzliche Art geschehe.“ Wie oft sind unsere Obrigkeiten in ähnlichen Fällen! Müssen sie nicht oft manchen Ausschweifungen nachsehen, damit nur nicht offenbare Greuel verübt werden? Müssen sie sich nicht oft daran begnügen, dem unzuerstickenden Hange des Volks zu gewissen unsinnigen Vergnügungen blos Grenzen zu setzen, Ort und Zeit zu bestimmen und ihn unter Regeln zu bringen? Müssen sie sich nicht zuweilen gar dazu hergeben, daß sie den Schein annehmen, als gäben sie selbst zu unzurechtfertigenden Dingen einen öffentlichen Freiheitsbrief? Man denke hier nur an die Findelhäuser! Wodurch entstanden sie anders, als durch den wackern Gedanken, die Aussetzung der Kinder, da sie einmahl schlechterdings nicht verhindert werden kann, wenigstens so unschädlich, als möglich, zu machen? Wie oft sind sogar Hausväter in denselben Fällen! Müssen sie nicht zuweilen thun, als sähen sie diesen oder ienen Unfug nicht, weil sie, wenn sie ihn auf der Stelle abstellen wollten, ihr ganzes Hauswesen erschüttern würden? Ist es nicht zuweilen eine einzige Person im Hause, derentwegen sie zu offenbaren Unordnungen und Thorheiten schweigen und sie gleichsam stillschweigends gutheissen müssen? Ist nicht oft Alles, was sie in Ansehung der häslichsten Gewohnheit, die ein

Haus-

Hausgenosse, den sie weiter nicht strafen dürfen, einmahl an sich hat, thun können, daß sie ihm das Maas vorschreiben, das er darin halten soll?

So weise und wohl nun dis Alles aber auch gethan heisst und ist, M. Br., so mus die Duldung des Unkrauts im Gebiete der Meinungen und Sitten doch auch ihre Grenzen haben. Jesus hat uns diese ebenfals sehr richtig vorgezeichnet, und da, wie schon gesagt, hierüber gemeiniglich weggesehen wird, so lasset uns besonders unsere Aufmerksamkeit darauf richten.

Lasset Beides miteinander wachsen! Also nicht blos das Unkraut, sondern auch den Waizen. Der Waizen mus durch das Unkraut nicht erstickt werden, d. h. Irthum und Thorheit müssen nicht so überhand nehmen dürfen, daß alle Wahrheit und Tugend dadurch verlohren geht.

Lasset Beides wachsen bis zur Erndte! Das Unkraut mus also doch endlich verbrannt werden, wenn der Waizen reif ist, d. h. Irthum und Thorheit müssen zuletzt doch, wenn Wahrheit und Tugend in Sicherheit sind, zerstört und ausgerottet werden. — Diese zwei Bestimmungen machen die Regeln aus, nach welchen die empfohlne Schonung betrieben werden mus. Nun zurück zur ersten!

Welcher vernünftige Fruchtbauer wird nicht solch Unkraut, das sehr hoch emporzuschiessen pflegt und sich sehr weit ausbreitet und mithin alle edle Gewächse um sich her erstickt, bei Zeiten ausreissen, oder, wenn er zu spät an Ort und Stelle kommt, es noch ausschneiden?

den? Also — wirkliche Grundirthümer und Hauptvorurtheile, die alle Wahrheit verderben, müssen nie geduldet werden. Jeder Irthum, der geduldet wird, wird ia nur der Wahrheit zu Gunsten geduldet; so lange aber solche Irthümer da stehen, findet durchaus kein Eingang der Wahrheit Statt. Sie also dulden wäre ganz zweckwidrig. So stürzte Jesus geradezu die Meinung um, daß die blosse leibliche Abstammung vom Abraham Gott angenehm mache und daß ohne diese an keine Gottgefälligkeit zu denken sei. Dis war ein Grundirthum. So lange diese Meinung galt, war an keine wahre Verbesserung der iüdischen Nation zu denken; man zählte die Kindschaft Gottes unter die angebornen Vorzüge in Israel und verlies sich einzig und allein darauf. So lange diese Meinung galt, war auch an keine Werthschätzung der Weltvölker zu denken; man hielt sie für ausgeschlossen von der Gnade Gottes und glaubte sie von Natur schon von Gott verstossen. Darum lehrete Jesus, daß die eigentliche Abstammung vom Abraham, welche Gott nur angenehm machen könne, darin bestehe, daß man Abrahams Werke thue; daß man also vom Abraham wirklich leiblich abstammen könne, ohne deshalb zu seiner Familie und zur Gemeinschaft der von Gott geliebten zu gehören, und daß ieder Rechtschaffene, er wohne gegen Morgen oder Abend, gegen Mittag oder Mitternacht, ein Abrahamssohn und ein Mitglied des Himmelreichs sei. So stos auch Jesus ohne alle Schonung die Meinung um, daß äuserliches Glück und Unglück der Masstab wären, nach

welchem man Werth und Unwerth, Gut- und Schlechtheit der Menschen, berechnen müsse, und daß Gott durch Austheilung desselben sein Wohlgefallen und Misfallen genau und deutlich zu Tage lege. Dis war ein Grundirthum. Er verblendete die Reichen, Vornehmen und Gesunden und flösste ihnen den übertriebensten Stolz ein; er machte die Armen, Nidrigen und Krüppel verächtlich; er verscheuchte den Geist der Menschenliebe und erstickte das Mitleid gegen Jeden, den das Schicksal unglücklich machte, weil man ihn für einem von Gott gestraften erklärte. Darum lies Jesus den reichen Mann in der Hölle den armen Lazarus in Abrahams Schosse erblicken; darum vertheidigte er ienen Blindgebornen und seine Eltern als Leute, die insgesammt nicht gesündigt hätten; darum sprach er die beim Einfalle eines Thurms Erschlagenen davon los, daß sie etwa die Schuldigsten vor allen ihren Mitbürgern gewesen wären.

Man kann mit Recht sagen, daß Luther und seine Gehülfen bei der Reformation nach derselben Regel verfuhren. Wie schonend sie auch manchen papistischen Irthum behandelten, so duldeten sie doch das, was in ihren Augen Grundirthum war, ebensals durchaus nicht. Man denke hier nur daran, mit welchem Eifer sie das Ansehen der Aussprüche der Päbste und Kirchenversammlungen und überhaupt alle menschliche Autoritäten in Glaubenssachen bestritten. So lange diese galten, war an keine reine und ächte Jesusreligion zu denken; sie waren es gewesen, die das Christenthum verunstaltet und die Kirche um alle innere und äusere

Ruhe

Ruhe gebracht hatten. Es war also ein Grundirthum, daß Päbste und Kirchenväter über den Glauben absprechen und über die Gewissen herrschen könnten; so warf ihn Luther kühn und männlich zu Boden und stellte für ihn die Wahrheit wieder hin — „Nur einer ist unser Meister — Christus."

Wie es nun in Ansehung der Meinungen zu halten ist, so mus es auch in Ansehung der Sitten gehalten werden. Offenbare Greuel, herrschende Thorheiten, die die Quelle der schändlichsten Laster werden, müssen ebensowenig geduldet werden, als Grundirthümer und Hauptvorurtheile, es sei in einzelnen Familien, oder in ganzen Staaten; denn diese kehren Grund und Boden im Gebiete der Tugend um. So grif der grösseste unter den Sittenverbesserern, Jesus, der gegen Schwächen der menschlichen Natur so viel Schonung bezeigte, den Pharisäismus bei ieder Gelegenheit auf das stärkste an. Andächtelei, Scheinheiligkeit und angenommene Religiosität waren in seinen Augen die unzuzulassendsten Dinge in der menschlichen Gesellschaft; weil unter ihrer Decke die abscheulichsten Handlungen begangen werden können und weil durch sie sogar die verruchtesten Laster den Anstrich der Tugend gewinnen. So verdammte er, der die Irrenden so gern zurechtführte und zu den Schwachgläubigen sich so tief herablies, ohne alle Barmherzigkeit den vorsätzlichen Unglauben und das Herz, welches sich, blos um seinen Leidenschaften fröhnen zu können, gegen die Wahrheit selbst verstockt. So machte er, ob er gleich den Werth des Menschen über den Werth des Sab-

bats

bats erhub und Gottesverehrung ohne Tempel für die Zukunft ankündigte, einst den heillosen Entheiligungen des noch stehenden Tempels, welche man ohne Scheu trieb, ein gewaltsames Ende.

Eine Menschengesellschaft sei gros oder klein, ihren Vorstehern liegt es ob, wirkliche Schändlichkeiten, oder doch Dinge, die offenbar zu diesen führen, in ihr weder zu übersehen, noch zu hegen, noch weniger gar in scheinbaren Schuß zu nehmen. So mus z. E. kein Hausvater es dulden, daß irgend ein Glied der Familie ungerechtes Gut ins Haus bringe. Kein Hausvater mus es dulden, daß die Seinigen beim Kauf und Verkauf übervortheilen, dem Arbeiter das Lohn grausam verkürzen oder die Armen drücken. Kein Hausvater mus es dulden, daß die Kinder den Barbarn gegen das Gesinde machen, oder daß das Gesinde Thierquälerei treibe. — Gehen wir aus den kleinen Haushaltungen in die grosse Haushaltung des Staats über: welche Betrachtungen bieten sich hier uns dar! Kann es irgend eine Obrigkeit vor dem Richterstuhle der Tugend wohl verantworten, wenn sie öffentliche Wollusthäuser im Lande selbst anlegt, oder auch nur duldet? Kann sie, die Beschüzerin des Eigenthums, es verantworten, wenn sie es zulässet, daß Bürger den ungeheuresten Wucher treiben und die Blutigel für ihre ärmeren Mitbürger werden dürfen? Kann sie, die Rächerin der Blutschulden, es verantworten, wenn sie den Zweikämpfen, diesen Ueberresten des Faustrechts, des Raufgeistes und der Wildthierheit der Vorwelt, nachsieht? Kann sie, der Dienertreue, Bürger-

gerrechtschaffenheit und Familienwohlstand am Herzen liegen sollen, es verantworten, wenn sie iene unsinnigen Hazardspiele verstattet, die nicht nur alle Moralität verderben, sondern auch nur gar zu oft Gauner, Kassendiebe, Bankerottirer und vornehme Bettler schaffen? Man entschuldige alle dergleichen Nachsichten, wie man will; das moralische Unkraut der Art ist zu gros, zu auszehrend, und da ist die Regel — dergleichen soll und mus nicht geduldet werden. Ueber alle Obrigkeiten, die nach dieser Regel einhergehen, sei Friede! — Nun zur zweiten Regel bei Duldung des Unkrauts im Gebiete der Meinungen und Sitten!

Nur bis zur Erndte werde das Unkraut, das geschont wird, geschont. Alsdann werde es verbrannt.

Sobald die Menschen zur Wahrheit reif sind, mus keines Irthums, keines Vorurtheils mehr geschont werden. Ein seliges Geschäft, das Unkraut alsdann zu verbrennen und nur den Waizen in die Scheuer zu sammlen! So thaten die Engel, die Apostel, am Ende der Welt, als die iüdische Kirche aufhörte und die christliche Kirche an ihre Stelle trat. So mus von Zeit zu Zeit wieder geschehen, so oft nach dem durchgängigüblichen Wechsel im Vor- und Zurückgehen der Menschheit eine neue Reform auch im Reiche der Wahrheit sich zubereitet.

Man kann es bald sehen, ob die Zeit der Sammlung und Verbrennung des Unkrauts — die Erndte — da sei. Die Reife des Waizens fällt in die

Au-

Augen. Wenn in andern Wissenschaften aufgeräumt wird, dann nähert sich die Erndtezeit. Derselbe Satz kann nicht zugleich falsch und wahr sein. Sobald also ein Satz, der bis itzt noch in der Religion für wahr galt, in andern Wissenschaften als offenbar falsch verworfen wird, ist auch die Zeit nahe, daß er in der Religion ebensals sich nicht mehr als wahr behaupten wird. Man kann es dann für wissenschaftliche Köpfe schon getrost wagen, ihn als Religionsnessel zu verbrennen. Wenn die Vordersätze zu den neuen Schlusssätzen, oder zu den Wahrheiten, schon allgemein ausgebreitet, allgemein angenommen sind, dann ist die Erndte völlig da. Dann kann man ungesäumt Allen, die noch nicht selbst auf die Schlusssätze kommen, solche getrost reichen; es kommt ihnen vor, als hätten sie sie selbst gefunden. Freilich mus, wie immer, also auch hier, auf gut Erndtewetter gesehen werden. Umstände sind hier die Witterung. Bei besserem Wetter geht die Erndtearbeit leichter von statten. Oft tritt solches ein, wenn man nur eine kleine Geduld hat. Und so mus der Ausbreiter der Wahrheit auch weise genug sein, Veränderung der Umstände, wenn diese ihm nicht günstig sind, abzuwarten; iedoch so, daß nicht etwa die ganze Erndte für dismahl wieder darüber verlohren gehe. Gewis ists, daß auch in der protestantischen Kirche noch viel Unkraut wächset. Der Acker konnte, wie gesagt, zu luthers Zeiten nicht auf einmahl gereinigt werden. Ob er nun nicht aber längst schon rein sein könnte, das ist eine andere Frage. Es fehlte wohl nur an Schnit-

tern; vieleicht benutzten die Schnitter zuweilen auch nicht den günstigeren Zeitpunkt. Uebrigens ist die Erndte nie allenthalben zu gleicher Zeit. Jeder mus um sich sehen, wie weit die Reife zur Wahrheit in seinem Lande oder Bezirk gediehen sei, und darnach das Sammlen des blossen Waizens und das Verbrennen des Unkrauts einrichten. Immer und ewig aber sagen, die Menschen sind noch nicht reif zur Wahrheit, und doch nichts dazu thun, daß sie endlich reif würden, heisst — seinen Wohlgefallen am Unkraute haben und entweder Nutzen vom Irthum ziehen, oder doch unverantwortlichunempfindlich für die Sache der Menschheit sein. Wenn so lange gewartet werden soll, bis es gar keinen Einfältigen mehr gibt, der an der Wahrheit Anstos findet, so ists um die Sache der Wahrheit gethan. Es ist genug, wenn der grössere Theil Empfänglichkeit für richtigere Begriffe zeigt. Oder — wann soll sonst die Reife der Menschheit zur Wahrheit kommen? Wann soll es wahr werden, was Jesus sagt — Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, müssen ausgerottet werden —?

Gleichergestalt mus auch endlich alles moralische Unkraut verbrannt werden. In einzelnen Häusern und Familien mus, sobald die seitherigen Hindernisse des Guten aufhören, das bisher geduldete Böse nicht mehr geduldet werden. Die Erndte ist da— spreche der Vater, wenn seine Kinder heranwachsen— Kinder, ihr werdet mir nun zu gros, als daß euch die Ungezogenheiten weiter für frei ausgehen könnten.

Die

Die Erndte ist da — spreche der Hausherr, wenn das Glied aus der häuslichen Gesellschaft abgeht, daß die Unordnung bewirkte — ich leide nun nicht mehr, was ich sonst litte; die Person ist todt, derentwegen ich still dazu sein muste. — In ganzen Ländern und Staaten mus es ebenso klingen. Die Erndte ist da, heisse es — die Alten sind todt, welche noch am rohen Herkommen klebten; der Geist des Zeitalters ist milder worden; die Sitten haben sich verfeinert; weg mit Allem, was noch nach alter Bildungslosigkeit, Inhumanität und Barbarei schmeckt! Weg mit allen den unsittlichen Gebräuchen, welche noch bei so vielen bürgerlichen Angelegenheiten, ia wohl gar bei Religionsangelegenheiten, bisher beobachtet wurden! Weg mit ieder unsinnigen, unmenschlichen Vergnügensart, die man nur aus Gewohnheit noch beibehielt! Weg mit Allem, was blos grobe Selbstsucht verräth, blos aus grober Selbstsucht herstammt! — O möchte es doch bald dahin kommen, daß es in allen diesen Hinsichten hiesse — die Erndte ist da! Wie nahe oder wie fern noch dieser Zeitpunkt für ein Land sei, erkennt man an der Beschaffenheit der allgemeinen Erziehungsanstalten in selbigen. Je mehr die Jugend in den untersten Ständen, die bei weitem die grösseste Volksmasse ausmachen, von blos grober Sinnlichkeit abgezogen wird, ie mehr sie zum Gebrauche ihrer Vernunft in allen Dingen angeleitet und gewöhnt wird, ie mehr durch ächte Relionsgefühle ihr Herz erwärmt wird, ie mehr sie zu Ausübung aller Lebenspflichten durch edlere Beweggründe, als die Furcht vor der

Strafe im Uebertretungsfalle ist, angetrieben wird: desto mehr nähert sich auch die Erndte in der moralischen Welt eines Landes und desto mehr reift ein Volk zur Tugend.

Man schätze nur die Lehre Jesu recht und treibe sie mit wahrem Eifer! Diese, diese sollte das eigentliche Mittel werden, wodurch die Erndte für Wahrheit und Tugend käme und alles Unkraut im Gebiete der Meinungen und Sitten endlich zum allgemeinen Brande zusammengesammlet würde. Und warlich, sie kann es werden; sie wird es aber nur dann werden, wenn sie in ihrer ursprünglichen Aechtheit und Lauterkeit, und ohne alle fremde Zusätze der Welt gepredigt wird. Bei den vernünftigen Vorstellungen, welche sie alsdann von den Wahrheiten gibt, werden die Irthümer nicht länger gedeihen, und bei den herzlichen Ermunterungen, welche sie alsdann zu treuer und reiner Erfüllung der Pflichten reicht, werden die Leidenschaften ieden wilden Auswuchs verlieren. So lange aber die menschlichen Zusätze noch das Ansehen der Lehre Jesu selbst behaupten und als solche zugleich gelehret werden, ist hieran nicht zu denken; weil man alsdann das Unkraut mit dem Waizen zugleich aussäet. Und dann müssen die Lehrer nicht sagen — das hat der Feind gethan, sondern — das haben wir selbst gethan.

VIII.

Ueber den Glauben an Jesum als an den Sohn Gottes.

Am 6. Sonntage nach Epiph.

Ueber Matth. XVII. V. 5.

Eine Stimme aus der Wolke sprach — dis ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören.

Gott, unter allen, die die Menschen, ihre Brüder, über dich belehrten, ist und bleibt Jesus der Erste. Darum heisst er dein Sohn. Ihn sollen wir hören. Wenn wir ihn also wirklich hören, vor Allen und allein — recht und ganz hören, dann glauben wir an ihn als an deinen Sohn. Dieser Glaube macht uns selig. Wen der Sohn frei macht, der ist ganz frei. O Herr, stärke uns den Glauben an Jesum als an deinen Sohn! — —

Meine Brüder. Johannes, der den übrigen Aposteln in innigster Verehrung seines Meisters voranging, stellt Alles darauf, daß man glauben müsse, Jesus sei Gottes Sohn. „Wer da bekennet, daß Jesus Gottes Sohn ist, der ist in Gott und Gott in ihm.“ „Wer ist, der die Welt überwindet, als der, der da glaubt, daß Jesus Gottes Sohn ist?“ „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht“ Wenn nun auf diesem Glauben an Jesum als den Sohn Gottes so viel beruhet — wer fragt nicht, worin besteht derselbe? Wer sucht aber auch nicht die Belehrung darüber am liebsten bei Jesu selbst?

Jesus war einst in Gefar darüber gesteinigt zu werden, daß er gesagt — er und der Vater wären Eins. „Das ist Gotteslästerung, lautete die Anklage, daß du, der du doch ein Mensch bist, dich zu Gott

machst.“ Hierauf vertheidigte er sich also — — „Gott habe ich mich nie genannt, sondern nur Gottes Sohn. Wenn ich mich aber auch wirklich Gott nennte, was wär's weiter? Werden nicht in euren heiligen Schriften die Grossen der Welt Götter genannt? So ständen ia in diesen auch Gotteslästerungen, und zwar noch ärgere; das werdet ihr doch wohl nicht einräumen? Wenn nun dieienigen sogar Götter genannt werden, ohne daß dadurch Gotteslästerung verübt werde, welche Belehrung über Gott bekamen, so werde ich mich doch wohl, ohne Gotteslästerer zu werden, Gottes Sohn nennen dürfen, der ich Belehrung über Gott bringe und zu diesem Geschäfte ganz vorzüglich ausgesondert und gesendet worden bin?“

Hier haben wir sehr verständliche Winke Jesu über seine Sohnschaft Gottes. — Jeder hört doch wohl gleich, daß, wenn Regenten und Richter Götter genannt werden, dis im figürlichen und uneigentlichen Sinne zu verstehen sei. Nun stellt Jesus seine Benennung als Gottes Sohn mit dieser Benennung weltlicher Grossen als Götter offenbar in eine Vergleichslinie; weiset er uns dadurch nicht deutlich genug an, iene auch uneigentlich zu verstehen? Nicht genug aber hieran; er bestimmt auch ausdrücklich den uneigentlichen Sinn, worin wir sie nehmen sollen. Gottes Sohn heisst der mit Recht, spricht er, den der Vater vorzüglich ausgesondert und in die Welt gesendet hat. Sohnschaft Gottes und Aussonderung und Sendung von Gott sind also einerlei. Wozu aber war Jesus ausgesondert und gesendet? Dich, Gott, zu verklären

ren auf Erden, antwortet er selbst berend, deinen Nahmen zu verkündigen den Menschen, d. h. die besten Belehrungen über dich mitzutheilen und gemein zu machen; dis ist das Werk, das du mir aufgetragen hast. Wer also glaubt, daß Jesus vorzüglich zu diesem Geschäfte von Gott gesendet, oder von der Vorsehung auserkoren worden sei, wer ihn für den ersten unter allen Belehrern über Gott erkennt, der glaubt an Jesum, als an den Sohn Gottes.

Wirklich galten auch in dem damahligen jüdischen Sprachgebrauche die Ausdrücke — Gottes Sohn und Christus, oder erster Gesandte zum Religionslehrergeschäfte einerlei. Johannes spricht bald — wer da bekennet, daß Jesus Gottes Sohn ist — bald — wer da glaubet, daß Jesus der Christus sei — und verwechselt also offenbar beide Ausdrücke als gleichbedeutend. Ja, er sagt ausdrücklich, er habe seine ganze Lebensgeschichte Jesu dazu geschrieben, daß wir glauben sollten, Jesus sei Christus oder der Sohn Gottes.

Wozu also alle weitere spitzfündige und unfruchtbare Grübeleien über diesen Gegenstand? Jesu Messiat, Christusamt, Bestimmung zum ersten Lehrer der Menschheit und — Jesu Sohnschaft Gottes sind eins; ebenso wie Jesu Herrschaft im Reiche der Wahrheit mit beiden wieder eins ist. Wir sprechen also mit Paulus — obgleich viel Wesen Götter genannt werden, so haben wir doch in der That nur einen Gott, den Vater, der Alles schuf und erhält; und ebenso haben wir auch nur einen Herrn, Jesum, den Christus,

durch

durch den Alles zu unserem Heile veranstaltet worden ist und durch den wir allein das sind, was wir sind. — Wer sich nun noch nicht überzeugen kann, daß dis die rechte Erklärung der Gottessohnschaft Jesu sei, der lasse sichs aus den Wolken sagen ... Dis ist mein lieber Sohn — dieser gefällt mir vor Allen; dieser ist der Beste — worunter aber? — Den sollt ihr hören — also — unter den Lehrern! Wirds hier nicht offenbar für Einerlei erklärt, ob wir sagen, Jesus ist Gottessohn, oder ob wir sagen, Jesus ist der, den wir hören sollen? — —

Dis Alles vorausgesetzt, ists nun auf der Stelle erklärt, warum Johannes auf den Glauben an Jesum als an den Sohn Gottes Alles bauete. Die vollkommene Belehrung über Gott, welche Jesum dadurch, daß er sie gibt, zum Sohne Gottes macht, macht uns dadurch, daß wir sie aufnehmen, zu Kindern Gottes. Wer da glaubt, daß Jesus der Christ sei, der ist von Gott geboren. Wen der Sohn frei macht, der ist ganz frei. Nehmen wir alle diese uneigentlichen Ausdrücke und Bilder weg, so steht der lichthelle Satz da — die herzliche Annahme der Lehre Jesu gewährt uns die höchste menschliche Glückseligkeit. Dis ist dasselbe, was unsere Alten unter dem seligmachenden Glauben verstanden, den sie in Erkenntnis, Beifall und Zuversicht eintheilten. Lasset uns einmahl hierüber nachdenken!

Zuförderst — Erkenntnis. Wir wollen uns vorstellen, als wären wir noch Nichtchristen. Als solche hören wir nun von dem Menschenlehrer Jesus

und

und von dem Ausgange, welchen er zu Jerusalem genommen. Die Erzählung von seinem unschuldigen schönen Tode erwärmt sofort unser ganzes Herz für ihn. Wir hören, daß er diesen Tod für seine Lehre gestorben sei; dis spannt schon unsere Aufmerksamkeit auf seine Lehre. Wir hören, daß diese Lehre selbst einzig und allein ihm die Kraft gegeben habe, so schön für sie zu sterben, und nun müssen wir sie für die rechte, und ihn, den grossen Sterbenden, für den Ersten unter allen Lehrern, für den Christus erkennen. Dis ists, was er selbst sprach — „Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, so mus des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß Glaube an ihn entstehe und durch diesen Glauben ewiges Leben, vollkommenes Menschenheil.“ So durch seinen Tod auf seine Lehre begierig gemacht, hören wir ihn nun, und es bedarf wirklich für uns keiner weiteren Aufmunterung dazu. Das kann uns aber nicht oft genug gesagt werden, daß wir nur ihn selbst, und mit vollem Nachdenken ihn hören, weil es sonst um den Beifall nicht recht stehen würde. Je mehr wir ihn nun hören, desto mehr umfassen wir das Ganze seines Unterrichts. Wir finden nach und nach über Alles Auskunft, was wir zu unserer Zufriedenheit zu wissen nöthig haben, und vermissen nichts. Der Vortrag ist so deutlich, daß uns der rechte Sinn, sobald wir nur recht und ganz hören, gar nicht entgehen kann. Und — so steht die Erkenntnis da.

Nun — Beifall. O schön, daß auch unsere Alten schon diesen zum seligmachenden Glauben rechneten!

ten! Ja, ia, auch alsdann, wenn wir mit seinem Sohne zu thun haben sollen, will uns Gott als Menschen behandeln. Bei allem Unterrichte, den uns Jesus über die ersten aller Wahrheiten gibt, sollen wir es uns recht angelegen sein lassen, unsere Vernunft zu fragen, ob er auch richtig sei. Wir sollen ihn gegen andere ausgemachte Grundsätze halten und untersuchen, ob er mit ihnen übereinkomme, oder nicht. Sind wir dann noch vorurtheilfrei, können wir denken: so werden wir zugestehen, daß Alles so, wie es uns Jesus vorstellt, wahr sei, und daß es nur so, wie er es uns vorstellt, wahr sein könne. Bei allem Unterrichte, den uns Jesus über die Pflichten gibt, sollen wir unser Herz fragen, ob die Forderungen, melche er an uns macht, uns auch angemessen sind. Wir sollen sie mit unsern natürlichen Gefühlen und mit den innern Ahndungen unserer Bestimmung vergleichen und so darüber entscheiden. Sind wir dann noch unverderbt, können wir fühlen: so werden wir zugeben, daß Alles so, wie Jesus uns zu thun lehret, recht sei, und daß es nur so, wie er es uns lehrt, recht sein könne. Auf diesen Beifall kommt Viel an und ohne ihn wäre an keine Zuversicht zu denken. Darum berief sich Jesus so auf die eigene Zustimmung kluger und guter Menschen zu seiner Lehre. „Ich bin bekannt den Meinen.“ „Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort.“ „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“ „Meine Schafe hören meine Stimme und folgen mir.“ Und eben darum müssen auch Lehrer es sich zur Hauptsache machen, bei ieder Gelegenheit zuerst und zuletzt die

Uebereinkunft des christlichen Unterrichts mit Vernunft und Gewissen zu zeigen. Dann, dann nur erst rufen die Menschen mit Ueberzeugung aus — „Es ist doch wahr, der uns gepredigte Christus ist göttliche Kraft und göttliche Weisheit. Die göttliche Thorheit ist weiser, als die Menschen sind; d. h. die einfältige Wahrheit der Religion Jesu übertrift alle Weisheit der Weltweisen und ist über alle Erwartung stark, den menschlichen Geist zu bilden und zu veredeln.“ „Alles ist ihm übergeben vom Vater; Niemand weis so vollkommen, wer der Vater sei, als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaret.“ „Aus seiner Fülle nehmen wir Gnade um Gnade.“. „Die Worte, welche er spricht, sind alle Geist und Leben.“ „Wer ihm nachfolget, der hat das Licht des Lebens.“ „Wer sein Wort, seinen Unterricht höret und annimmt, der ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.“ „Wer den Sohn hat, der hat das Leben — dis ist das Zeugnis, das Gott gezeuget hat von seinem Sohne.“

So bildet sich endlich die Zuversicht, welche den Glauben vollendet. Die Erfahrungen, welche wir von der christlichen Glückseligkeit erhalten, machen uns den christlichen Unterricht so werth, daß wir nun fest und unerschütterlich bei ihm beharren. Jedem, der uns von den Sätzen, die wir als Wahrheit angenommen haben, abwendig machen will, setzen wir blos die vernünftige Ruhe entgegen, die wir bei selbigen besitzen und die uns für keinen Preis feil sein kann.

Wir

Wir bemitleiden den Zweifler, der es vergisst, daß alles menschliche Wissen, sobald es sich über die Sinnenwelt erstreckt, hierniden Stückwerk sei, und der sich dadurch, oft bei dem besten Herzen, um den edelsten Lebensgenus und um die edelste Lebensthätigkeit bringt. Wir geben dem Afterweltweisen, dem Sophisten, seine Spitzfindigkeiten, witzigen Einfälle und Trugschlüsse, womit er uns zu überraschen und in Verwirrung zu bringen gedenkt, ohne uns einmahl darauf einzulassen, zurück. Wir fühlen Unwillen, Verachtung und Abschen gegen den wirklichen Spötter, der sich nicht erblödet, die Stützen wahrer menschlicher Zufriedenheit umreissen zu wollen, ohne andere in Vorrath zu haben, welche er an ihre Stelle wieder hinstellen könnte und die ihnen an Festigkeit glichen. Ebenso lassen wir uns auch in Ausübung alles dessen, was wir als Pflicht darum angenommen haben, weil unser Gewissen es selbst dafür erklärte, durch nichts irre machen, sondern wafnen uns dagegen blos durch das seige Gefühl unseres sittlichen Werths, den wir durch die Tugend erlangen. Die Stimme unserer Leidenschaften verstummt gegen die Stimme Jesu, welche in ruhigen Augenblicken des Herzens unsere eigene ist. Die bösen Beispiele, welche unserer besseren Handlungsart geradezu widersprechen, machen weiter keinen Eindruck auf uns, als daß gleich ihr erster Anblick uns gegen sie empört. Veränderungen des Schicksals und der äuserlichen Lagen verändern unsere Grundsätze nicht; Undank der Welt bringt uns nicht aus dem Gleise unserer Rechtschaffenheit; wir leiden lieber und

opfern eher Alles auf, als daß wir das gute Bewußtsein unserer selbst aufopfern sollten.

Wer so glaubt, der wird selig. Wen der Sohn frei macht, der ist ganz frei; frei von allen den unseligen Wirkungen und Folgen, die Irthum und Laster schaarenweise nach sich ziehen. O betrachtet doch diese Freiheit, diese Seligkeit recht; damit sich euer eigenes Herz für seinen Glauben segne! — —

Jesu schöne Lehre ist es, die uns erstlich durch ihre herzliche Annahme von allem Verderbnis des Verstandes befreiet, welches iederzeit auch das Verderbnis unseres Glücks zur Folge hat. Sie enthält alle die sich uns selbst als Wahrheit darstellenden Sätze, welche das höchste Wissen des Menschen ausmachen, und sichert uns solchergestalt vor dem Unglauben. Sie enthält aber auch nur diese und sichert uns dadurch auf der andern Seite auch vor dem Aberglauben. O — kennet ihr auch wohl das Elend dieser beiden Seelenzustände, deren einer so wenig als der andere sich für vernünftige Wesen schickt? Dem Ungläubigen ist Alles Dunkelheit, Alles Räthsel; er wird weder aus der ganzen Welt, noch aus sich selbst klug. Ueberall mit Widersprüchen umgeben und in Widersprüchen schwebend weis er kein sicheres Urtheil zu fällen und keinen sicheren Tritt zu thun. Tiefe Unruhe wühlt darüber in seinem Innern und drückt sich bei ieder wichtigeren Veranlassung auf seinem ganzen Wesen aus, wenn er sie auch noch so zu verbergen sucht. Er versuchts, sich zu zerstreuen; es ist aber nicht möglich,

daß er sich unaufhörlich zerstreuen könne; er mus zuweilen zu sich zurückkommen, und dann geht sein Kampf mit sich selbst immer von neuem wieder an. Ueberrascht ihn ein aufheiterndes Ereignis, so überlässt er sich zwar anfangs der Freude; kaum aber besinnt er sich, so verliehrt er den Muth, sie herzlich fortzugenieſſen, und es ist, als schämte er sich ihrer vor dem Gott der Freude, den er ableugnet. Wird er zu einem hohen Grade von Thätigkeit aufgefordert, so bezeigt er wohl den besten Willen dazu und hebt sein Thun emsig an; soll aber die hohe Thätigkeit anhaltend sein, oder wird, sie gar mit grossen Aufopferungen verknüpft: so lässet er nach in ihr, weil ihm die Kräfte der zukünftigen Welt entgehen. Geräth er in Gefar, so wehrt er sich zwar mit allen den Mitteln, welche er dagegen vorfindet; sind die Wehrmittel aber nicht stark genug, oder hören sie auf, ihm zu Gebote zu stehen, so wirft er alle Hofnung weg und verzagt; denn es gebricht ihm an ienen unvergänglichen Stärkungen, welche das Vertrauen auf eine höhere Fürsehung reicht. In grosser Noth hat er gar keine feste Stütze, an die er sich halten möge. Reisst ihm der Tod seine Freunde und Lieben von der Seite, so fühlt er zwar, daß die sich freudiger trennen mögen, welche an Wiedersehen glauben; da er aber zu lange schon hierüber gespottet hat, so straft er sich nun selbst durch Trostlosigkeit und verliehrt sogar gegen seine noch lebenden Freunde die innigere Trautheit. Endlich schlägt auch seine Stunde. In der traurigsten, allen Unglauben verleidendsten Gestalt liegt er nun da; denn es

ist platterdings unmöglich, daß sein Gemüth bei den Schauern des Todes ohne alle Erschütterung bleiben könne. War Ehrgeiz von ieher seine herrschende Leidenschaft, wuste er, daß man ihn für einen denkenden Kopf halte, oder hielt er sich auch nur selbst dafür, behält er dabei den Gebrauch seines Denkvermögens bis ans Ende: so bietet er alle seine Kräfte auf, seinen Unglauben zu behaupten. Wie ein Verzweifelter kämpft und ringt er mit iedem Eindruck, den die Wahrheit zulezt noch auf ihn machen will, und, erliegt er auch im Kampfe, so sucht er seine Niederlage auf das möglichste zu verbergen. Aber — die Aengstlichkeit, womit er dis thut, verräth ihn. Je näher ihm der entscheidende Augenblick kommt, desto mehr nimmt seine Befangenheit zu. Ein Freund wagts, diese seine Stimmung zu benutzen und ihm Christum als göttliche Kraft und göttliche Weisheit zu predigen. Er raft die letzten Kräfte zusammen, wirft ihm dafür noch einen wilden Blick zu, wendet sich gegen die Wand, knirscht den Kalk an und — stirbt. War er aber ein Wollüstling von ieher gewesen, ist er dabei ein seichter Kopf, der den Unglauben blos nachbetete und nur darum schön fand, weil er bei ihm rüstiger ausschweifen konnte: so wird sein Anblick in derselben Masse verächtlich, in welcher der Anblick des stolzen Ungläubigen schauderregend ist. Von Todesfurcht allgewaltig ergriffen sinkt er von seiner vermeinten Vernunfthöhe urplötzlich in den tiefsten Abgrund herab, und wie im Hui wird aus dem starken Geiste der schwächste Tropf. Er, der sonst gar nichts glaubte,

glaubt nun Alles; ihm, dem der Trost der Wahrheit ehemals überflüssig und lächerlich war, ist nun sogar der Trost des Irthums willkommen und ehrwürdig. Hatte er sonst über Gott gespottet, so betet er nun auch die Mutter Gottes an; hatte er den Gekreuzigten gelästert, so küsst er nun das Krucifix; hatte er der Ewigkeit Hohn gesprochen, so zittert er nun vor Satan und Beelzebub. —

So gehts dem Ungläubigen; lasset uns den Abergläubigen betrachten! Aus dem unendlichen Wuste von Sätzen, die er alle für wahr hält, weil sie ihm als wahre gereicht werden, weis er sich nicht herauszufinden; so verwickelt er sich unaufhörlich in Widersprüche mit sich selbst und thut ebensowenig, wie der Ungläubige, einen sichern Tritt. Er vergisset über Nebensachen der Hauptsachen, macht sich von den ersten Lehren des Menschen bald übertriebene, bald kleinliche, immer aber verschraubte Vorstellungen, begeht Thorheit über Thorheit, selbst in den gemeinsten Angelegenheiten des Lebens, und schwebt bald in falscher Furcht, bald in falscher Hofnung. Besonders ist Furcht sein herrschender Gemüthszustand, und es ist nichts zu denken, wodurch ihn seine Vorurtheile nicht in die peinlichste Verlegenheit versetzen könnten. Seltene Lufterscheinungen kündigen ihm Krieg, Pest und theure Zeit auf Erden an; im Donner hört er den schon zur Strafe herbeikommenden Weltrichter; mit iedem heftigen Kampfe der Elemente erwartet er den jüngsten Tag. Ergreift ihn ein verworrener Gedanke, so hat er geistliche Anfechtungen; reitzt ihn seine veriährte Lei-

denschaft

denschaft, so versucht ihn der Teufel; hört er bei Nachtzeit ein Geräusch, so hört er Gespenster. Die Eule, welche in Zwielichten auf dem Baume vor der Thüre schreiet, ist ihm der Todesbote, der natürlichste Traum eine Offenbarung der Zukunft, der schnelle Gedanke an einen entfernten Freund eine Ahndung, das Gefühl abnehmender Körperkraft ein Beweis an ihm verübter Zauberei. So albern er fürchtet, so albern hofft er auch. Er hofft reich zu werden durch Schatzgraben oder durch Besetzung gewisser Zahlen im Lotto; er hofft gesund zu werden durch simpathetische Kuren; er hofft selig zu werden durch blosses unbegrenztes Vertrauen auf Gottes grenzenlose Barmherzigkeit. Von ängstlicher Beobachtung heiliger Cerimonien, worin er seine Gottesverehrung setzt, erwartet er Gottes Beifall; von unmittelbaren Einwirkungen Gottes erwartet er seine Besserung. Statt, seine Kräfte zu seinem Besten in Thätigkeit zu setzen, glaubt er nur beten zu dürfen; da ihm dann Gott ohne sein eigenes Zuthun Alles gebe, was er bitte, wenn er nur recht zuversichtlich bitte. Statt, in Gefahren durch Ergreifung der Mittel, die doch dicht vor ihm liegen, auf seine Rettung bedacht zu sein, blickt er mit in dem Schos gelegten Händen gen Himmel und glaubt an Wunderhülfe von oben herab. So lähmt der Aberglaube alle seine Kräfte, macht ihn zum unnützesten Menschen für sich und für die Welt, bringt ihn um iedes Glück, das er haben könnte, und lässet ihn noch dazu tausenderlei Unglück sehen, das gar nicht da ist. Umsonst versucht man mehrentheils, ihn auf einen andern Sinn zu bringen;

es ist kein unbeweglicherer Mensch, als der Abergläubische. Er schilt Jeden einen Ungläubigen, der ihm in den Weg tritt; er wird Verfolger derer, die ihm widersprechen, wenn er Gewalt genug dazu hat; er erlaubt sich ieden Undank, iede Unbarmherzigkeit, um Gott damit einen Dienst zu thun; keine Pflicht ist ihm so theuer, die er nicht aus blindem Eifer übertreten zu dürfen glaubt; ia er ist im Stande die heiligsten Bande der Natur und der Liebe zu zerreissen, wenn sein Unsinn in Wuth geräth. Oder — lässet er ia seinen Aberglauben fahren, so springt er zum andern Aeuersten über und wird ein Ungläubiger. Er verlässet den Aberglauben, doch nur, um am Ende desto eifriger zu ihm zurückzukehren. Die späteren schwächeren Eindrücke erlöschen in ihm zuerst im Alter, die früheren stärkeren kommen wieder hervor und beherrschen ihn mit Allgewalt; er glaubt seinen ehemahligen Abfall vom Aberglauben büssen zu müssen, hangt ihm noch fester an, predigt ihn mit einer Art von Fieberhitze Allen, die ihn umgeben, beschwört sie sterbend noch, die Vernunft gefangen zu nehmen und beschliesst seine Laufbahn noch als ein traurigerer Thor, als er sie anfing.

O wohl uns doch bei treuer Annahme der Lehre Jesu! Da glauben wir nicht Mehr, als was wahr ist; da glauben wir aber auch das, was wahr ist, recht. So entgehen wir allen den traurigen Folgen, welche Unglaube und Aberglaube nach sich ziehen; so macht uns der Sohn frei von allem Verderbnis unseres Heils, welches das Verderbnis unseres Verstandes anrichtet.

Jesu schöne Lehre ist es aber auch, die uns durch ihre herzliche Annahme von allem Verderbnis des Herzens befreiet, welches ebenfals das grösseste Verderbnis unserer Glückseligkeit bewirkt. Sie ist es, die uns die vollkommenste Belehrung über unsere Pflichten gibt und uns auf das kräftigste zur Ausübung derselben ermuntert. Sie ist es auch, die uns unaufhörliches Wachsthum im Guten, immerwährendes Steigen in Eifer und in Vollkommenheit der Tugend vorschreibt und erleichtert! Die Sünde ist der Leute Verderben; wir wissen aber, daß der Sohn Gottes dazu gekommen ist, daß er die Sünde wegnehme, sie aus der Welt fortschaffe. O blicket doch nur auf das Elend des lasterhaften, um diese Befreiung von der Sünde recht zu schätzen.

Ungeheuer sind schon die Verwüstungen, welche die Sünde im äuserlichen Zustande anrichtet. Unmässigkeit in sinnlichen Genüssen untergräbt die Gesundheit, benimmt die Stärke, verkürzt das Leben, oder bereitet doch das unglücklichste Alter. Faulheit lässet arm; Verschwendung macht arm. Geiz schaft schlaflose Nächte; Stolz erwirbt Spott; Neid bringt auch um ieden Genus, den man noch haben könnte; Schadenfreude stiftet unversöhnliche Feindschaft. Has erzeugt Rache; Rache bewirkt Gegenrache; Zanksucht verwickelt in kostspielige Processe; Verrätherei zieht allgemeinen Abscheu zu. Splitterrichterei reizt zur Gegenauflaurung; Verleumdungssucht besteht mit öffentlicher Schande; Betrug straft mit allgemeinem Mistrauen; Unbarmherzigkeit bringt um allen Beistand in

eigener Noth, u. s. w. Es ist kein Gut des Lebens zu denken, welches das Laster nicht zerstörte. Besonders sind die edleren Lebensgüter, Gesundheit, Ruhe, Ehre und Freundschaft bei der Sünde unrettbar. Auch der reichste Wollüstling mus an seinem Körper die Greul büssen, die er mit ihm begeht; auch der mächtigste Verfolger fühlt sich von allen Seiten unsicher. Kein schlechter Mensch wird von klugen und guten Menschen geschätzt, und wenn er noch so vornehm wäre; die Nachwelt vollends belegt ihn mit allgemeiner Schande. Kein Bösewicht hat einen wahren Vertrauten; sein Freund kann nicht anders, als auch ein Bösewicht sein und sucht ihm, wenn's zum gegenseitigen Halsbrechen kommt, den Rang abzulaufen.

Noch ungeheurer sind die Verwüstungen, welche die Sünde im innern Glück, im wahren Glück des Menschen, anrichtet. Der lasterhafte bringt sich um die eigentliche Würde des Menschen, welche darin besteht, daß wir nach den Aussprüchen der Vernunft handeln. Er träumt sich frei und ist der ärgste Sklave; denn er thut und mus thun, wie seine Leidenschaften gebieten. Hat er auch noch Augenblicke, wo er dis fühlt, so vermag er doch die Ketten nicht mehr zu zerbrechen, womit ihn die Sünde gefangen hält. Sein Herz ist ein Tummelplatz von ungestümen Begierden; alles Gleichgewicht unter seinen Neigungen ist dahin, und mit demselben alle innere Ruhe. Er mus zu dem unseligen Behelf seine Zuflucht nehmen, sich unaufhörlich zu zerstreuen, um sich vor sich selbst zu verbergen und vor sich selbst zu entfliehen. Denkt er an sich, mus

er

er an sich denken, so bebt er vor sich zurück; sieht er zugleich einen Rechtschaffenen, so erröthet er vor ihm. All sein Vertrauen auf Gott ist dahin. Zu beten wagt er nicht mehr; er verscheucht sogar den Gedanken an Gott, den Richter; er wünscht, daß kein Gott sein möchte. Im Glück fehlt ihm der Glaube, daß es Segen Gottes für ihn sei; im Unglück erblickt er Strafe seiner Sünde; so wird ihm jenes nur halb so werth, als es ist, und dieses noch einmahl so schwer, als es wirklich ist. Beim Rückblick in die Vergangenheit mus er die Augen niderschlagen; beim Hinblick in die Zukunft mus er zittern. Die schönste aller menschlichen Hofnungen, die Hofnung auf Zukunft noch jenseits des Grabes, hat er sich verleidet. So wünscht er, daß weder Ewigkeit, noch Gott, sein möchten, und bemühet sich, sich zu beweisen, daß Beide wirklich nicht seien. Aber vergeblich! das Gewissen hat für ihn, wie der Tod, seine Stunde. Das Unvermögen, seine Sünden fortzusetzen, gibt ihm nun Kraft gegen sich selbst. Er erwacht aus dem tiefen Schlafe, worin er lebenslang lag, um gleichsam nur noch sein Elend ganz zu fühlen. Sein ganzes schändliches Leben geht vor seinen Augen vorüber; er entsetzt sich vor sich selbst, verflucht Dasein und Wiedersein, verflucht sich, seine Verführer und Verführten und stürzt sich in die Arme brüllender Verzweiflung, die ihn in jene Welt hinüberschleudert, wo sein Elend bei dem Andenken an seine ausgeübten unzähligen schlechten Handlungen, bei den fortdauernden natürlichen Folgen derselben und bei der ganzen abscheu-

lichen Stimmung seines Herzens erst recht anbeben wird und nicht anders, als unübersehbar, sein kann.

Preiset euch selig bei treuer Annahme der Lehre Jesu. Wer in ihm bleibet, der sündigt nicht, sondern ist gut und wird täglich besser, und dadurch täglich glücklicher. So entgehen wir auch den traurigen Folgen, welche Leichtsinn und Bosheit nach sich ziehen; so macht uns der Sohn auch frei von allem Verderbnis unseres Glücks, welches durch Verderbnis unseres Herzens schlechterdings entstehen mus. — —

O wer könnte auch nur Menschenfreund sein, ohne alle Menschen zum Glauben an Jesum als an den Sohn Gottes aufzufordern? Dieser Glaube ists, durch den wir zur höchsten menschlichen Glückseligkeit gelangen. Wie? wer sagt ihr, M. Br., daß Jesus sei? Ach, antwortet doch Alle — wir glauben, daß er sei Christus, der Sohn Gottes! Bleibet aber auch Alle blos bei dieser Antwort und grübelt weiter nicht. Sohn Gottes — das heisst Christus; Christus — das heisst Sohn Gottes. So dachten alle Apostel, vom Petrus an bis zum Paulus, und dachten sich dabei den Grössesten unter den Propheten, den Ersten unter den Belehrern über Gott. Er ists, der da kommt mit Wasser und mit Blut. Höret ihr für ihn keine Stimme aus den Wolken, die ihn für Gottes Sohn erklärt, so höret seine eigene Stimme darüber am Kreutze. Höret sein „Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht,

was

was sie thun!“ Höret sein „Vater, in deine Hände mein Geist!“ — und rufet, durchdrungen von seiner Glaubens- und Tugendgrösse, aus — Warlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen! So wird der Geist selbst Zeugnis geben, daß Geist Wahrheit sei, d. h. euer eigenes Herz wird euch sagen, daß seine Lehre, die ihm diese Grösse noch im Märtirertode reichte, die rechte sei.

Machet es euch aber zur unverletzlichen Regel, Jesu Lehre nur von Jesu selbst zu nehmen. Ihn sollet ihr hören, weil er Gottes lieber Sohn ist; so höret ihn, aber auch ihn nur, ihn selbst nur. Einer ist unser Meister — Christus. Ihr habet seine ursprüngliche Lehre noch im Evangelienbuche; so lasset euch keinen andern Unterricht aufdringen, als euer Evangelienbuch. Ihr sündiget sonst gegen den Sohn Gottes, und wenn er euch dis auch vergäbe, warum wollet ihr gegen euch selbst sündigen und euch von neuem gefangen nehmen lassen unter menschliche Satzungen? So wäre ia Christus vergeblich gestorben. Glaubet, glaubet, kein späterer Lehrer ist frei von Meinungen und Sätzen, von welchen allen Jesus nichts wuste. Wollet ihr die christliche Lehre rein und unverfälscht; wollet ihr die Wahrheit, wie sie nur von Himmel auf die Erde kommen kann: so schöpfet

sie aus Jesu eigenen Reden. Drücket sie so, wie ihr sie aus diesen schöpfet, an euer Herz und in euer Herz; haltet fest an ihr; lebet für sie; sterbet für sie. So werdet ihr den Frieden haben; nicht Frieden, wie ihn die Welt gibt, sondern — Frieden, wie ihn Jesus selbst hatte. Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei.

IX.

Widerlegung des gefährlichsten aller Vorurtheile.

Am Sonntage Septuagesimä.

Ueber Luc. XXIII. V. 39=43.

Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!

Warlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradise sein.

XI

Meine Brüder. Indem Lukas uns berichtet, daß nur Einer von den beiden Schächern Jesum gelästert habe, erzählt er uns auch ein förmliches Gespräch, welches unter den drei Gekreuzigten dabei vorgefallen sei. Man kann sagen, daß hier drei Menschen gleichsam die ganze Menschheit in ihren Hauptabstufungen, von der moralischen Seite betrachtet, darstellen. Wir finden hier den abscheulichsten Grad von Verdorbenheit des menschlichen Herzens — wir finden den Mittelschlag von Menschenherz — wir finden die erhabenste Güte des menschlichen Herzens.

Wer schaudert nicht vor dem Unmenschen zurück, der die Unterredung beginnt? Ist es möglich, daß ein Leidender des Andern, ein selbst fürchterlichgequälter eines neben ihm ebenso fürchterlichgequälten spotten könne? Ist es möglich, daß er dis an einem Manne thun könne, den er in derselben Masse von aller Schuld an seinen Qualen freisprechen mus, in welcher er seiner eigenen Qualen wegen sich selbst zu verdammen gezwungen ist? — Wer söhnt sich nicht aber auch schon wieder mit der Menschheit aus, wenn er einen andern reuevollen Sünder diesen Bösewicht auf der Stelle zurechtweisen hört? — Wer fühlt nicht Ehrfurcht für die menschliche Natur, wenn er die grosse Handlung Jesu lieset, der auf den spottenden Unmenschen gar nicht zu hören scheint, ihm nichts erwiedert, auf den

bessern

bessern Sünder aber ganz hört, seiner eigenen Schmerzen über ihn vergisst, ihm Trost zuspricht und Balsam in seine Wunden tröpfelt? Das heisst doch in der That — als Heiland sogar am Kreuze noch schweben, mitten im Heilandsberufe noch sterben! — —

Zur Erklärung der Bitte des besseren Schächers an Jesum und der beruhigenden Antwort Jesu darauf ist Folgendes genug. Dieser Unglückliche war von der pharisäischen Sekte, welche ein tausendjähriges Reich erwartete und die abgeschiedenen Frommen bis zum Einbruche desselben sich an einem bestimmten Orte, Paradis genannt, aufhalten lies. Er erkannte Jesum für den Messias oder Aufrichter dieses Reichs; so bat er ihn, seiner eingedenk zu sein, ihn unter die Reichsgenossen aufzunehmen, wenn er einst zum Besitze seines Reichs gelangte; und so lies sich Jesus zu seiner Vorstellungsart herab und versicherte ihm heilig, daß er an demselben Tage noch mit ihm zugleich da sein sollte, wo er als Messias die Seinigen bis zum Anbruche seines Reichs versammle. — Man mag übrigens diese Erklärung, welche auf bewährten Zeugnissen beruhet, annehmen, oder nicht, so liegt doch auf jeden Fall in der Antwort Jesu eine Versicherung künftiger Glückseligkeit für den zuletzt noch Reue bezeigenden Sünder.

Aus diesem Vorgange wird nun häufig also geschlossen — „Weil der Schächer sich noch am Kreuze bekehren und dadurch selig werden kann, so ist es auch noch Zeit, sich auf dem Sterbebette zu bekehren, und so wird man durch Bekehrung in den letzten Stunden

auch

auch noch selig.“ Mit diesem Schlusse sich hinhaltend, überlassen sich Viele den gröbesten Ausschweifungen, verleben das eigentliche Leben, oder die zur Sünde Kraft habenden Jahre, auf das gewissenloseste und verschieben die Betreibung der grossen Angelegenheit ihres ewigen Heils bis auf die zur Sünde kraftlose Neige des Lebens. O M. Br., unter allen Vorurtheilen, die Unglück und Verderben unter den Menschen anrichten, steht dieser Schlus obenan. Er ist nicht nur falsch an sich und folgt gar nicht aus dem ganzen Vorgange, sondern man kann auch sehr deutlich darthun, daß alle Bekehrung am Ende erst und alle darauf gebauete Hofnung künftiger Glückseligkeit — Nichts sei. Ueber Beides wollen wir tiefer nachdenken. — —

Es ist erstlich offenbar falsch, daß man sich, wenn man das Werk der Besserung seines Herzens, mit der allein ewiges Glück verbunden sein kann, bis auf die letzten Stunden verspart, dabei auf den erwähnten Schächer berufen dürfe.

Angenommen auch, daß sich Alles wirklich so verhalte, wie man meint, daß nehmlich dieser Mensch ein geübter, in Lastern wohl gar grau gewordener Böse-wicht gewesen sei, daß er sich aber am Kreuze noch urplötzlich bekehrt habe und also dennoch selig gewesen sei — vergisset man denn ganz, daß er neben Jesu hing? Sollte dieser Umstand alsdann nicht Alles ausmachen? Sollten ähnliche Menschen ähnliche Hofnung hegen können, wenn sie nicht auch, wie er, an Jesu Seite sterben können? — Johannes erzähle

zählt einmahl einen auch in seiner Art ganz einzigen Vorgang, dessen wir uns doch bei dieser Gelegenheit erinnern wollen. Bei einem Gesundheitsbrunnen traf Jesus einen Elenden an, der acht und dreissig Jahre krank lag. Als dieser ihm sein Schicksal mit Wehmut geklagt, rief er ihm zu — „Stehe auf und trage dein Bette nach Hause.“ Darauf heisst's — „Alsbald ward der Mensch gesund, nahm sein Bette und ging damit fort.“ Was würde man aber wohl sagen, wenn iezt ein Mensch, der dreissig und mehr Jahre im Lazaret gelegen hätte, dadurch aufstehen, sein Bette unter den Arm nehmen und nach Hause gehen zu können hoffen wollte, daß er sich die Worte Jesu recht zuversichtlich zueignete — Stehe auf, nimm dein Bette und gehe heim —? Würde ihm nicht Jeder gleich den Vorhalt thun, daß es an Jesu fehle, der diese Worte selbst sprechen müsse? Wie, und die plötzliche Bekehrung eines alten Sünders, die plötzliche Genesung eines alten Seelenkranken sollte nicht ebenso etwas Ausserordentliches sein, als die plötzliche Genesung eines alten Körperkranken? Ein sterbender Lasterhafter sollte durch ein gläubiges „Herr, gedenke an mich“ auf das Paradis Rechnung machen dürfen, wenn der nicht bei ihm wäre, der Paradise austheilt? — —

Wodurch will man denn aber auch beweisen, daß iener Schächer ein wirklicher Bösewicht gewesen sei und sich am Kreuze erst wirklich bekehrt habe? Hat man etwa geheime Nachrichten darüber? Aus der evangelischen Geschichte wenigstens ist es nicht erweislich.

lich. Er wird blos ein Uebelthäter genannt; diese Benennung aber kann er durch eine einzige Uebelthat erhalten haben, und Markus gibt uns in der That den Fingerzeig hierzu. Dieser gedenkt eines Aufruhrs, der zu Jerusalem, wie da oft der Fall war, geschehen und mit einem Morde begleitet gewesen wäre. Den Mord selbst hatte Barrabas begangen, weshalb er ein sonderlicher Gefangener vor Allen genannt wird. Man hatte sich aber auch Anderer, die am Aufruhre Theil genommen, bemächtigt, und bestrafte sie als solche nach damahliger Strenge. Zu diesen gehörten die beiden Schächer, welche mit Jesu zugleich hingerichtet wurden. Folgt denn aber daraus, daß derjenige von ihnen, von welchem hier die Rede ist, ein wirklicher Bösewicht gewesen sein müsse? Wer iemals Aufruhr mit angesehen hat, der weis, wie oft Menschen sogar wider ihren Willen in dergleichen verwickelt werden. Sind sie einmahl unter dem Haufen, der aufrührerisch wird, so müssen sie mit ihm fort. Und so kann dieser Unglückliche blos aus Unvorsichtigkeit in lüderliche Gesellschaft gerathen sein; in dieser ward im Trunk ausgeschweift, und so lies er sich hierzu mitverleiten; im Rausch ward dann gelärmt und er lärmte mit; es geschah ein Mord, die Tumultanten wurden ergriffen, er mit; mitgefangen, mitgerichtet, hies es nun nach dasigen Aufruhrgesetzen, und so fand er seinen Tod am Kreutze. Da wieder völlig nüchtern und die heftigsten Schmerzen fühlend, bekehrte er sich freilich in so fern, daß er sich selbstschuldig an seinem Unglück fand und den Augenblik verwünschte, in welchem

er unter die böse Gesellschaft gerathen war; daß er aber in dem Verstande sich am Kreutze erst bekehrt habe, wie man es von wirklichen Bösewichtern nimmt, folgt durchaus nicht aus der ganzen Erzählung.

Vielmehr erhellet aus seinen Reden offenbar das Gegentheil und man kann nach allen Regeln der Kenntnis des menschlichen Herzens dreust behaupten — hier war kein wirklicher Bösewicht; hier geschah keine eigentlichsogenannte Bekehrung erst. Der Unglückliche bezeigt menschliches Gefühl. Es empört ihn, daß ein Leidender des Andern zu spotten vermöge. „Wie kannst du so unnatürlich handeln, da du doch unter gleichem Verdammungsurtheile seufzest?“ Er bezeigt Frömmigkeit. „Fürchtest du dich nicht vor Gott, so zu thun?“ Er bezeigt Achtung für fremde Unschuld und Tugend. „Dieser hat kein Unrecht begangen.“ Er bezeigt eigenes starkes moralisches Gefühl. „Wir empfangen, was unsere Thaten werth sind.“ Wie verträgt sich dis Alles mit den Gesinnungen eines bis ietzt gewesenen wirklichen Bösewichts?

Noch Mehr; — woher kennt dieser Mensch Jesum so genau? Durch die Verspottung des Volks und der Volksobersten etwa, die er eben gehört hat? Wenn er ihn weiter nicht gekannt hätte, so würde er nicht so bestimmt haben sprechen können — dieser hat nichts Unschickliches begangen... Woher kommt seine so innige Zuversicht auf Jesum, als den Messias, wenn sie am Kreutze erst in ihm entstanden sein soll? Jene Verspottungen konnten sie doch wohl noch weniger in

ihm

ihm aufrichten? Oder — soll sie etwa durch eine innere Offenbarung und also auch durch ein Wunder bewirkt worden sein? Warum wollen wir aber die allernatürlichste Erklärung, die dicht vor uns liegt und auf die er uns selbst hinweiset, übersehen? Er spricht — Herr, gedenke Meiner, wenn du in deinem Reiche kommst; ist das nicht eine ausdrückliche Redensart Jesu selbst? „Warlich — es stehen Einige hier, die noch sehen werden des Menschen Sohn kommen in seinem Reiche.“ So mus er dis von Jesu selbst gehört haben; er mus ihn also vorher schon gekannt haben; er mus ihm nachgefolgt, und, was noch Mehr ist, fleißig und eifrig nachgefolgt sein. Wenn ihm nun auch der Kreutzestod Jesu von seinem Glauben, daß Jesus dennoch der Messias sei, nicht abwendig machen konnte: so mus er ihn sehr aufmerksam angehört und sehr richtig verstanden haben; denn Tausende gaben ia eben der Kreuzigung Jesu wegen diesen ihren Glauben gänzlich auf. Kann der aber wohl ein Bösewicht sein, auf den Jesu Vorträge so tiefe Eindrücke gemacht hatten, und der sich so durch hohe Standhaftigkeit in seinem Glauben an ihn vor ganzen Volkshaufen auszeichnet? Nein, nein, hier ist kein veriährter Sünder, hier geschieht keine eigentliche Bekehrung erst; hier ist blos ein Mensch, der durch einen Zufall zulezt unter Wüstlinge gerieth und sich aus Uebereilung zur Theilnahme an ihren Thorheiten hinreissen lies, für die er auf das unverhältnismässigste vieleicht büssen muste und über die er als bis dahin gewesener stiller Mensch nun vor sich selbst erröthete.

Wie kann man sich also auf ihn berufen, wenn man bei einem durchaus lasterhaften Leben seine sogenannte Bekehrung bis ins Alter oder bis aufs Sterbebette verschiebt und von dieser noch das Paradis sich verspricht? — Warum blickt man nicht lieber auf den andern Schächer? Dieser, dieser ist das eigentliche Bild, worin sich Alle rohe Sünder spiegeln sollten. Warum bekehrt er sich denn nicht? Er hangt ja auch neben Jesu. Sollte man nicht statt jenes falschen Schlusses vom besseren Schächer lieber von diesem richtiger also schliessen — „Wenn man als gewesener schlechter Mensch noch neben Jesu sogar als schlechter Mensch zu sterben Gefahr läuft, welch ein unsinniges Wagestück ist das Verlasnehmen auf Bekehrung auf dem Sterbebette!?“

Wir wollen es uns einander nun aber auch aus Gründen der Vernunft darthun, daß es mit aller Bekehrung in den letzten Stunden und mit dem Paradise, das man sich davon verspricht, Nichts sei.

Man hat offenbar weder richtige Begriffe von den letzten Stunden, noch von der Bekehrung selbst, wenn man von Bekehrung in den letzten Stunden etwas erwartet.

Unter den letzten Stunden versteht man entweder das hohe Alter, oder eine Krankheit, die vor dem Alter noch dem Leben ein Ende macht. — Ist wirklich das Alter da, so ist die ganze Bekehrung nichts, als Kraftlosigkeit und daher entstehendes Unvermögen, die Sünden fortzusetzen, welches dann auch Gleichgültigkeit gegen diese zu erzeugen pflegt. Man gebe dem

bösen

bösen Alten neue Kräfte, so steht der neue Sünder wieder da. Und wie? in den Jahren, wo uns die Betreibung iedes andern weltlichen Berufs nicht mehr gelingt und wo wir deshalb selbst davon ablassen, soll es Zeit sein und wollen wir erst anfangen, den Hauptberuf unseres Daseins zu betreiben? Wie ist es möglich, solche Meinung und solch Verfahren vor dem Richterstuhle der gesunden Vernunft zu rechtfertigen! Betrachtet doch nur unsere Greise, wie ihre Ueberhandnehmende Schwäche sich auch sogar auf ihr Denkvermögen erstreckt! Sprechet unsere edlen Greise in ihren helleren Augenblicken, und sie werden euch einhellig versichern, daß es in ihren Jahren mit dem ganzen Bekehrungswesen zu spät sei, und daß ieder Mensch da bleibe, was er ist.

Endigt aber eine Krankheit vor dem hohen Alter noch das menschliche Leben, so ist allen denen, welche ihre Bekehrung bis aufs Kranken- und Sterbebette verschieben, der Rath zu geben, daß sie doch fleissig an Kranken- und Sterbebetten treten möchten, damit ihnen endlich einmahl die Augen über ihre Thorheit aufgingen. Lässet in tödtlichen Krankheiten der Leib auch wohl dem Geiste zu, viel an sich zu denken? Entweder sie überfallen schnell, oder sie treten allgemach ein. In ienem Falle ist ia oft nicht einmahl Zeit genug, das Testament zu machen, wenn es noch nicht gemacht ist; in diesem hält sich der Patient nicht für gefährlich, oder hat mit seinen Schmerzen und mit Anwendung ihrer Linderungsmittel genug zu schaffen. Wie oft tritt die tödtende

Krankheit nicht auch gleich mit völliger Betäubung, oder doch mit Schwärmereien ein, aus denen der Patient, und wenn er auch Wochen lang liegt, nie völlig wieder zu sich kommt! Können wir uns denn die Art der Krankheit, an der wir sterben, wählen? Und — wenn wir es auch könnten, fraget doch alle, die von schweren Krankheiten wieder genasen, ob sie hernach viel Bewustsein von sich aus der Krankheit haben. In der That, man mus glauben, daß alle diejenigen, welche ihre Bekehrung bis aufs Sterbebette verschieben, sich die Vorstellung machen, daß es sich auf keinem Bette gemächlicher, ruhiger und vernünftiger liege, als auf dem Sterbebette. O wehe dieser Vorstellung, welcher tausendmahltausend Erfarungen widersprechen.

Gesetzt aber auch, die letzten Stunden wären schmerzenlos und vernunftvoll zugleich, worin soll denn nun die Bekehrung in selbigen bestehen? Reue ist doch wohl nur das Einzige, was man sich dabei denken kann. Angenommen nun, Reue machte das ganze Wesen der Bekehrung aus, so müste sie doch wenigstens ausgemachtaufrichtig sein; womit will aber ein Sterbender die Aufrichtigkeit seiner Reue beweisen? Der einzigwahre Beweis aus dem nachherigen Lebenswandel kann nicht Statt finden. Der Tod kommt dazwischen. Will er den Beweis etwa mit seinen Thränen führen? Will er ihn führen mit Aussöhnungen, die er bis dahin von der Hand wies? Will er ihn führen mit Vermächtnissen seiner Habe an gottselige Stiftungen, oder mit Verwünschungen seiner

See-

Seele bis in den Abgrund der Hölle? Wie, wenn dis alles blos Folge seiner Todesfurcht wäre? Ist es nicht der gewöhnliche Fall, daß wirklich schlechte Menschen, die auf ihren Krankenbetten für Bekehrte galten, wenn sie wider alles Erwarten noch einmahl genasen, in ihre vorigen Laster zurückfallen? In der That, nicht einmahl sich selbst, geschweige der Welt, kann ein sterbender Lasterhafter die Aufrichtigkeit seiner Reue glaubwürdig machen!

Wenn also auch Reue wirklich Bekehrung wäre, so ist sie doch auf dem Sterbebette nie zuverlässig gewis. Welch ein Begrif von Bekehrung aber, sie in blosser Reue festzusetzen! Und — wäre die Reue auch noch so aufrichtig und gewis, eine solche Bekehrung kann nicht selig machen. Dis, dis lasset uns noch recht beherzigen!

Wie kann ein Mensch selig sein bei bösen Gewohnheiten? Ist es aber möglich, zu glauben, daß die Reue selbige gleich vernichten könne? O über die Unkenntnis unserer selbst, die wir dadurch verriethen! Gewohnheiten vergehen auf keine andere Weise wieder, als sie entstanden. Wie entstanden sie aber? Dadurch, daß die Seele oft, immer öfter und äuserst oft dieselbe Richtung nahm. Wie können sie also auch nur wieder vergehen? Nicht anders, als dadurch, daß die Seele hernach wenigstens ebenso oft vorsätzlich die entgegengesetzte Richtung nimmt. Hat denn der, welcher sich auf dem Sterbebette der gemeinen Meinung nach noch bekehrt, Zeit hierzu? Geht er nicht darüber von hinnen? Nimmt er also seine

bösen Gewohnheiten nicht noch ienseits mit? Oder glaubt man etwa, der Allmächtige werde sie vernichten?

Wie kann ein Mensch selig sein ohne Stärke in guten Gesinnungen? Ist es möglich, zu glauben, daß die Reue diese gleich erzeugen könne? Stärke in guten Gesinnungen wird auf keine andere Weise erzeugt, als Stärke in bösen. Diese wird aber dadurch erzeugt, daß der Sünder einer Vorstellung nach der andern, die ihn von seinen Lastern zurückhalten sollte, Hohn spricht, ihr die Kraft benimmt, sich gegen sie verhärtet, und dis so lange fortsetzt, bis sie insgesammt für ihn verlohren sind. So wird auch Stärke in guten Gesinnungen nur dadurch erzeugt, daß der Rechtschaffene einem Reitze des Lasters nach dem andern das Anziehende für sich entreisst, ihm Widerstand leistet, ihn völlig überwindet, und damit so lange fortfährt, bis auch der anlockendste Gewinn, den ihm das Laster vorspiegelt oder wirklich reicht, nicht mehr im Stande ist, auch nur den geringsten Eindruck auf ihn zu machen. Hat denn auch hierzu der Mensch Zeit, der sich auf dem Sterbebette erst bekehren soll? Stirbt er nicht darüber hin? Geht er also nicht ohne alle Stärke in guten Gesinnungen hier ab und kommt ohne sie dort an? Oder soll sie ihm auch unterwegs durch ein Wunder gereicht werden?

Wie kann ein Mensch selig sein, ohne seine bösen Handlungen wieder gutgemacht zu haben? Hier, hier ist eine Frage, die all unser Nachdenken in Bewegung setzt. Jede böse Handlung hat ihre bösen Folgen. Es ist kein anderes Mittel,

sie

sie zu hemmen, als daß man die böse Handlung vergüte. Ohnedis dauern sie fort, und noch nie hat blosse Reue, und wenn sie auch noch so aufrichtig war, die geringste derselben gehoben. Wo sollen nun die Folgen der Laster und Greuel, welche der sterbend sich Bekehrende in ganzen Mengen beging, Ende nehmen, da er schlechterdings keine Zeit mehr hat, für seine Laster und Greuel Ersatz zu leisten? Müssen sie ihn nicht nothwendig in iene Welt begleiten? Oder soll auch hier wieder die Allmacht barmherzig dazwischen treten? Was denken wir aber hierbei? Und wenn wir auch nur die einzigen Folgen böser Handlungen in Erwägung ziehen, daß uns, den Thätern, und Andern, die darunter litten, das Bewustsein davon übrig bleiben mus, wird uns dis nicht, wenn wir die bösen Handlungen nicht wieder vergütet haben, unaufhörlich Vorwürfe von innen und von aussen bereiten? Oder — soll Gott etwa den Theil des Gedächtnisses, der sich hierauf erstreckt, in uns und in Andern zerstören? Oder — soll er die Gedächtnisse verwandeln, so, daß es uns und Andern vorkäme, als hätten wir, indem wir Böses thaten, das entgegengesetzte Gute gethan? so z. E. daß wir und diejenigen, denen wir etwas entwendet, sich vorstellten, wir hätten ihnen etwas geschenkt, oder wenn wir Unmenschlichkeit gegen sie ausübten, wir hätten Grosmuth gegen sie geübt?

Wie kann endlich ein Mensch selig sein, ohne viel gute Handlungen ausgeübt zu haben? Woher sollen gute Folgen kommen, wenn keine guten Thaten verrichtet worden sind? Hat der Sterbende noch

Zeit und Kraft, sie zu verrichten? Kann er noch Viele derselben verrichten? Wie kann blosse Reue, blosser Wunsch, viel Gutes gethan zu haben, die Stelle vieles wirklichgethanen Guten vertreten? Oder soll der Allmächtige abermal bewirken, daß ein Mensch Gutes gethan habe, der kein Gutes gethan hat? Soll er etwa gar durch einen Machtspruch seine bösen Handlungen in gute umschaffen? Also Wunder über Wunder und lauter Wunder, auf deren Erwartung sich die Hofnung künftiger Seligkeit für solche Menschen gründet, die sich erst zuletzt und sterbend noch zu bekehren meinen! Warum geschehen denn aber solche Wunder nicht auf dem Felde? Bringt denn da der unbesäetgebliebene Acker Getraideerndte? Verwandelt sich der ausgestreuete Distelsame in Waizenkörner und bringt Waizenähren? Die Ewigkeit ist auch eine Erndte. Was der Mensch säet, das wird er erndten. Wer den Lastern fröhnt, der wird Verderben von ihnen erndten; wer nach Vernunft und Gewissen lebt, der wird ewiges Glük davon erndten. Ebenso auch — wie der Mensch säet, so wird er erndten. Wer kärglich Gutes thut, der wird kärglich selig sein; wer reichlich Gutes thut, der wird auch Reichthum an Glükseligkeit erhalten. — —

Ach Christen, Christen, rottet das heilloseste aller Vorurtheile, die Meinung, unter Euch aus, als brauche es weiter nichts, um selig zu werden, als daß man sich in den letzten Stunden nur noch bekehre! Wie könnet ihr euch das Seligwerden so leicht vorstel-

len,

len, da es das Evangelium so schwer beschreibt? Erinnert ihr euch denn gar nicht der Worte eures grossen Lehrers — „Ringet darnach, daß ihr eingehet durch die enge Pforte!?“ Vergesset ihr ganz des Zurufs eines Paulus — „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern!?“

Nimmermehr kann der Vorgang auf Golgata dazu aufgezeichnet worden sein, daß wir das schädlichste Gift daraus saugen sollten. Diese einzige Erzählung risse ia sonst warlich alles das wieder nieder, was das ganze Evangelium mit so vielem Eifer bauet. Ist nicht wahre Tugend, lebenslängliche Beharrlichkeit in ihr und immerwährendes Wachsthum im Guten der einzige Zweck, nach welchem Jesus mit allen seinen Lehren und mit allen seinen Beispielen hin arbeitete? Steht nicht der trockene Satz als von ihm selbst gepredigtes Wort, das nicht vergeht, als ewige Wahrheit da, daß einst Jedem solle vergolten werden nach seinen Werken? Haben alle Apostel nicht gewetteifert, diesen Satz auf das nachdrücklichste einzuschärfen und zu versinnlichen? Wir haben uns aber auch überzeugt, daß es offenbarer Misbrauch ienes Vorgangs auf Golgata sei, wenn man mit ihm den Aufschub der Betreibung seiner ewigen Angelegenheiten bis auf die letzten Stunden des Lebens zu rechtfertigen meint. Lasset uns nun nur auch diese Ueberzeugung recht lebendig zu erhalten suchen! Dis wird am besten dadurch bewirkt werden, wenn wir das Gegenstück zu ienem Vorgange fleissig vor Augen haben,

welches

welches uns die evangelische Geschichte liefert. Lukas, also derselbe Mann, reicht es im dreizehnten Kapitel. „Wenn der Hausherr einmahl aufsteigen und die Thüre verschliessen wird — dis ist eine eigene Belehrung Jesu über den grössesten aller Gegenstände, und ihr müssen wir mit vollem Vertrauen Gehör geben — dann wirds umsonst sein, daß ihr draussen anpocht und um Öfnung der Thüre bittet.“ Fallen uns bei den Worten — „Herr, Herr, mache uns auf!“ — nicht auf der Stelle iene Worte ein — „Herr gedenke an mich, wenn du in deinem Reiche kommst!?“ Aber wie klingt hier die Antwort so ganz anders, als dort! Nicht — „wohlan, so kommet heute noch herein! — sondern — „Weichet auf immer von mir, ihr Uebelthäter!“ Dis dis ist eine Erzählung, die wir auf alle vermeinte Bekehrungs- und Seligwerdenwollensversuche in den letzten Stunden anwenden mögen.

Es hilft uns nichts, wenn wir uns auf iene Aussprüche des Paulus berufen — „Aus Gnaden seid ihr selig worden!“ „Nicht unserer Verdienste wegen, sondern aus Barmherzigkeit macht uns Gott selig.“ Hier heißt Seligwerden nichts weiter, als Christ werden; und so wollte Paulus es denen, welche durch ihn zum Christenthum gebracht und durch dasselbe erleuchtet worden waren, nur zur Pflicht machten, daß sie sich nichts darauf einbildeten, sondern es blos als Schickung der Vorsehung betrachten sollten,

daß

daß Sie vor Andern, oder doch früher, als Andere, das Licht des Evangeliums erhalten hätten. — Eben- so können wir uns auch in Ansehung vorhabender Be- kehrung in den letzten Stunden die Nichtzurechnung und die Vergebung der Sünden, welche die Apostel ver- kündigten, nicht zueignen. Diese wurden ebenfalls nur Menschen verkündigt, welche das Christenthum erst annahmen, und wurden ihnen ausdrücklich nur un- ter Voraussetzung eines nachherigen christlichen Lebens verkündigt. Wie können Verheissungen, welche Leu- te empfingen, die erst zum Christenthume äuserlich übergingen und hernach ein ganzes christliches Leben noch führten, auf Menschen anwendbar sein, welche als geborne Christen zulezt gleichsam nur noch Christen werden wollen und dann gar kein christliches Leben mehr führen können? — Und ganz wider die Absicht Jesu wäre es vollends, wenn wir seine Erzählung von den Arbeitern im Weinberge zum Beweise dafür anführen wollten, daß Bekehrung auf dem Sterbebette nicht nur möglich sei, sondern auch so selig mache, wie ein ge- führtes ganzes tugendhaftes Leben. Der Zusammen- hang dieser Erzählung mit dem Vorhergehenden und der Augenschein belehren uns gleich, daß hier gar nicht von der Glückseligkeit ienes Lebens die Rede sei. Je- sus spricht von Arbeitern im Weinberge, d. h. von Religionslehrern, und gab dem Petrus und andern Aposteln, die dafür, daß sie die ersten Lehrer an Jesu

Seite geworden wären, die grössesten Forderungen machten, zu verstehen, daß auch dieienigen, welche sich noch ganz zuletzt zur Betreibung des Lehrergeschäftes an ihn anschliessen würden, so viel Verdienst um die Gründung der Kirche hätten, wie sie.

Nein, nein, m. Br., die ganze Sache ist ein falscher Wahn, ein leidiger Trost. Alle sogenannte Bekehrung auf dem Todbette macht nicht selig, ist an sich Nichts. Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen; und, — wie er sich neigt, so fällt er. Wer selig werden will, der mus lebenslang daran arbeiten, und hat er durch eine falsche Erziehung anfangs schon viel versäumt, so mus er eilen, es in der Folge, im schönsten Theile des Lebens, in männlichen Alter, wieder einzubringen. Festigkeit in guten Gesinnungen und Reichthum an guten Handlungen machen allein selig, und diese Seligkeit ist gar kein Zustand, der dort erst eintritt, sondern der hier schon anhebt und dort noch vollkommener wird. Jesus kommt nicht etwa einst erst in seinem Reiche und wird dann Unser eingedenk; sondern — das Reich Gottes mus schon inwendig in uns sein — es besteht in Friede und Freude in dem heiligen Geist, d. h. in unwandelbarer Heiterkeit und Zufriedenheit, welche ein wahrhaftig gutes und menschenfreundliches Gemüth sich selbst gewährt. Wehe dem, der hier noch

wer-

gar nicht selig ist; er wird es nie werden. Mit Entsetzen sieht daher der Menschenfreund der unbegreiflichen Ruhe so vieler beharrlichen Sünder zu, die sich mit der Hofnung einwiegen, dem Verderben, worein sie doch schon ganz versunken sind, zuletzt noch erst entgehen zu wollen. Es ist ihm, so nahe ihm solches auch geht, unmöglich, ihnen in ihren letzten Stunden auch nur den geringsten Trost zuzusprechen; weil er sie nicht nur damit täuschen, sondern auch andere Wüstlinge, die ihr Sterbebette umgeben, in ihrer ruchlosen Lebensart und in der Erwartung zugleich bestärken würde, einst ebenso süs getröstet zu werden. Er schaudert, wenn er gewahr wird, wie sie den Heiland der Sünder entehren und, statt im Leben seine Lehre haben befolgen zu sollen, nun seine persönliche Tugend, die doch nur ihn segnen kann, sich zueignen und sich damit zu segnen gedenken. Er widerspricht ihnen ins Gesicht dabei und gibt sich nie dazu her, sie selig zu preisen, und wenn hernach auch Stadt und Land von dem schönen Ende, das sie in Jesu Wunden und Seitenhöle genommen hätten, voll wären. Thut Alle, wie er, m. Br. und hütet euch besonders vor solchen Seligsprechungen! Wir sollen zwar Keinen verdammen; wir haben aber auch keinen Beruf zum Gegentheile. Wer Personen, welche weltkundig ein wildes und verworfenes Leben geführt haben, ihrer sogenannten letzten Busse wegen selig prei-

sen kann, der wirft die Tugend weg und erweckt den Verdacht gegen sich, als wandelte er iezt schon auf denselben Wegen und als wollte er einst auch so durch unstatthafte Nächstenliebe seliggepriesen sein, wie sie.

X.

Wie werden wir gut Land?

Am Sonntage Sexagef.

Ueber Matth. XIII. V. 8.

Etliches fiel auf ein gut Land und trug Frucht — dreissigfältig — sechzigfältig — hundertfältig.

Meine Brüder. So allgemeinüblich der Ausdruck — Gottes Wort — ist, so allgemeinunverstanden ist er fast auch. Die Mehresten denken sich dabei die Bibel, und blos die Bibel; theils, weil Gott selbst darin rede, theils weil das Uebrige von Gott eingegeben und also ebensogut, als von Gott selbst gesprochen, sei. Diese Vorstellung ist aber nicht die eigentliche. Wort bedeutet nach unserer ietzigen Art zu reden, Lehre, Belehrung, Unterricht; Wort Gottes ist also so viel, als Belehrung über Gott, Unterricht über die ersten Wahrheiten, kurz — Religionsunterricht.

Daß dis die rechte Erklärung sei, erhellet aus dem schönen Gleichnisse vom Säemanne auf das deutlichste. Hier lässet Matthäus Jesum statt des Ausdrucks — das Wort Gottes — welches ihm Lukas in den Mund legt, den Ausdruck — das Wort vom Reiche — gebraucht haben. Jedermann sieht hier gleich, daß Wort eine Belehrung über etwas bedeute; das Wort über das Reich ist aber die Belehrung über die ganze höhere Einrichtung, welche Gott zu unserer Glückseligkeit gemacht hat, oder — der Unterricht über die Religion. Dieses Wort Gottes vergleicht nun Jesus mit dem Samen; und in der That, wo gibts ein passenderes Bild zu ieder Art von Unterricht, als dis? „Der Säemann säet das Wort.“ Dis ist das Bild eines Jeden, der Reli-

gionsunterricht ausstreuet oder ertheilt. Dieienigen, welche den Unterricht empfangen oder hören, sind im Bilde der Acker, das Land, worauf der Same ausgestreuet wird. So hangt im ganzen Gleichnisse Alles auf das vollkommenste zusammen, und so ists ausgemachtwahr, daß Gottes Wort und Religionsunterricht Einerlei sind.

Jedermann weis aber, daß der Same, wenn er obenauf liegen bleibt, nicht aufgehe, und daß auch der beste Same in verschidenem Boden nicht gleichgut gedeihe. Daher mahlte Jesus sein Gleichnis durch Verschidenheit des Ackers so herrlich aus, und wollte damit blos den Satz versinnlichen, daß ein und derselbe Religionsunterricht bei verschidenen Menschen von überaus verschidener Wirkung sei. Er handelte also hiermit eigentlich die Materie von der Kraft des göttlichen Worts ab. Diese Kraft wird blos durch die Mitwirkung derer, die es hören, bestimmt; sie kann sich gar nicht äusern, wenn die Zuhörer nicht einmahl darauf achten, geschweige denn darüber nachdenken; sie wirkt aber himmlischstark auf die, welche begierig, unvoreingenommen und gutmüthig darauf hören, weiter darüber nachdenken und es hernach in allen Vorfällen des Lebens zur Richtschnur ihres Verhaltens machen. Dis sind die Menschen, welche Jesus mit dem guten Lande vergleicht. Bei ihnen bringt guter Religionsunterricht Frucht — dreissigfältig, sechzigfältig, hundertfältig; ie nachdem ihnen die Lage, in welche sie die Vorsehung gesetzt hat, zu guten und

edlen

edlen Handlungen mehr oder weniger Gelegenheit darbietet.

Wie? wollen wir nicht Alle gern gut Land sein? Wollen wir nicht Alle gern durch die Kraft des göttlichen Worts aufs höchste gesegnet sein und von der Religion und von ihrem Unterrichte die wohlthätigsten Wirkungen an uns spüren? — Wie machen wir dis aber? Wie werden wir gut Land? — Hier folgen die Antworten drauf. — —

Nur eine Seele, die voll ächter Würdigung der Religion ist, darf Anspruch hierauf machen. Ohne lebendige Ueberzeugung von dem erhabenen Werthe der Religion ist kein grosses Verlangen nach ihrem Unterrichte denkbar, und ohne wahres Verlangen nach Religionsunterricht findet die gehörige Aufmerksamkeit dabei nicht Statt, auf die doch Alles ankommt. Hier, hier liegt gleich anfänglich der Fehler bei unzähligen Menschen. Sie leben blos für grobsinnliche Genüsse, sind gleichgültig gegen Alles, was dergleichen nicht gewährt, und wenden sich unwillig von Allem weg, was sie gar darin stören würde. Denken ist ihnen verhasst; oder sollen sie ia denken, so mus es über einen Gegenstand sein, der unmittelbar ihr äuserliches Glück betrift, an dem sie einzig und allein kleben. Vom innern Glück haben sie gar keinen Begrif, und man versucht vergeblich, ihnen das Streben nach selbigem wichtig zu machen. Spricht man mit ihnen von Wahrheit, so halten sie sich an den Glauben, rühmen sich, daß sie an nichts zweifelten, erklären das Denken über höhere Gegenstände

als gefärlich für Laien und verweisen es blos an die sogenannten Geistlichen, deren besondere Bestimmung es ebenso nur sei, wie ieder Stand die seinige habe. Spricht man mit ihnen von Tugend, so sind sie gleich mit dem Gemeinspruche da, daß alle Menschen Sünder wären, und daß man hierniden kein Engel würde, verlassen sich auf das Verdienst Christi und erwarten, daß, wenn ein künftiges Leben sei, solches ihnen selbst seine höhere Vollkommenheit reichen werde. Daher ihr Unverlangen gegen allen Religionsunterricht, oder doch ihr Zerstreutsein und ihre gänzliche Unaufmerksamkeit, wenn sie ia dabei gegenwärtig sein müssen. — Gott, wie werfen sich solche Menschen zugleich selbst weg, indem sie die Religion auf die Seite werfen! Sind wir denn blos thierische Körper, oder sind wir vernünftige und sittliche Wesen? Wie können wir unser Glück nur in solchen Genüssen suchen, die die Thiere mit uns gemein haben! Wie können wir unser ganzes Bestreben nur auf solche Güter und Dinge richten, die blos unsern äuserlichen Zustand verbessern! Unser innerer Zustand, der mit unserer höheren Natur zusammenhangt, mus ia bei weitem der Wichtigere, und seine Verbesserung, die in Ausbildung des Verstandes und Herzens besteht, uns die angelegenste sein. Unser wahres Glück müssen wir in geistigen Genüssen, auf die kein Thier Anspruch machen kann, in den Ueberzeugungen und Empfindungen suchen, daß wir immer weiser und besser werden. Da ist dann aber Nichts, das uns so grosse Dienste hierbei thäte, als — die Religion. Diese führt uns durch ihre

Be-

Belehrungen zur Erkentnis Gottes, und dis ist die höchste Anwendung, welche wir von unserer Vernunft machen können. Je vollkommener und reiner dann unsere Gotteserkentnis wird, desto mehr Licht fällt auch auf alle andere würdige Gegenstände des menschlichen Denkens und Wissens; desto sicherere Tritte thun wir allenthalben; desto mehr Ruhe und Zufriedenheit breitet sich von allen Seiten über uns. Die Religion führt uns aber auch durch ihre Belehrungen zur Verehrung Gottes und setzt diese einzig und allein in der Nachahmung Gottes fest, wodurch sie uns als sittlichen Wesen ganz unaussprechlich zu Hülfe kommt. Wir veredeln uns nun aus der reinesten Absicht, nehmlich, um Gott zu gefallen, werden hierdurch auch zu den schwereren Pflichterfüllungen geschickt und schöpfen aus einem iedesmahligen auf Ueberzeugung gegründeten Bewustsein des göttlichen Beifalls die höchste Glückseligkeit, deren wir empfänglich sind. Wird durch dis Alles die Religion nicht unser unschätzbarstes Kleinod schon? Aber — wie ist dis lange noch nicht Genug von ihrem unendlichen Werthe gesagt! So, wie wir nicht blos Körper sind, sind wir auch nicht blos für diese Welt da. Wir vernünftige und moralische Wesen sind auch unsterbliche Wesen. Ewig bleibt uns die Erkentnis Gottes, zu der uns die Religion führt; ewig wird sie unser Glück ausmachen; ewig werden wir in ihr zunehmen und mit ieder Zunahme in ihr uns noch glücklicher fühlen. Ewig wird uns die Verehrung Gottes, zu der uns die Religion leitet, unsere Tugend, segnen;

ewig werden wir in der Tugend wachsen und durch iedes Wachsthum in ihr noch mehr gesegnet werden. — So, M. Br., so lasset uns die Religion würdigen! Deutlich einsehen lasset uns, daß sie unsere höchste Angelegenheit sei! Dann werden wir eifrig nach Unterricht in ihr verlangen; wir werden guten Religionsunterricht gehörig zu schätzen wissen und bei demselben iene hohe Aufmerksamkeit, die wir Andacht nennen, bezeigen, welche uns allein zu wirklichen Hörern, d. h. zu Leuten macht, die das, was sie hören, auch in der That begreifen, fassen, verstehen und es sich selbst und Andern hernach wiederzusagen im Stande sind. —

Wie werden wir gut Land? — Zweitens, Vorurtheile und Leidenschaften müssen schweigen, wenn die Religion uns Unterricht gibt. Würde diese Regel mehr befolgt, so würde die Religion weit allgemeiner als die grösseste Segenstifterin da stehen. Aber — wie traurig sieht es hier um die Menschen zu Tausenden noch aus! Zuförderst nur einige Blicke auf die Vorurtheile. — Man kommt zum Unterrichte über die Wahrheit mit vorgefassten Meinungen. Man denkt und glaubt einmahl schon anders, wohl gar das Gegentheil. Man denkt und glaubt noch dazu lange schon das Gegentheil. So hat sich das Vorurtheil schon zu fest in solche Menschen eingewurzelt, hat sich in alle ihre übrigen Erkentnisse, in den gesammten Gang ihres Denkens eingewebt und wird von ihnen gleichsam zu ihrem übrigen Eigenthum gerechnet. Folglich fühlen sie sich durch den Vortrag der Wahrheit wie in einer ihrer Besitzungen angetastet,

sehen

sehen den Lehrer für einen Mann an, der ihnen Etwas von Belang nehmen will, setzen sich ihm zur Wehr, streiten mit ihm wie über Mein und Dein, fällen, wenn sie den Kürzern ziehen, das Verketzerungsurtheil über ihn und verschliessen so der Wahrheit allen Zugang zu ihrem Verstande, ohne zu wissen, was sie thun. Oder es verdriesst sie, gestehen zu sollen, daß sie seither im Irrthum geschwebt, und ihren alten Glauben noch einmahl der Prüfung unterwerfen und von neuem von vornan nachzudenken anfangen zu sollen; und so bleiben sie lieber im alten Hause, wenn es gleich den Einsturz drohet, wohnen, meinende, daß es, so lange sie leben, wohl noch zusammenhalten werde. Wer so denkt, für den ist aller Unterricht, den die Wahrheit an der Hand der Religion giebt, umsonst. Nein, meine Brüder, wir müssen, wenn es heisst — ietzt soll nur die Wahrheit sprechen; lasst sie uns untersuchen! — unsere Meinung verleugnen und thun, als hätten wir noch gar keine, sondern als wollten wir nun erst eine Meinung fassen. Wir müssen gar nicht fragen, ob das, was aus Nachdenken und Untersuchung heraus springt, mit dem übereinkomme, was wir seither glaubten, sondern — ob es glaubwürdig sei. Sobald es so bewiesen wird, daß wir fühlen, wir müssen Beifall geben, sobald es sich uns selbst so beweiset, so mus auch unser Beifall, unsere Zustimmung, unser Glaube daran erfolgen, und wenn es allen unsern Vorglauben zu Boden würfe. Um Wahrheit mus es uns zu thun sein; nicht um unsere Meinung, son-

dern um die rechte Meinung; und wenn wir so zu Werke gehen, so werden wir auch die Wahrheit erkennen und dann zugleich den grossen Vortheil von ihr haben, daß sie uns von Vorurtheilen frei macht. — Mit dem Widerstande der Leidenschaften ists ebenso. Man kommt zum Unterrichte über die Tugend mit bösen Lieblingsneigungen. Man fühlt sich getroffen, wenn gegen diese geredet wird, und der Gedanke — da war ich gemeint — so richtig und nöthig er auch ist, thut eine ganz entgegengesetzte Wirkung. Man erbittert sich darüber, und bei einem erbitterten Gemüthe ist ohnehin schon iede Vorstellung vergeblich. Hierbei bleibt es aber noch nicht. Die Lieblingsleidenschaft vertheidigt sich auch. Man hat sich ihr zu lange ergeben, und hangt zu fest an ihr. So empört man sich darüber, daß man sich von ihr trennen soll, und schwört der Religion, die dis verlangt, unversöhnlichen Has. O wehe Jedem, der beim Unterrichte über die Tugend nicht seine herrschenden Leidenschaften zum Schweigen bringt! Sobald unsere erste Frage ist, ob wir auch unsern alten Herzensgang dabei fortgehen können, dann ists um alle Kraft des Unterrichts geschehen. Wir müssen vielmehr thun, als hätten wir noch gar keinen Gang; wir müssen uns belehren lassen, wie wir zu gehen haben, und unsern Gang darnach bestimmen. Nicht um unsern Gang mus es uns zu thun sein, sondern um den rechten Gang; dieser allein führt zum Ziele — zur Glückseligkeit. Wenn wir so unsere Leidenschaften und Vorurtheile zum Schweigen bringen, dann, nur dann

öfnen wir uns dem Religionsunterrichte, dann fängt der schöne Same, der in unser Herz gestreuet wird, zu keimen an. —

Wie werden wir gut Land? — Drittens, wir müssen unser Nachdenken über den empfangenen Religionsunterricht fortsetzen. Ohnedis ist auch die stärkste Wirkung, welche er auf uns hervorbringt, blos vorübergehend, und bald so gut wie gar nicht geschehen. In dieser Lage befinden sich bei weitem die mehresten Menschen. Bei dem Vortrage der einleuchtenden Wahrheit fällt wirklich ein Strahl des Lichts in ihre Seele. Es ist wahr, sprechen sie in dem Augenblick, da der Lehrer spricht, es kann nicht anders sein, als so. Sie sind auf der Stelle völlig überzeugt, und spräche der Lehrer ewig fort, so blieben sie auch ewig in dieser Ueberzeugung. So aber hört sein Vortrag auf und — das Licht geht in ihnen wieder aus. Sie erwägen das Gehörte nicht weiter und befestigen sich also nicht darin. So kommen die alten falschen Gedanken, Begriffe und Meinungen von selbst in sie zurück, oder der Umgang mit der gewöhnlichen Welt, den sie alsbald wieder haben, führt selbige obendrauf noch schneller wieder herbei. Machet bei solchen Menschen z. E. den Versuch mit einer falschen Furcht, die sie hegen. Wenn ihr die Gabe zu überzeugen habet, so wird es euch bald gelingen, sie solche als thöricht finden zu lassen. Zu eurer Freude werdet ihr sogar bemerken, wie sie in dem Augenblick heiterer werden und freier athmen. Betrachtet sie aber bei der ersten Gelegenheit, wenn der

Gegen-

Gegenstand ihrer Furcht wieder erscheint; so werdet ihr sie wieder ängstlich und beklommen erblicken, wie sonst. Stellet ihr sie darüber zur Rede, erinnert ihr sie an euren gegebenen Unterricht: so werden sie darüber klagen, daß die Gründe gegen diese Furcht, welche ihr ihnen gereicht und deren überwiegende Stärke sie auch empfänden, sich ihnen nicht darböten, und ihnen die Gegenwart versagten, wenn der die Furcht erweckende Gegenstand ihnen gegenwärtig würde. Das ists, daß sie über eure Gründe nicht weiter nachdachten; so wurden sie ihnen nicht eigen, sondern blieben ihnen fremde Gabe, die sogleich fehlt, sobald der Geber fehlt. Das ists, daß sie eure Vorstellungen nicht in die Reihe ihrer Vorstellungen aufnahmen und sie nicht mit mehreren derselben fest verknüpften, mit deren Zurückkunft sie hernach auch iederzeit ungerufen mitzurückkommen würden. — Ebenso gehts mit dem Vortrage der Tugend bei den Mehresten. Es entstehen in der That gute Rührungen in ihnen. Ja, sprechen sie in dem Augenblick, da der Lehrer der Pflichten spricht, so mus ich auch thun, und das Gegentheil nie wieder; so ists nur recht. Die edelsten Vorsätze entstehen nun wirklich in ihnen, und bliebe der Lehrer mit seinen Beweggründen immer neben ihnen stehen, so blieben sie ihren Vorsätzen auch treu. Kaum aber entfernt er sich, so — lässet die Rührung nach. Es kommt eine Gelegenheit, die Lieblingsleidenschaft wieder zu befriedigen; diese spiegelt ihnen ihre täuschenden Reitze vor; die Beispiele alter Freunde kommen dazu, und sie thun wieder, wie vorher.

her. Der Versuch werde an solchen Leuten mit einer herrschenden bösen Neigung gemacht, mit welcher man wolle; man wird immer dasselbe finden. Ihre immerwährende Entschuldigung ist, daß sie zu der Zeit, wenn es nöthig wäre, kein deutliches Bewußtsein der Abmahnungsgründe von dem Unrecht hätten, das sie thäten, und daß sie es nicht thun würden, wenn der Lehrer alsdann allemal bei der Hand wäre. Drückten sie sich durch nachheriges eifriges Beherzigen die Abmahnungsgründe tiefer ein, so würden sie vor ihnen schweben, wenn sie sie brauchten, und sie selbst würden ihre eigenen Lehrer sein. O m. Br., die Fortsetzung des Nachdenkens über den empfangenen Religionsunterricht ist also von der äußersten Wichtigkeit. Wir entkräften selbst das Wort Gottes an uns, wenn wir uns nach dem Gehöre desselben immer gleich wieder zerstreuen, und gesetzt, daß der schöne Same dann auch wirklich schon keimte, so kann er doch keine Wurzel schlagen. Wir können dis Nachdenken fortsetzen in der Einsamkeit und auch unter Menschen. Heil dem, der über die Lehren der Weisheit und Tugend gern im Stillen und vor sich Betrachtungen anstellt! Da, wo uns nichts stört, wo sich keine fremde Gedanken von aussenher uns mit Gewalt aufdringen, da verwandeln wir sie recht in unsere eigenen wahren Ueberzeugungen und Gesinnungen. Und — sollten wir denn auch gar nicht zuweilen an uns selbst genug haben können? Sollten wir nicht zuweilen nur uns zugehören, nur für uns selbst recht eigentlich leben wollen? Man kann iedoch auch unter Menschen jenes selige Nachdenken

fortsetzen, aber freilich — es müssen die Menschen darnach sein. Ein Freund, der zugleich Freund der Wahrheit und Rechtschaffenheit ist, befördert solches ungemein. In vertrauteren Unterredungen mit uns theilt er uns dann seine stärkere Ueberzeugung mit, und so scheint das Licht, das schon in uns aufgegangen war, noch heller. Er theilt uns seine noch reineren Gesinnungen mit; wir simpathisiren mit ihm, und die Tugend macht noch tiefere Eindrücke auf uns. In grösseren Gesellschaften hält die Fortsetzung jenes Nachdenkens schon schwerer, oder es müsten solche sein, die sich ausdrücklich dazu vereinigen. Aus den gewöhnlichen Gesellschaften hat leider der Geist des Zeitalters alle Unterhaltungen über die höheren Gegenstände verbannt. Man bleibt dabei stehen, daß man, wenn man dergleichen anstellen wolle, in die Kirche gehe, und daß man anderwärts nur zusammenkomme, um sich zu vergnügen. Und — worin besteht nun das Vergnügen? Ihr wisset es ia Alle, — im ewigen Spielen. Wo ist denn wohl ietzt eine unserer Alltagsgesellschaften anzutreffen, wo man weiter etwas vorzunehmen wisse, als dis? Mus sich der Mann von Kopf und Herz nicht warlich ihnen allen entziehen, weil er, sobald er nicht mitspielt, einsam in ihnen sich befindet, Langeweile hat und so in den Augen aller Uebrigen einen mitleidswürdigen Anblick macht? Ach, wird es die bessere Nachwelt glauben wollen, daß unser Zeitalter von einer so kindischen Sucht so allgemein verpestet war — daß Männer ein so unmännliches Vergnügen bis zur Unersättlichkeit genossen —

daß

daß selbst Lehrer der Wahrheit und Tugend mit Leidenschaft an die Spieltische eilten? Zu Jesu Zeiten müssen die Männer wohl nicht gespielt haben, sondern nur die Kinder, für die es sich auch nur schickt; denn er gedenkt blos der Knaben, die auf dem Markte sich übers Spiel stritten. Gewis ists, daß der Spielgeist, wie er aus den Gesellschaften alles ernsthafte Nachdenken verscheucht, auch sogar im Ganzen dazu unaufgelegt und unfähig mache. Wie kann ein Mensch, der Gedankenlosigkeit oder doch nur Beschäftigung mit den allerkleinlichsten Gedanken so schön findet und so eifrig treibt, noch Lust behalten, sich anzustrengen, oder auch nur Kraft, sich zu hohen Gedanken zu schwingen? Die Seele eines Ertzspielers mus endlich durchaus läppisch werden; und so ist schon in dieser Hinsicht der Spielgeist der schändlichste Greuel unserer Tage. Gehet aus aus der Welt und sondert euch ab von dem verkehrten und unschlachtigen Geschlechte, das Spieler heisst, ihr, die ihr noch Ansprüche auf Kopf und Herz machen wollet. Erhaltet eure Denkkraft; stärket sie durch Übung an würdigeren Gegenständen; übet sie oft und gern an den würdigsten unter allen, an den Lehren der Weisheit und Tugend. Mit iedem Nachdenken über sie werden sie euch deutlicher erscheinen, tiefer sich euch eindrücken, mit mehreren Vorstellungen, die sie hernach wieder herbei führen, sich verbinden und so die Grundlage eurer gesamten Denk- und Sinnesart werden. —

Wie werden wir gut Land? — Viertens, wir müssen den Unterricht, welchen uns die Religi-

ligion gibt und den wir uns durch fortgesetztes Nachdenken recht einverleiben, auch in ieder vorkommenden Lage des Lebens pünktlich anwenden. Dann, dann bringt der in einem feinen guten Herzen aufbewahrte Same Früchte, unaufhörlich die schönsten Früchte. Dis mus von uns geschehen, sowohl im Zustande unserer Thätigkeit, als auch alsdann, wenn wir uns blos leidend zu verhalten haben. Ists der Fall, daß wir thun und wirken sollen, so mus die Vorschrift der Religion, welche uns vor Augen schwebt, auch gleich unsere Wirksamkeit richten und bestimmen, und wir müssen uns durch keine Rück- oder Seitensicht, sei auch, welche sie sei, bewegen lassen, ihr gleich anfangs entgegen zu handeln, oder doch bald hernach von ihrer Befolgung abzustehen. So lehrt die Religion — so ists Pflicht — dieser Gedanke mus mit einer Art von Alleinherrschaft alle andere Gedanken sich unterwerfen und sie in der Unterwerfung unter sich erhalten. Fällt z. E. ausser unserem Amte und Berufe eine Gelegenheit vor, Gutes zu stiften, weg mit den Vorstellungen — Niemand kann dich darüber verklagen, wenn du es nicht stiftest; du machst dir unnöthige Arbeit; du raubst dir Zeit, die du deinen Vergnügungen widmen könntest; Andere lassen so etwas wohl an sich kommen und lachen über dich u. s. w. — Die Vorstellung verdränge sie alle, wenn wir weiter nichts thun, als was wir zu thun schuldig sind, so sind wir Knechte, die weiter nichts zu fordern haben, und haben unsern Lohn schon dahin. Ereignet sichs, daß wir neunmahl

schon den Wohlthätigen gegen Undankbare gemacht, die wir kannten, und es kommt als Zehnter ein Unbekannter, der um Hülfe bittet und dem wir helfen können — die Frage, welche natürlich ist, wo sind aber die neun? mache uns nicht irre; es erfolge vielmehr darauf zur Antwort, vieleicht gibt dieser Fremdling Gott die Ehre. Geschiehts, daß ein Feind fortfährt, uns zu beleidigen, ungeachtet wir uns nicht an ihm rächten, und er kommt unerwartet in eine Lage, in der er ohne uns verlohren wäre — den Einredungen gewöhnlicher Menschen, verlas ihn, so kann er dich nicht wieder beleidigen, las ihn dich wenigstens erst ansprechen, zu seiner Demüthigung dreimahl ansprechen, werde die Verweisung durch den Gedanken gegeben, ich mus Kind sein meines Vaters im Himmel. — Ists aber der Fall, daß wir uns blos leidend verhalten sollen, gebieten die Natur und das Schicksal über uns: so mus der Trost der Religion, der sich uns deutlich darstellt, uns gleich zur stillen Duldung bewegen und uns darin bis ans Ende erhalten. Gesetzt, es gäbe unerlaubte Mittel, uns den Leiden zu entziehen — ihren Gebrauch verhindere der Zuruf, und du wolltest den Kelch nicht trinken, den dir der Vater reicht? Gesetzt, es gäbe gar kein Mittel, uns zu retten und wir sähen uns ganz verlassen — schnell spreche uns die erhabene Wahrheit Muth zu, der Vater läßet uns nicht allein. Gesetzt unser Leiden wäre lange anhaltend, allem Anscheine nach gar bis an den Tod ausdauernd, und Verzweiflung wollte uns ergreifen — göttliche Stärkung verleihe uns die Verheissung, es

soll euch im Himmel hoch belohnt werden. Das heisst — ein gut Land sein, das Früchte bringt dreissigfältig, sechzigfältig, hundertfältig. So, so wird uns die Religion das, was sie uns sein soll — unsere Führerin zu wahrem und zu unzerstörbarem Menschenglück. Den Segen, den sie so auf der Stelle für uns hat, sehen wir gleich ein; den unweit grösseren aber, den sie in den grossen Zukünften unseres Daseins für uns haben wird, werden wir erst einsehen, wenn diese Zukünfte für uns Gegenwart werden werden. —

Dis ist das Gleichnis Jesu vom Samen und vom Acker. Ach — Acker und Land sind wir alle; möchten wir auch alle gut Land sein! Lasset uns ia unsere Verschidenheit nicht in einer ursprünglichen Verschidenheit der menschlichen Seelen selbst allein suchen! Ganz ableugnen wollen wir diese nicht; wir verstehen nicht nur noch zu wenig über diesen zu tief für uns liegenden Gegenstand, sondern die Erfarung würde auch nicht auf unserer Seite sein. Darin aber ist diese erste unter allen unsern Lehrerinnen ganz auf unserer Seite, daß unsere Verschidenheit durch die Verschidenheit der Erziehung, welche die Menschenseelen erhalten, in den mehresten Fällen einzig und allein schon erklärbar sei. Alle die, welche sich mit dem Unterrichte iunger Leute in der Religion beschäftigen, bezeugen dis und wissen, zehen Fälle gegen einen gerechnet, bei iedem Empfange eines Lehrlings, sobald sie nur seine Eltern kennen, vorherzusagen, wes Geistes Kind er sein werde. Es ist ia auch mit allen Aeckern so. Man kann den schlechtesten verbessern; aber

auch der beste verwildert und wird unfruchtbar, wenn er ohne Wartung und Pflege bleibt.

Es ist in Folge der heute angestellten Betrachtungen gar nicht schwer, zu bestimmen, welche Vorbereitungen bei Kindern geschehen müssen, wenn sie einst durch die Kraft des Wortes Gottes in hoher Masse ergriffen und gesegnet werden sollen.

Sobald ihre Vernunft erwacht, müssen sie mit den Vorzügen des Menschen vor den Thieren und mit der Würde der menschlichen Natur vertraut gemacht werden. Mit der Sinnlichkeit haben sie sich selbst schon vertraut genug gemacht, und all ihr Bestreben geht nur auf das, was diese angenehm reitzt. So muss ihnen der grosse Unterschied zwischen Körper und Mensch baldmöglichst beigebracht werden, damit sie ausser dem Kreise der Sinnlichkeit auch noch einen andern, einen höheren Kreis für sich erblicken, in dem sie leben und weben müssen. „Was Speise und Trank dem Körper sind, das sind Weisheit und Tugend der Seele“ auf diesen Satz müssen sie unaufhörlich geleitet werden. Dis wird sie für ieden klugen und guten Unterricht offen und besonders zu dem künftigen Religionsunterrichte geneigt machen. Verfährt man aber nicht so mit ihnen, wachsen sie blos auf gut thierisch auf, so werden sie fleischliche Menschen, die alles, was nicht ihren Sinnen schmeichelt, als Etwas betrachten, das sie nicht angeht, und die die Religion vollends gar für ihre Feindin erklären, so bald sie nur den ersten Laut von ihr hören, mit dem sie ihrer herrschenden Sinnlichkeit Grenzen setzen will.

Da auch die Erfarung lehrt, daß aller Religionsunterricht bei Tausenden dadurch fruchtlos bleibe, weil die Menschen nicht im Stande sind, ihre ganze Aufmerksamkeit auf einen einzigen Gedanken zu richten, lange zu richten und ihn damit zu verfolgen: so müssen Kinder hierzu frühzeitig gewöhnt werden. Wer zehnerlei auf einmahl denkt, denkt nichts recht; ebenso, wie der, der zehnerlei auf einmal ansieht, nichts recht sieht. Wie gings uns allen denn mit dem Sehenlernen? Anfangs schwammen gleichsam alle uns umgebende Gegenstände durch einander her; nur nach und nach unterschieden wir sie von einander und unser Auge vermochte endlich sich fest auf einen einzelnen zu richten, der uns besonders reitzte. Wie die Natur uns sehen lehrte, so müssen Eltern ihre Kinder auch denken lehren. Sie müssen ihnen frühzeitig allerlei kleine Arbeiten und Geschäfte geben; damit sie, wie das Auge, so auch den Verstand auf einen Fleck und Gegenstand unverrückt hinrichten müssen. Dis ist eine herrliche Vorübung zum künftigen Nachdenken über alles, was wichtig ist. Möchten Eltern doch daher ihre Kinder nicht so häufig im Müssiggange umherlaufen lassen! Sind sie Leute in nidern Ständen, so sollte sie die Vorstellung schon davon abhalten, daß ihnen das Erziehungswesen so schon kostbar genug sei, und daß Kinder, sobald sie können, aufhören müssen, ihr Brodt ganz umsonst zu essen. Da, wo Kinder zur Arbeit angehalten werden, hört man keinen Vater und keine Mutter über Vielheit der Kinder seufzen; da sind viel Kinder vielmehr der El-

tern Reichthum. Warum thut ihr nicht so, Unnatürlichseufzende? Euer Seufzen ist eure eigene Schuld; Kinder gewöhnen sich ebenso leicht zur Arbeit, als zum Müssiggange. Sind Eltern aber vornehmeren Standes und wohlhabend, so, daß sie nicht nöthig haben, auf Zuschus durch Händearbeit ihrer Kinder zu rechnen, so müsse sie dennoch obige Vorstellung bewegen, solche nicht müssiggehen zu lassen. Schon in den allerersten Jahren mus man die Spiele sogar für die Kinder darnach einrichten, daß sie auf gewisse Gegenstände länger und fester hinsehen und hindenken müssen. Je mehr die Kinder erwachsen, desto stärker mus die Uebung für sie werden, ihre Aufmerksamkeit zu richten und zu fesseln. Schreiben- und rechnenlernen thun hier ausserordentliche Dienste; vorzüglich das Letztere. Wer iunge Leute in den Religionsunterricht bekommt, die hierin schon gute Fortschritte gemacht haben, der hat nur halbe Arbeit mit ihnen. Er unterrichtet sie mit Lust; denn sie hören auf seine Worte so genau und scharf, wie sie auf die Zahlen zu sehen gewohnt sind, damit sie sich nicht verrechnen. O wie viel Mittel, die doch Jeder haben kann, haben Eltern in Händen, der Fruchtbarkeit der heiligsten Belehrungen an den Seelen ihrer Kinder dadurch vorzuarbeiten, daß sie sie gewöhnen, ihre Aufmerksamkeit zu befestigen! Fraget aber nur unsere Jugendlehrer, ob es nicht die bitterste unter allen ihren Klagen sei, daß es den iungen Leuten oft blos hieran fehle und daß sie blos darum an ihnen nichts ausrichten können.

Wir haben auch gehört, daß Vorurtheile und Leidenschaften schweigen müssen, wenn der Religionsunterricht nützlich werden soll. Wär's denn da nicht noch besser, wenn sie gar nicht mitsprechen wollten, gar nicht da wären? Woher entstehen sie aber anders, als durch eine falsche Erziehung? Bringet den Kindern die Vorurtheile nicht selbst bei, ihr Eltern; haltet sie von aller Gemeinschaft mit altvetterlischen Thoren und Thörinnen ab, die noch aus Babel, oder auch aus Jerusalem und aus Rom abstammen! Welcher Mensch käme denn wohl aus sich selbst auf solche Albernheiten? Fortgepflanzt werden sie. So pflanzet sie nicht fort; so dürfen sie hernach nicht erst wieder ausgerottet werden. Und — wie schwer dis halte, weis ieder Menschenkenner. Ebenso sorget auch dafür, daß gewisse Triebe und Neigungen bei den Kindern nicht zu Leidenschaften werden. Ihr habt ia Gelegenheit genug, sie kennen zu lernen. So beobachtet sie darauf, wohin vermöge ihres Temperaments vorzüglich ihr Hang gerichtet sei. Schränket diesen bei guter Zeit in die Grenzen der Sittlichkeit ein; machet ihnen iede ausschweifende Befridigung desselben unmöglich; verleidet ihnen durch misgelungene Versuche das weitere Sinnen darauf; zwinget sie, oft das Gegentheil von dem zu thun, was ihre Hauptneigung will. So werden einst die heiligen Lehren der Weisheit und Tugend bei ihnen keinen Widerstand finden, sondern die Kraft des Wortes Gottes wird mit voller Stärke auf sie wirken.

Auch

Auch zur Fortsetzung des Nachdenkens über den Religionsunterricht, welchen sie künftig empfangen, müsset ihr sie frühzeitig stimmen. Lasset sie anfangs kleine gute Geschichten und Erzählungen lesen, und, wenn sie sie gelesen haben, euch wiedererzählen. Machet es hernach ebenso, wenn sie schon Unterricht über Gegenstände der Natur und des menschlichen Lebens empfangen. Unterhaltet euch dann mit ihnen über das, was sie gehört haben, und gewöhnet sie so nicht nur zum Denken während des Unterrichts, sondern auch zum Nachdenken über den Unterricht nachher noch. Dann wird es ihnen selbst einfallen, es einst mit dem Religionsunterrichte auch so zu halten. Ja, ihr könnet sie alsdann auch hierzu noch besonders dadurch antreiben, daß ihr, wenn ihr mit ihnen einem Religionsvortrage beigewohnt, sie über denselben examiniret, ihnen die Hauptsätze abfraget, sie Lehren aus selbigen abziehen lasset u. s. w. Dis ist unstreitig einer der schönsten Theile des häuslichen Gottesdienstes, an dem es in unsern Tagen so sehr gebricht.

Da endlich auf wirkliche und pünktliche Anwendung des empfangenen Religionsunterrichts Alles ankommt, Eltern, so machet es euch zur ersten Pflicht, diese selbst in allen Lagen eures Lebens vor den Augen eurer Kinder zu betreiben. Gebet ihnen die edelsten Beispiele aller Art im Thun und im Leiden! Weiset sie, wenn sie ihre Verwunderung darüber zu erkennen geben, daß ihr nicht so thut und leidet, wie der gewöhnliche Menschenschlag, auf die Belehrungen der Religion ausdrücklich hin, die euch zu eurer Art zu thun

und zu leiden bewegen. Führet sie ihnen wörtlich an, damit sie auch lernen, durch das Gedächtnis ihrem Herzen zu Hülfe zu kommen; und sammlet ihnen so aus der grossen Bibel nach und nach eine kleine, die ihnen der schöne Schatz werde, aus welchem sie Weisheit und Tugend, Ermahnung und Trost im Leben und im Tode schöpfen.

Auf diese Weise bereitet ihr an euren Kindern einen künftigen guten Acker Gottes, wohin der Same, das Wort Gottes, im Segen fallen und wo er edle Früchte tragen wird. Ewig werden sie euch dis verdanken, und ihre Lehrer werden ihnen zurufen — „Wer ist unsere Hofnung, unsere Freude, unsere Krone des Ruhms? Seid ihr es nicht einst vor unserem Herrn Jesus Christus? Ja, ja, ihr seid unsere Ehre und unsere Freude!“

XI.

Ueber den Gang der Seele Jesu bei dem Entschlusse zum Märtirertode.

Am Sonntage Quinquages.

Ueber Joh. X. V. 18.

Niemand nimmt das Leben von mir, sondern ich lasse es von mir selbst.

In die Tiefen deiner Liebe wollen wir uns versenken, der du freiwillig am Kreutze für uns starbst. Nicht auf einmahl, nicht urplötzlich stand der Entschlus dazu in deiner Seele da. So wollen wir darüber nachdenken, welche Reihe von Vorstellungen dich allmählich auf ihn brachte. Diese Betrachtung wird dich uns erst ganz in deiner beispiellosen Grösse zeigen. — —

Meine Brüder. Ohne Christenthum wäre aus der Menschheit im Ganzen nie Viel geworden. Sollten die Menschen in Masse wirklich vorwärts schreiten, so muste eine Religion kommen, die sie über Alles, was Gott und uns betrift, belehrte, eine Religion, die sie allgemein und ohne Unterschied der Völker und Stände darüber belehrte, eine Religion, die diese Belehrung so deutlich gäbe, daß sie auch alle Menschen ohne Unterschied fassen könnten. Dis Alles hat das Christenthum wirklich geleistet. Auch der geschworenste Feind desselben kann ihm diese Verdienste nicht absprechen; so, wie unter allen übrigen uns bekannten Religionen keine aufgewiesen werden mag, welche alle diese Verdienste in sich vereinigte. Entweder sie enthalten nicht Alles in sich, was wir, um zufriedene Erdbürger zu sein, wissen müssen; oder sie enthalten es nur für gewisse Nationen und wohl gar nur für die höheren Menschenklassen unter selbigen; oder

sie

sie tragen es doch so dunkel vor, daß es der gemeine Mann nicht verstehen kann.

Mit dem Christenthum hat sich daher auch das Menschenglück auf dem Erdboden verbreitet. Nirgends ist die Menschheit noch auf den heutigen Tag so weit, als im Christenthume. Wenn noch menschliche Glückseligkeit anzutreffen ist, so ists unter uns Christen. Ewigwahr auf den ersten Anblick der Landcharte gleich, was sein Stifter sprach — „ich bin kommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen.“ Und — würde das Christenthum vollends durchgängig in iener himmlischen Einfalt und Lauterkeit gelehret, in welcher es aus dem Munde Jesu kam, wie viel mehr Völker würden schon durch dasselbe glücklich, wie noch unweit glücklicher würden selbst die Völker sein, zu denen es wirklich kam, bleibend kam!

Wie nun aus der Menschheit nichts ohne Christenthum geworden sein würde, so würde auch aus dem Christenthume nichts ohne den Märtirertod Jesu geworden sein. Lasset uns diesen Gedanken auf einen Augenblick ebenso für wahr annehmen, als ienen, und ihn vor der Hand Jesu blos aufs Wort glauben — „Es sei dann, daß das Waizenkorn in die Erde falle und ersterbe, sonst bleibt es alleine; wenn es aber stirbt, bringt es viel Früchte.“ „Ich bin kommen, mein Leben zu geben zur Erlösung für Viele.“ „Ich lasse mein Leben für meine Schafe.“ Wie wird uns bei dieser Vorstellung? Möchten wir nicht warlich in die Versuchung gerathen, mit einer Art von Anbetung vor einem Menschen still zu stehen, der sich freiwillig

entschlos, für eine Religion zu sterben, die die Menschheit glücklich machen könnte, um ihr nur den ersten Eingang bei der Menschheit zu verschaffen, da sie sich dann weiterhin ihnen durch sich selbst empfehlen würde? Warlich, das ist der Mensch unter den Menschen gewesen — der Erstgeborne unter allen Kreaturen — der Sohn Gottes — der eingeborne Sohn Gottes!

Auf einmahl aber stand der feste Entschlus, diesen Märtirertod zu sterben, nicht in der Seele Jesu da. Die evangelische Geschichte ist offenbar wider diese Behauptung und gibt uns deutlich genug zu verstehen, daß es mit ihm ebenso sich verhalten habe, wie mit allen erhabenen Entschliessungen grosser und guter Menschen, wo immer ein edler Gedanke zum andern führt, bis endlich der aufsteigt, welcher den übrigen allen die Krone aufsetzt. So lasset uns dann die christlichste unter allen christlichen Betrachtungen anstellen! Lasset uns darüber nachforschen, wie Jesus nach und nach darauf gekommen und am Ende fest dabei beharret sei, als Märtirer zu sterben! — —

Hier haben wir es mit einer Seele zu thun, deren herrschendste Neigung das allgemeinste Wohlwollen für Alles, was Mensch ist und heisst, war. Wie Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, so auch Jesus. Im schönsten Verstande also — Gottes Sohn! Glückseligkeit war in seinen Augen nicht die Bestimmung, oder gar das Erbtheil nur einiger Wenigen, für die die übrigen Alle blos da wären, um sie glücklich machen zu helfen, sondern Anwartschaftssache al-

ler, aller Menschen. Diese seine Denkart leuchtet aus seinem ganzen Leben hervor. Er half den Armen, wie den Reichen, den Geringen, wie den Vornehmen, den Unbekannten, wie den Freunden, den Samaritern, wie den Juden, den Sündern, wie den Gerechten. Von diesem Grundsatze müssen wir also ausgehen — hier ist eine Seele, die gar keine eigene Sache hat, sondern deren Sache die Sache der Menschheit ist. Solche Seelen sind zu Unaussprechlichkeiten, zu Undenkbarkeiten — die dis nehmlich in den Augen ganzer Millionen von Selbstsüchtigen sind — fähig.

So gesinnt, erblickte Jesus den heillosen Jammer der Menschheit und fühlte ihn tief. Sein eigenes Volk war zwar das gerühmte Volk Gottes, aber es sas in Finsternis und in Schatten des Todes. Zur reinen Vernunft um Sinai her nicht reif, war es hernach nie helle geworden, hatte zu Babel noch mehr Vorurtheile eingesogen, und ward nun vollends von pharisäischen Lehrern gegängelt. Dis bedeuten die Worte — „Alle, die vor mir gekommen sind, sind Diebe und Mörder gewesen.“ „Ihr bindet Lasten auf der Jünger Nacken und rühret sie mit keinem Finger an.“ Das Sittenverderbnis war so gros, wie die Vernunftlosigkeit. Kümmerliche Gesetze, die nur die gröbsten Ausschweifungen verboten, und also freies Feld darneben, sie zu illudiren und ungestraft zu verhöhnen, wie man wollte. Darum sprach Johannes schon — „die Axt liegt bereits den Bäumen an der Wurzel; welcher Baum nicht bald gute Früchte bringt, der wird abgehauen und ins Feuer geworfen.“ Und

darum fügte Jesus hinzu — „Wenn ihr euch nicht bes-
sert, so werdet ihr Alle umkommen, wie die, deren
Blut Pilatus mit ihren Opfern zugleich vermischte, und
wie die, die der Thurm zu Siloha erschlug.“ Die
Weltvölker sah Jesus noch verfinsterter und verderbter,
wie sein Volk. Römer und Griechen trieben gar Göz-
zendienst und fröhnten unnatürlichen Wollüsten. Wer
hiervon etwas Ausführliches lesen will, der schlage den
Anfang des Briefs des Paulus an die Römer auf!
Alles mögliche Elend bedrückte daher die Welt und
schien nur immer blos noch der Vorbote von weit grös-
serem Elende zu sein.

Da belehrten Jesum seine geläuterteren und er-
höheteren Begriffe von Gott, daß ein solcher Zustand
unmöglich die Bestimmung der Menschheit auf stets
und immer sein könne, sondern daß es irgend ein-
mahl besser mit ihr werden müsse. Wie aber sollte
es besser werden? durch unmittelbare Dazwischenkunft
Gottes — durch Engel vom Himmel — durch Wun-
der? Diese Hofnung konnte aus demselben Grun-
de, aus welchem iene in Jesu Seele kommen muste,
nicht in sie kommen. Was für Menschen geschehen
soll, wird durch Menschen für sie geschehen — dis
ist ein Gedanke, auf den die Weisheit Gottes auch ge-
radezu hinführt. Jesus fand Alles, was iemals zum
Besten seines Volks geschehen war, durch Menschen
bewirkt. Wenn er auch fest davon überzeugt war, daß
es durch Gott beschlossen worden, so überzeug-
te ihn doch auch die Geschichte, daß es durch Men-
schen ausgeführt werden war. So muste er

auch

auch auf den Glauben kommen, daß, wenn der Menschheit im Ganzen aufgeholfen werden sollte, auch irgend einmahl ein Mensch erscheinen müsse, durch den die Vorsehung dis grösseste aller Werke betriebe.

Nun fand er in den heiligen Schriften seines Volks einen Solchen wirklich angekündigt. Seine Nation erwartete ihn in der Person des Messias allgemein und ihre Erwartung desselben war in seinem Zeitalter um so gespannter; ie drückender ihr die Oberherrschaft der Römer ward. So verschiden auch die Vorstellungen waren, welche man sich von dem, der da kommen sollte, machte, so war er doch der erste Gegenstand des Gesprächs, sobald gefühlvolle Seelen beisammen waren. Solche Israeliten, bei denen der Nationalstolz den Weltbürgersinn nicht verdrängte, erklärten ihn nicht blos für ihren Erretter, sondern auch für den Beglücker anderer Nationen, sprachen mit hoher Inbrunst von ihm, nannten ihn den Preis Israels und das Licht der Heiden, und stellten ihn als den Heiland hin, den Gott der ganzen Menschheit bereiten werde.

Jesus, frühzeitig also auch von diesen hohen Erwartungen voll, fühlte bald seine erhabenen Kräfte. Sein innigster Glaube an eine höhere Vorsehung überzeugte ihn, daß so grosse Kräfte auch eine grosse Bestimmung haben müsten. In einem solchen Augenblick des höchsten Kraftgefühls that er die Frage an sich — „Wie, wenn du der Messias würdest? Könntest du es? Wolltest du es?“ Er that diese Frage erst leise, dann laut.

Der

Der Gegenstand der Frage war zu gros, zu schön, als daß sie sich nicht immer dringender ihm darbieten sollte. Wohlthäter einer ganzen Familie werden — welch eine reitzende Vorstellung schon! Wohlthäter seines Vaterlandes werden — wie noch weit reitzender der Gedanke! Aber — Wohlthäter einer ganzen Welt werden — warlich, dis denken heisst den Himmel selbst in die Seele versetzen! Ich will, ich will — antwortete sich Jesus. Dieser aufsteigende Trieb stärkte sein Kraftgefühl — das gestärkte Kraftgefühl stärkte wieder den Trieb — Wollen schuf immer mehr Können — Können schuf immer mehr Wollen — Johannes kam dazu und sprach, siehe dis ist Gottes Lamm, das alles Böse aus der Welt wegträgt — und so stand der Entschlus, Messias zu werden, in der Seele Jesu unerschütterlich da.

Nun kam es auf den Plan an, den er zu entwerfen hatte, wenn er diesen Entschlus wirklich ins Werk setzen wollte. Er begab sich, um in langer Ungestörtheit darüber nachdenken zu können, in die ländliche Einsamkeit. Unter allen Planen, welche da vor seiner Seele vorübergingen, erhielt dieser nur seinen Beifall, daß er auf eine friedliche Art die Welt erlösen und Messias der Menschheit dadurch werden wolle, daß er Lehrer der Menschheit würde. Sicherlich ist auch Unterricht über Wahres und Gutes der einzige Weg, die Menschen im Ganzen und dauerhaft vorwärts zu bringen. Ohne Wahrheit und Tugend ist kein reines Menschenglück denkbar, und ganze Gesellschaften vollends ohne sie sind nur beisammen,

um zu der Summe des menschlichen Elends, welches die Natur schon schaft, noch ungeheure Zusätze zu schaffen. In der Masse aber, in welcher die Irthümer verschwinden, in der Masse, in welcher die Leidenschaften sich den Gesetzen der Vernunft unterwerfen, näheren sich die Menschen auch der gesellschaftlichen Zufriedenheit, Eintracht und Behülflichkeit und finden durch einander sogar Erleichterung der natürlichen Uebel! Nun sind aber die wenigsten Menschen in der Lage, daß sie sich den Unterricht über Wahres und Gutes selbst geben können; den Mehresten mus er gegeben werden, oder sie bleiben auf immer ohne ihn. So war es also der glücklichste Plan, den Jesus zur Beglückung der Menschheit erwählen konnte, daß er für sie Lehrer der Weisheit und Tugend würde.

Kaum hatte er sich über das Mittel bestimmt, so bereitete er es nun auch gehörig zu, d. h. er stellte alle die Sätze zusammen, welche seine Lehre ausmachen sollten. Vermöge der Bestimmung derselben durfte nichts in ihr fehlen, ohne dessen Wissen und Thun die Menschen nicht zu vollkommener Zufriedenheit gelangen könnten; er muste aber auch nichts in sie aufnehmen, was auf menschliche Glückseligkeit keinen Einflus hatte. Aus diesen beiden Gesichtspunkten bauete er seine Religion auf; sein eigenes Herz, das sich glücklich fühlte, konnte es ihm am besten sagen, worauf sich wahres Menschenglück gründe, und erleichterte ihm die Arbeit. Als er damit fertig war, sah er, daß sein Priesterthum kein anderes, als das Priesterthum Melchisedechs sei; d. h. seine Religion

war die erste und ursprüngliche Religion, auf welche von ieher die Weisen und Guten unter den Menschen durch Nachdenken über die Natur um sich her und über ihre eigene Natur gekommen waren, und zu der nur Aberglaube und Gewinnsucht von Zeit zu Zeit bald diese, bald iene, bald mehr, bald weniger Zusätze gemacht hatten. Diese Bemerkung konnte er aber auch nicht machen, ohne daß sich ihm die Besorgnis aufdränge, daß seine Lehre eben aus diesem Grunde bei den Abergläubischen selbst sowohl, als auch bei denen, die vom Aberglauben Gewinn hätten, vorzüglich viel Widerstand finden würde; und in der That ergrif ihn diese Besorgnis in seiner Wüste auf das heftigste. Doch, er verlies sich in Ansehung der ersteren auf die zu sichtbare Natürlichkeit seiner Lehre und auf seine Redekraft und hielts für unmöglich, daß nicht die Leute aus den mittleren und niedrigen Volksklassen, die bei weitem den grössesten Haufen ausmachten, sobald sie nur den gemeinsten Menschensinn hätten, für ihn, der ihnen so viel Licht und Trost brächte, offen sein und sich an ihn anschliessen würden.

So säumte er nicht länger, sondern verlies seine Wüste wieder und machte den Versuch, seine Lehre, das einzige Beglückungsmittel der Menschheit, wirklich in die Welt einzuführen und sie zur Volkslehre zu machen. Der Anfang war nach Wunsch. Er lehrte frei und öffentlich — in der Schule, auf dem Markte, im Felde. Aus allen Ständen konnte man zu ihm; aus allen Ständen kam man zu ihm und hörte Einerlei. Er sprach für Kopf und Herz, sprach

gewaltig und mit dem grössesten Nachdruck, sprach sehr deutlich und allgemeinfaslich, und benutzte vorzüglich die Methode der Versinnlichung seiner Lehren durch Bilder und Gleichnisse. So lief ihm das Volk zu Tausenden nach, hing ihm an und hörte ihn gern. Er entdeckte aber bald, daß seine so gern gehörte Lehre ohne innere Wirkung auf die Gemüther bleibe und daß Zusammenlauf nach ihm und Bewunderung seiner Lehre das Ganze sei, welches sie stifte. Der lebendige Glaube an ihn, der eigentliche Glaube, die Anwendung seiner Lehre erfolgte nicht. „Gott hat mit Moses gesprochen“ dieser Gedanke verwischte immer wieder alle aufklärenden Eindrücke, die Jesus machte, und die pharisäische Moral, bei der man durch blosse Beobachtung heiliger Aeusserlichkeiten und Satzungen ein Gerechter ward, vertrug sich mit den Leidenschaften besser, als die erhabene Tugendlehre Jesu, so sehr man dieser auch im Herzen Recht geben muste. Man verlangte vom Messias die Aufrichtung des Reichs und glaubte, daß, als Jesus sich für selbigen ankündigte, sein Lehren nur eine Sache beizu wäre; da man aber vernahm, daß hierin die ganze Aufrichtung des Reichs bestehen solle, lies man die hohen Begriffe von ihm fahren. Man verlangte durch ihn glücklich zu werden; als man aber hörte, daß man dis nur werde, wenn man durch ihn weiser und besser werde, hatte man für das Glück, daß er reiche, keinen Sinn.

So machte er den Versuch, seine Lehre durch Thaten zu heben und verrichtete Wunder und Zeichen.

Es

Es ist umsonst, diese Handlungen Jesu, als wirklich vorgefallen, in Zweifel ziehen zu wollen. Geschehen müssen sie sein; weil sonst der wirkliche Zusammenhang der ganzen evangelischen Geschichte zerrissen würde, und vieles, was als offenbare Folge derselben erscheint, Wirkung ohne Ursache und völlig unerklärbar wäre. Daraus folgt aber nicht, daß wir uns schlechterdings den gewöhnlichen Begrif davon machen müssen. Man kann als ein wahrer Verehrer Jesu sie glauben, ohne gerade zu glauben, daß es übernatürlich mit ihnen zugegangen sei. Genug, daß es Handlungen waren, die Jesus vor Andern verrichten konnte. Alles Gute kommt von Gott; wie Gott Jesu das hohe Lehrertalent gegeben hatte, so hatte er ihm auch andere grosse Talente, Einsichten und Kräfte gegeben. Dabei lasset uns stehen bleiben. Wir sind nicht nur von ienen Zeiten, in denen die Wunder und Zeichen geschahen, zu sehr weit entfernt, sondern wir müsten auch, um mit Ueberzeugung vollkommen darüber urtheilen können, selbst Zeugen davon sein. Und — merkwürdig mus es uns doch sein, daß alle Propheten oder Lehrer von Belang, welche vorher unter den Juden aufgetreten waren, auch Zeichen und Wunder thaten; woraus dann wohl folgen dürfte, daß beide Arten von Kenntnissen und Kräften in den ältesten Zeiten immer verbunden gewesen. Jesus wollte damit nur auf seine Mitbrüder und Zeitgenossen wirken; er wuste, das seine Nation verwöhnt war und vom Propheten begehrte, daß er auch ein Wunderthäter sei, — wie vielmehr vom Messias! — er verrichtete seine Wunder

als Menschenfreund, und so sollten sie auf eine doppelte Weise den Zugang zu ihren Herzen öfnen. Er ward aber ebenfalls gewahr, daß sie mit den Augen sahen, wie sie mit den Ohren hörten und mit dem Herzen verstanden, ohne sich zu bekehren und durch seine Lehre sich von ihm helfen zu lassen. Der Eindruck, welchen die Wunder machten, dauerte so lange, als sie währten; viele erklärten sie gar für Zauberei. Daher lesen wir — „Er fing an die Städte zu schelten, in welchen die meisten seiner Thaten geschehen waren, und die sich doch nicht gebessert hatten. Wehe dir, Chorazin, wehe dir, Bethsaida! wären zu Tyrus und Sidon solche Thaten geschehen, wie bei euch — im Sack und in der Asche hätten die Einwohner Busse gethan. Wehe dir, Kapernaum! hätte man zu Sodom gesehen, was du sahest, Sodom stände noch.“ Selbst dieienigen, welche ihm Gerechtigkeit widerfaren liessen und in seinen Thaten den durch ihn wirkenden Gott erkannten, machten doch nicht die rechte Anwendung davon. Statt durch seine Wunder aufmerksamer auf seine Lehrer gemacht zu werden, vergassen sie der Lehre ganz über die Wunder, sahen ihm nur auf die Hände, und bestärkten sich dadurch in ihren falschen Vorstellungen von dem Reiche, das er aufrichten würde.

So sah er sich gezwungen, noch auf andere Masregeln zu denken, um seiner Lehre Eingang bei der Welt zu verschaffen; aber — auf welche? Die Nachstellungen, welche er nun schon von denen

lie-

litte, deren Gewinnsucht er mit seiner Lehre in den Weg trat, erinnerten ihn an iene Besorgnisse, die er schon in der Wüste deshalb gemacht. Er sah es ietzt sogar mit Zuverlässigkeit vorher, daß diese Menschenklasse ihm das endliche Schicksal zubereite, welches andere wackere Lehrer vor ihm gehabt. Fehlte es ihm nun auch nicht an Mitteln, dis Vorhaben wenigstens ihnen zu vereiteln, so fing er doch an zu denken — „wie, wenn du es ihnen zuliessest? wie, wenn, da sie dich einmal tödten wollen, du dich zu seiner Zeit von ihnen tödten liessest und so als Märtirer für deine Lehre stürbest? Könntest du nicht das Mittel, wodurch sie deine Lehre aus der Welt verdrängen wollen, zum Mittel machen, deine Lehre in die Welt recht feierlich einzuführen? Wenn du dann diesen deinen Tod vorher ankündigtest — wenn du ihn als Märtirertod, als freiwilligen Märtirertod ankündigtest — wenn du erst sprächst, ich gebe mein Leben für die Welt, Niemand nimmt es mir im eigentlichen Verstande, sondern ich lasse es von mir selbst, und wenn du dann dadurch, daß du deinen Mördern nicht entwichest, sondern entgegengingest, sonnenklar bewiesest, daß dis wirkliche Wahrheit gewesen sei — — sollte dis nicht den tiefsten aller Eindrücke auf alle machen, die es sehen und davon hören? Könntest du deine Lehre besser versiegeln und als recht, wahr und göttlich deutlicher beweisen, als durch die himmlische Kraft, welche sie dir noch im Tode für sie reichte? Könntest du dich unzubezweifelnder als wohlwollendster Menschenfreund hinstellen, als auf Gol-

gata, wenn du da am Kreuze der Lehre wegen, durch die du die Menschen beglücken wolltest, dich verblutetest? So dachte Jesus. Er fand, daß es das letzte übrige Mittel sei, das er versuchen könnte, seine Lehre zur Weltlehre zu machen, daß er freiwillig für sie sterbe, und seine Seele neigte sich zum Versuche, neigte sich immer mehr dazu, entschlos sich dann und ward immer fester in ihrem Entschlusse. — Daß dis wirklich so sei, bezeuget uns die evangelische Geschichte. Von Anfang an soll Jesus nicht von seinem Märtirertode geredet haben; sondern es wird uns ausdrücklich der Zeitpunkt gemeldet, wo er es zuerst gethan, und zwar nur gegen seine Apostel. Dis geschah bei der Gelegenheit, als er sie gefragt, für wen ihn nun nach langem Lehren und Wunderthun das Volk halte, und als er aus ihrer Antwort vernommen, daß er noch nicht den rechten Eindruk auf die Nation gemacht habe. „Von der Zeit an, heissts, fing Jesus an seinen Jüngern zu sagen, daß er gen Jerusalem gehen müsse, um da getödtet zu werden.“ Daß dis in der That das erste Wort gewesen sei, das sie von ihm darüber gehört, sieht man aus den heftigen Erschütterungen, welche er damit auf den Petrus machte. Kurz auf diesen Vorgang scheint sein Entschlus zum freiwilligen Märtirertode auf jenem Berge erst zur eigentlichen Reife gekommen zu sein, wo ihm Moses und Elias erschienen. Da war es, wo er eine weit ausgedehnte Uebersicht der schönen Natur hatte; da war es, wo er innig betete. Die schöne Natur begeisterte ihn; das Gebet noch mehr. Er dachte an alles, was grosse Männer schon

vor

vor ihm für die Wahrheit und für die Welt gethan; Moses und Elias besonders vergegenwärtigten sich ihm; er muste sie übertreffen, muste noch mehr für Wahrheit und Menschheit thun, als sie, muste — sterben für beide. Dis ists, was geschrieben steht — Sie redeten mit ihm von dem Ausgange, den er erfüllen sollte zu Jerusalem. Bald nachher unterhielt sich Jesus wiederum erst einmahl mit seinen Jüngern über seinen grossen Entschlus; denn auch da wurden sie noch sehr betrübt darüber, zum Beweise, daß ihnen die Unterhaltung über diesen Gegenstand noch nichts Gewöhnliches war. Und noch nachher erst sprach er frei und öffentlich vor dem Volke darüber und schob dieses bis auf die Letzt auf. „Weil ihr mich daran nicht erkennen wollet, daß ich der rechte Hirte sei, indem ich euch Leben und volle Genüge bringe: so erkennet mich nun daran dafür, daß ich mein Leben für euch lasse.“ Und — was sagen wir zu ienem noch späteren Vorgange, als er in einer traurigen Stimmung sich selbst die Frage vorlegte — Soll ich sagen, Vater, hilf mir von einer gewissen Stunde? — und sich dann auch selbst darauf antwortete — Nein, ich mus in diese Stunde kommen! —? Was sagen wir zu ienem allerspätesten Vorgange, da er noch dicht vor seiner Gefangennehmung betete — Vater, ach könnte der Todeskelch vor mir vorübergehen! — und dann wieder betete — Ists nicht möglich, ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille — und dann herzhaft seinen Mördern in die Arme ging? Ist es nicht, als wäre sein Entschlus zum Märtirertode hier

erst völlig unwandelbarfest und wirklicher Trieb darnach geworden?

Doch — sollte denn ein Mann, der seine Zeitgenossen und seine Nation überhaupt so gut kannte, es nicht bald wahrscheinlich gefunden haben, daß auch sein Märtirertod sie nicht zum Glauben an ihn, zur Annahme seiner Lehre, bewegen würde? Ja, m. Br., auch dis war wirklich der Fall mit Jesu. Er sah dis nicht nur vorher, er sagte es ihnen auch ins Gesicht. Erinnert euch seines Gleichnisses von einem Weinbergsherrn, dessen Knechte erst von den Pächtern getödtet wurden, und der darauf seinen Sohn zu ihnen sendete, den sie noch eifriger umbrachten; erinnert euch, wie er dieses Gleichnis hernach geradezu auf seine Zeit- und Landsgenossen anwendete.

Nun, wie konnte er also seinem Entschlusse zum Märtirertode treu bleiben, wenn er doch fest überzeugt war, daß auch dieser vergeblich sei? Hier trat der Gedanke ein — „Macht dein Tod auf deine Zeitgenossen keinen Eindruck, so macht er ihn vieleicht auf die Nachkommen; bringt er dein Volk nicht zum Glauben an dich, so glauben die Weltvölker vielleicht seintwegen an dich und werden dadurch glücklich.“ Die letztere Hälfte dieses Gedankens scheint besonders mit ganz unwiderstehlicher Kraft auf seine Seele gewirkt zu haben. Man sieht dis aus dem Gespräche, welches zwischen ihm und seinem Volke über das angeführte Gleichnis vom Weinberge vorfiel, und das er mit der Erklärung schlos — „Darum sage ich euch: das Reich Gottes wird von euch genommen und den Hei-

den gegeben werden, die die Früchte redlich einliefern.“ Ebenso verband er auch mit den Worten — Ich lasse mein Leben freiwillig und von mir selbst — die Aeuserung: „Es gibt noch andere Schafe, die nicht aus eurem Stalle sind; diese werden meine Stimme hören.“ Genug, man sieht offenbar, daß er auch den letztmöglichsten Versuch, Heiland der Welt zu werden, dadurch machen wollte, daß er der Verstocktheit seiner Zeitgenossen ungeachtet den Märtirertod stürbe und dabei auf eine für das Wahre und Gute empfänglichere und gegen seinen Tod dankbarere Nachwelt rechnete. Wenn er auch das Heil, das er stiftete, nicht sähe; wenn es nur durch ihn einst gestiftet würde. So überlies er sterbend der Vorsehung die Folgen seines Todes, vertrauete auf sie, daß sie, wenn sie wirklich wollte, daß es mit der Menschheit besser werden solle, seinen Kreutzestod noch in später Zukunft segnen würde, und befohl sein Werk, wie seinen Geist, in ihre Hände. — Dis scheint bei genauerem Nachdenken und alles zusammengenommen, was uns die evangelische Geschichte darüber sagt, der Gang gewesen zu sein, welchen die Seele Jesu bei dem Entschlusse zum Märtirertode nahm.

O welch eine Seele war dis! Nun erblicken wir sie erst ganz in iener Grösse, die in der Menschengeschichte ohne alles Beispiel ist. Sterben können nicht nur für das Wohl der Welt, sondern gar für das Wohl einer Welt, die erst noch kommen soll — sterben können dafür, ohne weitere Bürgschaft für die Erreichung seiner Absicht zu haben, als die der Glaube stellt, daß

Gott

Gott das Grösseste, was ein Mensch thun kann, nicht umsonst gethan sein lassen werde — o m. Br., welch eine Breite, Länge, Tiefe und Höhe mus die Liebe haben, die hierzu erfordert wird! Lasset uns doch lieben lernen von dem, der auch uns Jahrtausende vorher, ehe wir entstanden, bis in den Tod geliebet hat; auf daß wir erfüllet werden mit allerlei Gottes Fülle, d. h. damit wir dadurch alle zu einer Familie Gottes vollkommen vereinigt werden! Das allgemeinste Wohlwollen gegen die Menschheit werde auch unsere herrschende Neigung, und das Glück der Nachwelt sei auch uns ein heiligzärtlicher Gegenstand! Jedes gute und grosse Werk, das wir betreiben können, werde als ein Werk, das uns der Vater gegeben hat, mit dem wärmsten Eifer von uns betrieben, wenn wir auch keinen Erfolg davon gleich oder gar iemals zu sehen bekämen. Wir wollen es als eine Saat betrachten, die wir in Gottes Reiche ausstreuen und die zu seiner Zeit von oben herab Gedeihen erhalten und edle Früchte bringen wird. Sorgen wir denn nicht oft beizu und ohne ausdrücklich daran zu denken, für die Nachwelt? O so lasset es uns auch absichtlich thun! Wir bauen ia Häuser und unsere Nachkommen wohnen weit länger darin, wie wir. Wir pflanzen ia Bäume und unsere Urenkel halten erst die reichste Erndte davon. Alle Verbesserungen, die wir machen, sobald sie ins Grosse gehen, werden erst mit der Zeit ergiebig. Nun, so halte uns auch von keiner guten That der Gedanke ab — es hilft doch nichts; es mus helfen, wollen wir dagegen denken und fest auf die seligsten

Fol-

Folgen rechnen, womit sie die Vorsehung über kurz oder lang lohnen wird.

Wie sind die Erwartungen so überschwenglich eingetroffen, die iene grosse Seele zum freiwilligen Märtirertode für die Welt bestimmten! Wirklich ward der Kreutzestod Jesu das Mittel, welches seine seligmachende Lehre bei der Menschheit einführte und mit bewundernswürdiger Geschwindigkeit auf dem Erdboden ausbreitete. Man predigte den Gekreutzigten und alles ward begierig, die Predigt seines Evangeliums zu hören. Eine Nation nach der andern nahm die Lehre Jesu an und ward durch sie glücklich. Seit Jahrtausenden besteht sie nun und Millionen und abermahl Millionen verdankten dem Weltheilande schon und werden ihm noch verdanken ihre Seligkeit. So hat Gott mit den unermeslichsten und unübersehbarsten Folgen die grosse That der freiwilligen Aufopferung Jesu gelohnt, und wahr, wahr ists, daß er ihm einen Nahmen gegeben hat, der über alle Nahmen ist, ein Ansehen, wie es nie ein Lehrer der Welt gehabt hat; wahr, wahr ists, daß er an der Spitze der Menschheit steht, den Reihen aller Weisen und Guten anführt und das Haupt einer zahllosen Gemeine ist, die er durch sein Blut theuer erkauft hat. Tief im Hintergrunde erblickte er diese im Geiste auf Golgata schon, und sah deshalb über die abscheuliche Gemeine, die damals dicht urn ihn her stand, ruhig hinweg.

O lasset uns die seligen Folgen seines Märtirertodes vermehren! Lasset auch uns zu unserem Theile die grösseste der Thaten lohnen, die Gott so hoch gelohnt hat!

hat! Dis geschieht durch immer herzlichere Annahme, durch immer aufrichtigere Befolgung seiner Lehre. Hierdurch werden wir glücklich, und darum starb er, daß auch wir glücklich werden sollten. Je mehr Glückliche also durch ihn werden, desto mehr mit Preis und Ehre gekrönt wird er selbst. Jeder neue wahre Gläubige an ihn und ieder neue durch diesen Glauben Selige ist ein Zuwachs zu iener Herrlichkeit mehr, die ihm sein Vater gab. Nun, so wohne Christus, der ganze Christus, durch den Glauben in unsern Herzen, und nichts scheide uns wieder von ihm, es sei Hohes oder Tiefes, Gegenwärtiges oder Zukünftiges, Leben oder Tod! Wir wollens nicht sein, die da leben, Christus soll in uns leben; leben wollen wir im Glauben des Sohnes Gottes, der uns ie und ie geliebet und sich selbst für uns dahin gegeben hat. Die Liebe Jesu dringe uns und sei die einzige Beherrscherin unseres Herzens, daß wir nicht uns selbst leben, sondern dem, der für uns gestorben ist! Unser Keiner lebe sich selbst! Unser Keiner sterbe sich selbst! Leben wir, so wollen wir dem Herrn leben, sterben wir, so wollen wir ihm noch sterben; denn dazu ist Christus gestorben, daß er, wir mögen leben, oder sterben, unser Herr sei.

XII.

Wir sollen Gott nicht versuchen.

Am Sonnt. Invokavit.

Ueber Matth. IV. V. 7.

Wiederum steht auch geschrieben — Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen.

Meine Brüder. Gott versuchen — das heisst nichts Anderes, als Gott auf die Probe stellen, ob er seine Allmacht wider seine Weisheit anwenden werde. Wenn nun auch jeder, der nur im geringsten würdige Begriffe von Gott hat, gleich einsiehet, daß dis auf Gottes Seite ganz vergeblich sei, und daß Gott von uns also eigentlich gar nicht versucht werden könne: so bleibt doch die Handlung selbst auf Seiten des Menschen immer dieselbe und trägt mit Recht den Nahmen der Versuchung Gottes. Niemand will zwar die Beschuldigung davon an sich kommen lassen; Jeder aber, der sein Vertrauen auf Gott dahin ausdehnt, daß er sich ohne Noth und blos auf gut Glück in Gefar begibt — Jeder, wer mitten in der Gefar, wenn er auch noch so schuldlos, ia gar aus Pflicht, in ihr wäre, die natürlichen Hülfs - und Rettungsmittel verwirft und lieber auf übernatürliche rechnet, bekennt sich stillschweigends dazu.

Jesus, dessen Zuversicht auf Gott so rein, als stark, war, verwarf daher beide Handlungsweisen. —

Er war einsmals aus Pflicht in Hungersgefar; d. h. es fehlte ihm an dem gewöhnlichsten Mittel, seinen Hunger zu stillen — an Brodt. Ob es gleich an sich nichts Uebernatürliches ist, daß Raben Brodt bringen können, so wartete er doch nicht einmahl darauf, daß ein solcher im Wegfliegen über ihn Brodt fallen

lassen sollte. Am allerwenigsten kam er auf den Glauben, daß aus Steinen zu seiner Sättigung Brodt werden werde, und wartete noch weniger hierauf. Er sah sich in seiner fruchtbaren Wüste um, erblickte viel edle Erd- und Baumfrüchte um sich her, begab sich an den Tisch der Natur und fand ein uraltes Wort von neuem bewahrheitet, daß Menschen, um nicht zu verhungern, nicht gerade des eigentlichen Brodts bedürfen, sondern daß sie von tausend andern Dingen mehr leben können, die Gott alle auch für sie geschaffen hat.

Ebenso befand er sich auch einsmals auf einem hohen Seitengebäude des Tempels. Hinaufgeflogen war er nicht, sondern hinaufgegangen. Dieselbe Treppe, welche ihm zum Ersteigen der Zinne gedient hatte, war, während daß er oben war, nicht verschwunden oder eingestürzt, sondern stand noch wohlbehalten da. So erwiederte er, als vom Herunterspringen die Rede ward — Ich bin kein Wagehals; die Treppe ist noch da; ich gehe, wenn ich mich hier genug umgesehen habe, wieder so herunter, wie ich herauf gekommen bin. Und — als er auf Engel verwiesen ward, die ihn im Herabspringen auffangen und sanft auf die Erde stellen würden, weil dis geschrieben stände, gab er die ausdrückliche Antwort — „Es steht aber auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen.“

Ungeachtet dieses doppelten herrlichen Beispiels Jesu und ungeachtet alles dessen, was die Vernunft uns schon darüber sagt, wird doch in beiden Fällen noch immer unendlichoft ganz entgegengesetzt gehandelt.

Wir

Wir können uns daher einander nicht laut genug zurufen — Lasset uns Gott nicht versuchen! —

Dis heisst also zuförderst — wir sollen uns durchaus in keine Gefar ohne Noth begeben. Dis ist nicht nur an sich schon ganz unweise gehandelt, weil das Leben doch schon Gefaren genug hat, denen wir nicht ausweichen können oder dürfen, daß wir also etwas ganz Ueberflüssiges thun, wenn wir zur Uebung oder zum Beweise unserer Kräfte und unseres Muths uns Gefaren selbst noch schaffen wollen; sondern es fehlt auch in solchen selbstgeschaffenen unnöthigen Gefaren sogar an den natürlichen Hülfs- und Rettungsmitteln, so, daß Sirach nur allzuoft Recht hat, daß man darin umkomme. Denken wir auch der Sache genauer nach, so mus dis so sein. Wir erblikken ia allenthalben Zusammenhang der Dinge. Sobald dieser selbst Gefaren für uns erzeugt, können wir auch darauf rechnen, daß er von irgend einer Seite her Hülfsmittel für uns erzeugen werde. Schieben wir aber selbst und eigenmächtig Gefaren für uns in ihn ein, wie können wir denn erwarten, daß er Hülfsmittel für sie, die er nicht herbeigeführt hat, herbeiführen werde? Wir selbst haben ia die Gefaren geschaffen, so mögen wir nun auch die Rettungsmittel schaffen und diese in ihn einschieben, wie iene? Können wir dies immer in der Masse, wie wir ienes konnten? So oft wir es nun nicht können, müssen wir ia ganz verlassen sein; denn in unnatürlichen Gefaren bleiben auch die natürlichen Hülfsmittel aus, und auch das allernatürlichste sonst würde oft eine Art von Wunder sein, wenn

es erscheinen sollte. Jeder also, wer sich ohne Noth in Gefar begibt, ohne zu fürchten, daß er verlassen sein würde, rechnet stillschweigends auf unnötige Wunder und versucht damit Gott, oder bezeigt seinen Glauben, daß Gott menschlicher Thorheit zu Gefallen den Zusammenhang der Dinge verkehren und seine Allmacht wider seine Weisheit gebrauchen werde.

Man kann die Gefaren ohne Noth in solche eintheilen, durch die man nicht den geringsten Nutzen stiftet, und in solche, durch die man zwar Nutzen stiftet, aber doch nur Nutzen, den man ebenso auch ohne Gefar hätte stiften können. Jene sind unstreitig die unsinnigeren; denn, wenn ein Mensch nicht einmahl Antwort auf die Frage bei seinen Handlungen geben kann — wozu dient das? — so handelt er ganz als Thor. Hieher gehören alle iene Wagehalsigkeiten und Tollkühnheiten, welche aus Vorwitz oder Leichtsinn, oder zum Spas, oder um sich sehen zu lassen, geschehen. Der Mishandler eines stärkeren Thieres, das hernach fürchterliche Rache dafür an ihm nimmt — der Thor, der sich in halsbrechenden Künsten übt, ohne die die Welt bestehen kann — der Knabe, der aus Muthwillen zum Fenster hinausspringt, und der Mann, der sich unberufen in fremde Händel einmischt, oder einen Plan ohne Kopf macht, sind alle von gleichem Schlage. Wir können uns aber auch, wie gesagt, solcher Gefaren wegen nicht entschuldigen, ohne deren Uebernahme wir denselben Nutzen stiften konnten. Ebenfals Leichtsinn nicht nur, sondern auch oft blosser Wunsch, schneller zum Ziele zu gelangen, Unaufmerksam-

samkeit auf Ort, Zeit, Personen und Umstände, ia sogar ein zu heftiger Trieb zum Guten, der den Verstand nicht zur Seite behält, können Menschen in dergleichen verleiten. Warum nahm sich iener fliegende Reuter, der doch Zeit genug hatte, nicht eine Stunde mehr Zeit, um nicht zu stürzen? Warum nahmen iene Reisenden nicht lieber den genau ihnen beschriebenen Umweg, um nicht unter die im Walde auflaurende Räuberbande zu gerathen? Das sind dieselben Fragen, als — warum sprang iener lose Bube über den breiten Graben und zerris sich das Netz, da nicht weit davon der bequemste Steg lag? oder, warum ging er den Weg, von welchem er wuste, daß ihn drei andere lose Buben da mit Knitteln erwarteten? Warum beschützte iener Menschenfreund ienen Verfolgten mit so unnöthigem Geräusche, daß er darüber selbst ein Gegenstand noch härterer Verfolgung ward? Warum sagte iener Biedermann ienem Mächtigeren die Wahrheit in einem so heftigen Tone, daß dieser des Tons wegen ihn in den Kerker warf? Wie viel tausend Fragen der Art gibt es, die man oft an die besten Menschen mit gleichem Rechte thun könnte! Es ist nicht genug, daß man es redlich meine; man mus es auch weise meinen. Seid gut, wie die Tauben, sprach der grösseste unter den Lebenslehrern, und — klug, wie die Schlangen!

Alle diese Beispiele von Gefaren, in die man sich ohne Noth begibt, sollen iedoch nicht dazu dienen, daß wir gefarscheu würden. Nein, sobald es sein mus, müssen wir uns auch in Gefar begeben können. Es

kann dis oft schon Pflicht Unserselbstwegen werden. Wir können in den Fall kommen, in eine grosse Gefar eingehen zu müssen, um dadurch einer noch grössern zu entgehen. Ja, wir können sogar Lebensgefar wagen müssen, wenn diese das einzige Mittel ist, einem sonst völliggewissen Tode vielleicht noch ausweichen zu können. Denket an Feuersgefaren! Wenn da kein anderer Weg ist, uns aus den Flammen zu retten, als daß wir den kühnsten Sprung aus dem dritten Stockwerke thun — wollen wir ihn nicht thun? Es kann sein, daß wir todt aufgenommen werden, es kann aber auch sein, daß wir mit einer blossen Beschädigung davon kommen; das kann aber nicht sein, daß wir, wenn wir oben in den Flammen bleiben, am Leben bleiben. Denket an die Flucht in Kriegszeiten! Wenn uns da das Schwimmen durch einen Flus vom verfolgenden Feinde erlösen kann — wollen wir uns nicht in den Flus werfen? Es kann sein, daß wir ertrinken, es kann aber auch sein, daß wir glücklich das gegenseitige Ufer erreichen; das kann aber nicht sein, daß wir uns erhalten, wenn wir am disseitigen Ufer den Feind, der den Säbel schon gezogen hält und uns den Tod geschworen hat, erwarten. Ach — und denket nur an gefärliche Operationen der Wundärzte! Wenn's da heisst — las dir den Arm oder den Fus abnehmen, oder du bist morgen nicht mehr; es kann sein, du stirbst während des Abnehmens und also um einen Tag früher, es kann aber auch sein, du überlebst hernach noch lange Arm oder Fus; das kann aber nicht sein, daß du, wenn du ihn, den schon der

Brand ergrif, dir nicht abnehmen lässest, nach vier und zwanzig Stunden noch lebest — wollen wir uns da nicht zur Operation entschliessen und den ungewissen Tod wagen, um auf die letztmöglichste Art uns vor dem gewissen zu sichern? — Noch viel öfter aber kann es uns Pflicht werden, uns für Andere in die grössesten Gefaren zu begeben. Unser Stand und Beruf schon kann uns dis auflegen. Diesen haben wir einmahl gewählt, oder doch übernommen; genug, wir sind in ihm. So ist er der Kreis, in dem wir wirksam sein und unsern Beitrag zum allgemeinen Wohle leisten müssen. Stürben wir auch sogar in einer der Gefaren, die er für uns mit sich bringt, so stürben wir auf dem Bette der Ehre. So stirbt der tapfere Soldat allerdings; aber er glaube nur nicht, daß es weiter kein Ehrenbette gebe, worauf sichs sterben lasse, als das seinige. Die Wöchnerin, welche als werdende Mutter stirbt, stirbt auf dem Ehrenbette der Natur; der Vater, der sich für seine Kinder todtarbeitet, stirbt auf demselben Ehrenbette; der Arzt, der sich an einem ansteckenden Krankenbette den Tod holt, stirbt auf dem Ehrenbette seines Amts; Jeder, dem die Erhaltung des öffentlichen Wohls anvertrauet ist und darüber zu Grunde geht, desgleichen; viel ruhige Handwerker, die mit Giften oder giftartigen Dingen umgehen müssen, sterben auf dem Ehrenbette ihrer Profession, u. s. w. Ebenso können es uns auch Treue und Dankbarkeit, Wahrheits- Tugend- und Rechtsliebe zur Verbindlichkeit machen, die grössesten Gefaren zu übernehmen. Was sind Kinder nicht ihren Eltern

schuldig? Was Freunde nicht ihren Freunden? Was Beglückte nicht ihren Beglückern und Wohlthätern? Dis geht oft bis zum Tode für den Andern; denn Liebe ist stärker, als der Tod. In welche Gefaren stürzten sich ehemals die Bekenner Jesu! Wäre aus dem Christenthume Viel geworden, wenn sie sich nicht, Märtirer dafür zu werden, entschlossen? Wäre aus dem Christenthume das geringste geworden, wenn Jesus nicht der erste Märtirer dafür ward? Wäre aus der Reformation Etwas geworden, wenn sich Luther und seine Gehülfen erst mit Fleisch und Blut besprachen? Hus, der unvergesliche Hus auf seinem Scheiterhaufen wäre also unter die unsinnigen Wagehälse zu zählen? Zwingli, weil er an der Spitze eines Heeres fiel, das nicht für Vergrösserungssüchtige Grosse, sondern für die Wahrheit, focht, gehörte nicht unter die Helden? O und wie haben sich in den allerneuesten Zeiten selbst in der protestantischen Kirche noch wackere Theologen durch freiwillige Leiden für die gute Sache des reineren Christenthums so herrlich ausgezeichnet! Vergesset aber auch nicht derer, die sich der Unschuld und Tugend annahmen und für die Menschenrechte litten! Es ist schön, Unterdrückte mit Mässigung vertheidigen und darüber selbst unterdrückt werden. Es ist noch schöner, Ungerechtigkeiten, an ganzen Völkern verübt, ins Gleis der Gerechtigkeit zurückbringen und darüber selbst Justizmord leiden. Ja, blosse allgemeine Menschenliebe kann es uns auflegen, Märtirer zu werden. Wenn es wahrscheinlicher ist, daß wir Verunglückte aus Flammen und Fluten retten können,

als

als daß wir sie nicht retten können: so müssen wir in Feuer und Wasser gehen. Dis Alles heisst nicht Gott versuchen, sondern seiner Pflicht auch unter Aufopferungen sogar treu bleiben. Wer da nur mit aller möglichen Vorsicht und Geistesgegenwart zu Werke geht, der überlasse' getrost den Ausgang dem, in dessen Händen der Zusammenhang der Dinge ist, durch den er in die Gefar aus Pflicht gerieth! Gott versuchen heisst — sich ohne Noth in Gefar begeben.

Lasset uns Gott nicht versuchen — dis heisst aber auch noch — wir sollen, wenn wir uns einmahl in der Gefar befinden, die natürlichen Hülfs- und Rettungsmittel nicht übersehen, verachten, verwerfen und auf übernatürliche rechnen. Jene sind ia da, warum sollen erst andere kommen? Jene sind vieleicht hinlänglich; wenn sie dis nun sind — wozu Mehrere? Können wir es aber eher wissen, ob sie hinlänglich sind, oder nicht, als bis wir sie versucht haben? Auf ieden Fall also bezeugt der, welcher von natürlichen Hülfsmitteln nichts wissen will, seinen Glauben, daß der Allmächtige ohne Weisheit handeln werde, d. h. er versucht Gott.

Man sollte es kaum wähnen, wie diese Art von Versuchungen Gottes sich durch alle Angelegenheiten des menschlichen Lebens, die nur vor einigem Belange sind, verbreite. Wir wollen mit der Ernährung, oder mit dem täglichen Brodte, den Anfang machen. Nicht zu gedenken, daß es immer noch faullenzende Schwärmer gibt, die der Meinung sind, daß sie, wenn sie

statt zu arbeiten und zu beten, blos beten, als welches gemächlicher ist, und das ungemächliche Arbeiten Andern überlassen, sich auf Gottes Fürsorge so fest verlassen können, daß das Brodt irgendwoher in ihre in den Schos gelegten Hände fallen müsse; sondern in theuern Zeiten ist es gewöhnlich der Fall, daß man auf Wundersegen des wenigen Brodtes, das man wirklich noch hat, rechnet. Gibt es denn aber nicht andere Erzeugnisse der Natur, die Brodtsstelle vertreten können? Braucht man das ietzt bei uns gewöhnlichste derselben, das aus weiter Ferne zu uns kam und einheimisch ward, auch wohl erst zu nennen? Und — wie viel ähnliche, Brodtstelle vertretende Früchte mag unser eigenes Vaterland haben! Wir sind zu träge, sie aufzusuchen, sonst könnte es uns nie, und wenn auch die grösseste Getraidemiserndte einträte, an gesunden Nahrungsmitteln fehlen. Wenn wir also Hunger leiden, weil das Getraide nicht geräth, so sind wir selbst Schuld daran; wenn wir dann verlangen, das letzte angeschnittene Brodt solle immer wieder ganz werden, so versuchen wir Gott; freilich aber verleiten auch Volksaufseher, wenn sie in wohlfeilen Zeiten für keine Magazine sorgen, zu dieser Versuchung Gottes. Die Natur hat sich nicht verbindlich gemacht, uns in iedem Jahre so viel Brodt zu liefern, als wir brauchen, aber in iedem Durchschnitte von sieben Jahren liefert sie uns gewis so viel, als wir in sieben Jahren brauchen. Heil iedem Volke, das seinen Joseph hat, der dis beherzigt und — für Magazine sorgt! — Lasset uns

zu

zu Krankheitsfällen übergehen. Der Herr, steht zwar geschrieben, lässet die Arznei aus der Erde wachsen, wie das Gras und wie die Saat, und ein Vernünftiger verachtet sie nicht; aber wie schwer sind oft Menschen zu ihrem Gebrauche zu bewegen! „Seine Kraft ist in den Schwachen mächtig — Gott wird mir schon helfen" ist ihr Wahlspruch, ohne daß sie bedenken, daß sie seine Kraft und Hülfe selbst von sich stossen. Sie bauen lieber auf die Wunderkraft ihres Gebets und ihres Glaubens, verlängern dadurch ihre Krankheit oder versäumen gar den rechten Zeitpunkt, wo sie einzig und allein noch zu retten waren. Auf gleiche Weise zieht man ia auch noch unendlich oft den Gebrauch geheimnisvoller und simpathetischer Mittel den bewährtesten Arzneimitteln vor. Schaarenweise läuft der gemeine Manne lieber Meilenweit zum sogenannten Wunderdoktor, zum Scharfrichter und zur weisen Frau, die im Rufe ist, daß sie zaubern könne, als daß er einen Tritt zum sachkundigsten Arzte thun sollte, der dicht neben ihm wohnt, und bezahlt den Betrüger gern dreifach. Selbst in den vornehmeren Ständen gibt es noch Leute genug, die an das Gaukelspiel der Simpathie glauben, und eine zufällige Hülfe, welche einmahl die Natur selbst geleistet hat, setzt in ihren Augen die unerklärbare Wirkung desselben auf immer ausser Zweifel. Wie viel arme Kinder dadurch auf Zeitlebens verbutten und wie viel Erwachsene und Bürger dadurch dem Staate iahraus iahrein gemordet werden, ist nicht zu berechnen. — Betrachtet ferner das Benehmen vieler Menschen in Elementsnöthen.

Statt alles von sich zu entfernen, was den Bliz anleiten kann, sucht man ihn lieber von sich wegzusingen. Nicht leicht wird irgendwo ein starkes Feuer sein, daß man nicht dem sogenannten Besprechen des Feuers mehr Kraft zutraue, als guten Löschanstalten, die darüber oft vernachlässiget werden. Für die Erhaltung der Dämme, Siele und Deiche betet man oft lieber, als daß man sie da, wo das Wasser schon längst den Durchbruch drohet, wieder gehörig ausbessern sollte. In wirklicher Wassersnoth vertrauet man lieber auf Beispiele wunderbarer Errettung und versäumt darüber den letzten Zeitpunkt, wo die Flucht noch möglich wäre. — Betrachtet den Zustand des häuslichen Wesens, wie er oft ist. Gehen nicht Familien genug darüber zu Grunde, daß sie blos auf bessere Zeiten warten, die Gott endlich einmahl wieder schicken werde, statt daß sie durch Sinnen auf neue ehrliche Erwerbsmittel sich selbst die besseren Zeiten verschaffen sollten? Verunglücken nicht Kinder genug dadurch, daß man sie ohne Aufsicht lässet und, statt den Aufwand eines Wärters auf sie zu machen, sie lieber dem wohlfeileren Schuze ihrer Engel anvertrauet? Befolgt man nicht in den wichtigsten Angelegenheiten des Hauses lieber den Rath der Träume oder einer Wahrsagerin aus der Karte, als daß man vernünftige Ueberlegungen über Zeit und Umstände anstellen und dadurch, daß man diesen gemäs handelte, seinen traurigen Lagen ein Ende machen sollte? — Und so ists mit dem ganzen menschlichen Leben. In ieder Gefar, sie sei, welche sie wolle, übersieht und verwirft man

häufig

häufig die natürlichen Mittel, welche doch wirklich da sind, und rechnet und hoft auf übernatürliche, die schon darum nicht kommen, weil sie nicht nöthig sind. Machen es denn Viele sogar in der allergrössesten Gefar, in der Gefar, um ihr ewiges Heil zu kommen, anders? Arbeiten sie wohl an ihrer Besserung? Verschieben sie nicht alles bis auf die letzten Stunden und erwarten, daß sie Gott alsdann durch ein Wunder seiner Gnade bekehren und selig machen solle? O lasset uns doch Gott nicht so versuchen! Jede solcher Versuchungen ist eine Lästerung Gottes; denn wir sprechen ihm dadurch seine Weisheit ab, die seiner gesamten Maiestät erst die Krone aufsetzt. Jede solcher Versuchungen läuft traurig ab und stürzt uns oft in unübersehliches Elend. Jede solcher Versuchungen ist eins der bösesten Beispiele, das wir Andern, die einfältig und leichtgläubig sind, und besonders jungen Leuten, geben. Sind wir einmahl in der Gefar, müssen wir uns in sie begeben, so lasset uns vorsichtig und muthvoll zugleich sein! Unsere Vorsichtigkeit wird uns die natürlichen Hülfs- und Rettungsmittel finden lassen und unser Muth wird uns Kraft geben, sie zu unserem Besten anzuwenden.

Wie aber, wenn wir nun wirklich in grosser Gefar sind, wenn wir darin ohne unsere Schuld oder gar aus Pflicht sind, und die natürlichen Mittel reichen nicht zu, uns zu retten, können wir nicht da wenigstens auf übernatürliche rechnen? Versucht derjenige auch Gott, der dis thut?

M. Br.

M. Br., hier berühren wir einen sehr feinen und zärtlichen Gegenstand. Es scheint allerdings, als nähme man dem Menschen viel, wenn man ihm diese Hofnung nähme; aber würden wir wohl iemals auf eine solche Hofnung kommen, wenn man uns nicht mannichfaltige Erzählungen von geschehenen wunderbaren Rettungen Gottes machte? Da ists dann aber nun eine grosse Frage, wie es um die Richtigkeit solcher Erzählungen stehe. Sie thun freilich dem Menschen zu wohl, als daß sie nicht leicht allgemeinen Glauben finden sollten, und der Geist der Untersuchung hat sich daher gemeiniglich von keinen Vorgängen immer entfernter gehalten, als von diesen. Dennoch aber mus es Keinem verwehrt sein, sich an ihre Untersuchung zu wagen. Ergäbe sichs dann am Ende, daß auch da sogar, wo übernatürliche Hülfsmittel zur Rettung nöthig wären, keine kämen, so wäre dis doch wohl der sicherste Weg, die Menschen zu überzeugen, daß sie ohne Noth vollends nicht auf sie hoffen dürften.

Lasset uns die erzählten Geschichten von übernatürlichen und wunderbaren Rettungen in Sagen aus der Vorwelt und in Sagen unseres Zeitalters eintheilen! — Was iene betrift, so können wir gar nicht auf sie bauen. Es ist sogar noch die Frage, ob die Vorgänge, welche sie betreffen, wirklich geschehene Vorgänge, oder nicht etwa Erdichtungen, sind. Wie viel ward im Alterthum ersonnen, um das Volk zu täuschen! Einer erzählte es dem Andern nach; Einer schrieb es dem Andern nach. Und so stehen oft zehen Zeugen für eine Geschichte da, die alle lügen, weil der Erste

ste log. Unzählige Legenden der Heiligen gehören hieher. Auch hatte die Vorwelt den Brauch, die Wahrheiten durch Einkleidung in Geschichten zu versinnlichen. Daher ein grosser Theil der Fabellehre der älteren Völker. Und so kleidete man gewis auch die Wahrheit, daß so, wie für iedes Unglück Trost ist, auch für iede Gefar Rettungsmittel da wären, ebenfals in Geschichten ein und glaubte sie um so mehr zu versinnlichen, ie übernatürlicher man den Beistand beschriebe, welchen die Vorsehung geleistet habe. Gesetzt aber auch, die Sagen der Vorwelt beträfen wirkliche Vorgänge, so folgt noch gar nicht daraus, daß sie auch richtig erzählt sind. Was uns als eine ganz übernatürliche Rettung berichtet wird, kann die allernatürlichste von der Welt gewesen sein; und das aus mehr als einem Grunde. Je weiter hinauf in die alte Geschichte, desto voller ist überhaupt alles von Abentheuern, Wundern und Unbegreiflichkeiten; und ebenso auch auf dieser Seite. Unkunde der Natur und ihrer Kräfte hatten den grössesten Antheil daran. Mangel an Beobachtungsgeist verursachte ebenfals, daß man Umstände übersah, deren Einer allein die ganze Wundergeschichte erklärt und die unsichtbare Hand, welcher man die Hülfe zuschrieb, überflüssig gemacht haben würde. Gutmeinen sogar und wahre Gottseligkeit, die aber eine falsche Richtung nahm, trugen Viel zur Sache bei; denn man glaubte Gott um so mehr zu verherrlichen, ie mehr und ie öfter man ihn unmittelbar die Rettung frommer Menschen bewirken liesse. Man fand nehmlich den Gedanken noch nicht, daß die natürliche Einrich-

richtung, welche Gott seiner Welt gegeben, dadurch immer mehr als ein gar unvollkommenes Werk hingestellt werde.

Dis sei genug, um uns zu überzeugen, daß sich die Erwartung übernatürlicher Rettungen aus den Sagen der Vorwelt von dergleichen geschehenen Vorgängen nicht rechtfertigen lasse; nun zu den ähnlichen Sagen unseres Zeitalters! Hier mus es uns doch gleich auffallend sein, daß dergleichen Sagen ietzt immer seltener werden, und daß an wirklich aufgeklärten Orten gar keine neuen erscheinen wollen. Der falsche Religionseifer möchte gar zu gern hieraus den immer mehr Ueberhand nehmenden Unglauben unserer Tage beweisen; aber der ächte Christ, der die Erleuchtung, welche durch Jesum geschehen sollte, zu schätzen weis, freuet sich darob.

M. Br. Wer wollte sich den Glauben nehmen lassen — alle Dinge sind möglich bei Gott.? Wer wollte die Wahrheit nicht unterschreiben — Gott kann Mehr thun, als wir bitten und verstehen.? Ja, wenn Jemand sogar die Frage aufwürfe, ob Gott zu einer übernatürlichen Hülfe mehr Allmacht brauche, als zu einer natürlichen, — wer könnte darauf antworten? Aber — kennen wir denn die Grenzen der natürlichen Kräfte so genau, daß wir wissen, wo die Natürlichkeit aufhöre und die Uebernatürlichkeit anfange? Gott, welche Erscheinungen kommen blos durch die Zusammensetzung der Kräfte hervor! Zwei Kräfte, wenn sie vereinigt wirken, zeigen eine dritte Kraft, von der an keiner von beiden, wenn sie iede für sich wirken, etwas

zu

zu bemerken ist. Mehr braucht man doch in der That nicht zu wissen, als dis. Mit den Umständen ist es ebenso. Es können sich zu Zeiten ein Paar oder Mehrere vereinigen, die sich äuserstselten vereinigen, und so steht, wie in allen Fächern des menschlichen Lebens, so auch im Rettungsfache zuweilen ein Ereignis da, das die ganze Welt anstaunt. Wenn also auch heute noch die glaubwürdigste Sage von einer ganz neuerlich vorgefallenen übernatürlichen Rettung entstände, die wirklich Niemand zu erklären wuste: so wären wir schon aus diesem Grunde nicht verpflichtet, den Vorgang für übernatürlich zu halten. Nun kommt aber noch dazu, daß sich am Ende nach genauer und sorgfältiger Untersuchung auch bei den übernatürlichscheinendsten Rettungen, wenn sie in unsern Tagen vorfallen, ein ganz natürlicher Zusammenhang zeigt, und so schliessen wir dann mit Recht ebenso auf alle Sagen der Art aus der Vorwelt. Ein einziger Umstand, den Alle seither übersahen, den selbst der nicht wuste, der gerettet ward, und den nun ein helles Auge erblickt oder den der Zufall aufdeckt, klärt den ganzen Vorgang auf und stellt ihn dahin, wohin er gehört, nehmlich unter die Dinge, die gar natürlich zugehen. Und da geschiehts dann freilich wohl, daß kluge Leute, die sich auch bethören liessen, hernach sich nicht wenig vor sich selbst schämen. Die Erfarungen des Menschenlebens geben uns überdis noch Betrachtungen an die Hand, welche auch bei der ausserordentlichsten Rettung uns den Glauben an Uebernatürlichkeit verleiden müssen. Was vermag ein Mensch in der grössesten Noth nicht

oft blos durch Geistesgegenwart! Fragt man — ia, woher hat er diese aber? so ist die Antwort darauf — er hat sie aber nun einmahl; du hättest sie vieleicht auch, wenn du deinen Geist durch frühe Wollüste nicht geschwächt hättest. Volles Beisichsein, Herz und Muth können in der Gefar Dinge bewirken, die für alle Schwächlinge Wunder sind. „Wen suchet ihr?“ fragte Jesus seine Gefangennehmer. Sie nannten seinen Nahmen. „Ich bi.is“ erwiderte er mit iener schmetternden Kraft, die hoher Muth gewährt — da fielen sie Alle zu Boden. Welch eine gewaltige Körperstärke hat ferner mancher Mensch in den Augenblicken der äuersten Gefar! Dem Einen lähmt die Angst alle seine Glieder, dem Andern gibt sie Riesenkraft. Sehet dis doch bei Feuersgefaren, wo Menschen oft die grössesten Lasten wie mit leichter Mühe wegtragen, unter welchen sie zu anderer Zeit auf der Stelle erliegen würden. Sehet es bei Nothwehren, wo ein einziger Mensch durch die verzweifelteste Vertheidigung drei Andre überwindet, die alle so stark sind, wie er sonst ist. Wie unleugbar ist es endlich, daß in urplötzlichen Lebensgefaren unser Körper sich selbst hilft, ohne daß wir den geringsten Antheil daran haben! Dis liegt in seinem eigenen Bau und besonders in dem künstlichen Gleichgewicht, welches zu halten er durch seinen aufrechten Gang so schön gewohnt ist. O wohl uns bei dieser seiner Einrichtung! Wenn wir da allemahl erst berathschlagen sollten, welche Wendung wir in der Lebensgefar nehmen sollten, so würde der Augenblick unserer Rettung darüber verlohren gehen. So aber

nimmt

nimmt sie der Körper selbst, und wenn man uns hernach fragt, wie wir auf den Einfall gekommen sind, so wissen wir kaum etwas davon, geschweige daß wir den Grund davon anzugeben wüsten. Alle diese Betrachtungen breiten auch über die sogenannten übernatürlichen Rettungen viel Licht aus. — —

Lasset uns nun die Summe von Allem ziehen, was wir gehört haben! — Begib dich nie ohne Noth in Gefar; du must sonst gewärtig sein, daß es dir wohl gar an den natürlichen Hülfsmitteln gebrechen werde, und wenn du dann auch nur diese verlangtest, so begehrtest du von Gott, daß er ohne Noth Wunder thun solle. Must du aber in Gefar, bist du einmahl darin, so sieh dich nach den natürlichen Hülfsmitteln um, nimm sie an, gebrauche sie, gebrauche sie alle wenigstens eher, als du auf übernatürliche rechnest; du rechnest sonst ebenfals wieder auf göttliche Wunder ohne Noth. Diese geschehen aber zuverlässig nicht, weil sie offenbar wider die Weisheit Gottes sind. Dein Glaube an sie ist also eine wahre Versuchung Gottes, denn es ist der Glaube, Gott werde unweise handeln, um nur recht allmächtig zu lassen; du lästerst in deinem Herzen durch diesen Glauben Gott, und kommst am Ende durch ihn um. Das Vertrauen aber habe durch Christum, d. h. als Christ zu Gott, daß es, wenn du schuldlos und aus Pflicht in Gefar bist, Gottes Wille sei, daß du darin sein sollest, und daß du also auf das möglichstglückliche Zusammentreffen der Umstände rechnen dürfest. Erwarte hier viel von dem, der die Welt mit so bewundernswürdiger Weisheit regiert; erwarte Alles von ihm, was seiner Weisheit angemessen ist. Zeige dich in der Gefar nur als Mann von Kopf und Herz; gebrauche die sich dir darbietenden Rettungsmittel mit Ueberlegung, mit Entschlossenheit und Beharrlichkeit. Ein Mittel, auf das du erst nicht

viel baueteſt, kann wider deine Erwartung durch die Anwendung unter deinen Händen ſtark werden; ein Umſtand, den der Zuſammenhang der Dinge unvermuthet herbeiführt, kann iene Stärke noch vermehren; es kann eine Verbindung von wirkenden Kräften entſtehen, die du nicht ahndeteſt. So erkläre dir die Worte — Gott kann überſchwenglich thun über alles, was du verſtehſt; immer aberbleibe dabei, daß dis auf natürliche Weiſe geſchehe. Auf übererwartete Rettung darfſt du rechnen; auf übernatürliche aber nicht. Von iener gibts Beiſpiele in Menge; von dieſer iſt wenigſtens noch keins völlig erwieſen. Ein zur Hülfe geſchickter Menſch, den du wohl nicht einmahl kannteſt, kann urplötzlich herbeieilen und dir Engel werden; wirkliche ſogenannte Engel aber kommen nicht. Wie viel unſchätzbare Menſchen, an welchen die Welt unausſprechlich verlohr, kamen in Gefaren um! Rettete die Vorſehung durch Wunder — dieſe, dieſe hätte ſie gewis gerettet; ihre Lieblinge wären doch wohl vor Allen des Wunders werth geweſen. Mit dieſer Vorſtellung mache dich bei Zeiten vertraut, und ſchlägt dann in der Gefar alle natürliche Rettung fehl, ſo — unterwirf dich iener Weisheit, die die Welt und dich ſchuf. Reſignire — ergib dich in dein Schickſal! Es müſſen auch Märtirer ſein — dir fiel das Loos, in ihren Reihen zu treten. Drücke den Troſt ienes Lebens feſt an dein Herz, wo Gott ſeinen Märtirern das Verlaſſengeweſenſein in Gefaren hoch lohnen wird, und — befiehl deinen Geiſt in ſeine Hände. So wirſt du, den die Gefar überwand, einſt doch im Glanze des Ueberwinders da ſtehen.

XIII. Gleich-

XIII.

Gleichgültigkeit vieler Eltern an dem Krankenbette ihrer Kinder.

Am Sonnt. Reminiscere.

Ueber Matth. XV. V. 22.

Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich über mich; meine Tochter liegt jämmerlich darnieder.

Erfülle doch, du oberster Vater, die Herzen aller Eltern mit zärtlicher Liebe zu ihren Kindern! Las sie selbige als die theuersten unter allen Pfändern, die du ihnen anvertrauetest, als den schönsten Theil aller Habe betrachten, die sie besitzen! Dann, dann werden sie für ihre Erhaltung innigst besorgt sein und keinen Gedanken trauriger finden, als den — nicht von ihnen überlebt werden, sondern sie überleben zu sollen. — —

Meine Brüder. Wenn wir heute den Vorgang zwischen Jesu und iener Cananäischen Mutter, die ihn so rührend um Hülfe für ihre kranke Tochter ansprach, zum erstenmahle läsen, wie würde uns der Anfang dieser Erzählung befremden! wie würden wir eilen, um nur ans Ende zu kommen, damit wir sähen, wie die Sache abgelaufen wäre! und — wie würden wir dann erst wieder frohen Muth fühlen, wenn wir endlich fänden, daß das vortrefliche Herz Jesu sich dennoch auch dismahl gleich geblieben wäre! Gewis, diese wackere Phönizierin zieht uns von allen Seiten an sich, und, wenn wir dann am Ende auch lesen, daß sie keinen Fehlgang und keine Fehlbitte gethan, so bleibt doch der Eindruck, welchen ihre hohe Mutterliebe auf uns machte, unauslöschlich; und wer sollte nicht gleich miteinstimmen — ach wollte Gott, daß alle Eltern eine so

zärtliche Seelenstimmung für das Leben ihrer Kinder hätten!

Aber — wehe noch vielen armen Kindern, besonders in den untersten Ständen! Wie sind doch Eltern oft so bald über den Tod ihrer Kinder getröstet! Wie sorglos stehen sie oft bei ihren Krankenbetten oder sehen ihrem allmähligen Vergange so gleichgültig zu!

Es gibt christliche Länder, wo man den Tag der sogenannten unschuldigen Kindlein feiert; aber warlich, in iedem Lande könnte man iährlich so einen Tag unschuldiger Kindlein feiern, ohne daß man eben erst an die zu Bethlehem zu denken nöthig hätte. Jahraus iahrein sterben eine Menge von Kindern, gegen die iener Kindermord zu Bethlehem, wenn er auch wirklich geschehen ist, gar nicht in Vergleich zu bringen ist, durch Mangel an Pflege, durch Nachlässigkeit und Verwahrlosung, ia wohl gar durch wirkliche Grausamkeit der Eltern. Väter und Mütter, wenn sie die That des Herodes hören, verfluchen und verwünschen den Unmenschen und handeln zu Hause langsam an ihren eigenen Kindern so, wie Herodes schnell an fremden Kindern that, ia, nicht einmahl selbst that, sondern nur thun lies. Wenigstens begräbt man noch häufig so gern Kinder.

Wie ist dis möglich? Sobald Naturtriebe sich einmischen, bleiben doch sonst die Menschen ziemlich im besseren Gleise; hier tritt ia aber der stärkste Naturtrieb zur Seite, und er vermag sie nicht darin zu erhalten? O wie verliehrt nun iener Ausspruch an Kraft — wie sich ein Vater erbarmt über seine Kinder,

so

so will ich mich auch über euch erbarmen — ! Was ist nun gesagt damit — kann auch eine Mutter ihres Kindes vergessen? siehe, so will ich auch Deiner nicht vergessen — !? In der That, man müste fast glauben, daß damals, als man diese Worte Gott noch in den Mund legen und sich damit trösten konnte, die Eltern im Ganzen natürlicher und besser gewesen sein müsten, als ietzt.

Woher aber bei so vielen Eltern die Gleichgültigkeit über Tod und Todesgefaren ihrer Kinder? — Lasset uns doch diesen Gegenstand recht beherzigen! Eine solche Unterhaltung kann nicht anders, als — Kinderleben retten, oder Eltern müsten schon ganzverdorbene Menschen sein. Es bieten sich uns hier ganze Reihen von Betrachtungen dar, welche das unnatürliche Räthsel auflösen können. — —

Da die Religion die Kraft hat, uns zur Verleugnung unserer Naturtriebe im edleren Verstande zu bewegen, so thut man gar nicht unrecht, wenn man bei solchen Erscheinungen, wie diese ist, daß Eltern bei Krankenbetten und Särgen ihrer Kinder so gleichgültig sein können, auch gleich die falschverstandene Religion in Verdacht nimmt, daß sie den ersten Antheil daran haben möge. Und in der That, so ists auch. Ohne allen weiteren Beweis dürfte man sich nur auf das Götzenbild Moloch berufen, dem Eltern ihre Kinder verbrennen konnten. Und — ist auch Abrahams Handlung, der seinen Sohn Isaak dem wahren Gott schlachten wollte, hiermit nicht zu vergleichen, so bestärkt sie doch den Satz im Ganzen; wie ihn nicht

weniger die Sitte in Israel bestärkt, Gott alle männliche Erstgeburt zu heiligen und ihm statt des erstgebornen Sohnes, der ihm aber doch dargestellt werden muste, wenigstens ein Paar Turteltauben zu opfern. Doch — dis nur beiläufig!

Der Glaube an ein unbedingtes Verhängnis oder an einen absoluten Rathschlus Gottes ist es erstlich, der viel Kinder mordet. „Es ist Gottes Wille gewesen“ spricht man, wenn das Kind todt ist, und damit ist es abgethan. So ewigwahr es ist und bleibt, daß diese Vorstellung bei allen traurigen Schicksalen der letzte und beste Trost ist, so kommt doch Alles darauf an, ob man sie auch mit Recht anwende. Woraus können wir denn wissen, ob irgend ein trauriges Schicksal, das uns trift, Gottes Wille gewesen sei? Daraus etwa, daß es uns trift? Hilf Himmel, welch eine abscheuliche Religion und Moral würde das geben! Nein, nur daraus, wenn wir Alles, was möglich war, thaten, um das Schicksal von uns abzuwenden, und wenn es uns dessen ungeachtet traf. Dann, dann ist es Gottes Wille gewesen. In der gesamten Natur sind wirkende und gegenwirkende Kräfte. Nur das, was aus ihrem Kampfe endlich herausspringt, ist Gottes Wille. Jedes Gute findet seine Hindernisse; iedes Uebel seine Gegenmittel. Wie wir nun nicht eher sagen dürfen, daß Gott das Gute, das wir thun wollten, nicht gewollt, bis wir alle unsere Kräfte zur Ueberwindung seiner Hindernisse vergeblich angewendet: so dürfen wir auch nicht eher sagen, daß Gott ein Uebel gewollt, bis wir alle seine

Gegenmittel vergeblich angewendet haben. Nur alsdann also, wenn der Gebrauch der Mittel gegen den Tod des Kindes, von der frühesten Aufsicht an bis zum Gebrauch der Arzneimittel auf dem Krankenbette vergeblich gewesen ist, das Kind zu retten, dürfen Eltern sagen, daß sein Tod Gottes Wille gewesen sei. Wie könnet ihr euch also mit dieser Vorstellung bei den Särgen eurer Kinder beruhigen, Eltern, die ihr ienes Bewustsein nicht habet? Wie könnet ihr, indem ihr noch an ihren Krankenbetten stehet, schon von Gottes Willen reden, wenn ihr gar keine Mittel, ihre Genesung zu bewirken, anwendet?

„Ja, antwortet man von neuem, was leben soll, lebt, und was sterben soll, stirbt.“ Dis Vorurtheil herrscht beim gemeinen Manne noch ganz ausserordentlich; man findet es aber auch sogar noch in den vornehmeren Ständen, und — seine Schlachtbank ist weit ausgedehnter, als iene des Bethlehemitischen Kindermords. Die Ursache davon mag wohl sein, daß es in der That hier und da die Erfarung für sich zum Beweise anführen darf. Es ist wahr, daß manches Kind bei aller Wartung und Pflege doch nicht gros wird; dahingegen andere glücklich erwachsen, ohne daß sich, wenn sie erst vollkommen gehen können, fast kein Mensch um sie bekümmert. Es ist wahr, daß kranke Kinder sterben, wenn sie auch noch so viel Arznei bekommen; so, wie andere genesen, ohne die geringste Arznei zu bekommen. Dis beweiset aber doch nur, daß es Leibesbeschaffenheiten gibt, die so stark sind, daß sie sich selbst helfen, und Leibes-

beschaffenheiten, die so schwach sind, daß ihnen die ganze Welt nicht zu helfen vermag. Man unterscheide hier zwischen Regel und Ausnahmen. Die Ausnahmen sind — zuweilen Hülfe ohne äuserliche Mittel — zuweilen keine Hülfe bei allen Mitteln; die Regel aber ist — Mittel helfen gegen Uebel. Geht man nicht aber immer bei der Regel am sichersten? Ist es nicht der Vernunft angemessen, sich an sie zu halten? Und — handelt man denn in allen andern Fällen wohl so, daß man sich darauf berufen könne, man handle gleich, wenn man nach dem Satze verfährt, was leben soll, lebt, was sterben soll, stirbt? Bezeigt man nicht durchgehends sonst Hochachtung für die Regel — Mittel helfen gegen Uebel? Tritt man, wenn Feuer entsteht, hin und sieht zu und spricht — was abbrennen soll brennt ab, was stehen bleiben soll, bleibt stehen — oder trift man Löschanstalten? Legt man sich, wenn am Tage der aufgeschwollene Flus den Damm schon anbohrt, Abends ruhig zu Bette und spricht — wo der Flus durchbrechen soll, da bricht er durch, wo er nicht durchbrechen soll, da bricht er nicht durch — oder verstopft man erst das Loch und stellt obendrein noch Wächter dabei? Bleibt der Schiffer, wenn ein heftiger Sturm entsteht und er nahe am Hafen ist, in See und spricht — was untergehen soll, geht unter, was nicht untergehen soll, geht nicht unter — oder sucht er den Hafen? Noch weiter! Lässet man den Blinden am steilen Ufer allein gehen und spricht — soll er hinabstürzen, so stürzt er hinab, soll er nicht, so kommt er glüklich davon — oder führt man ihn? Lässet man den

Schla-

Schlafenden im Fahrwege liegen und spricht — was nicht unter die Räder kommen soll, kommt nicht unter die Räder — oder weckt man ihn auf? Ja, noch weiter! Lässet der Hauswirth seine Vorräthe, wenn sie dumpfigt zu werden anfangen, auf einander liegen und spricht — was nicht verderben soll, verdirbt nicht — oder lüftet er sie? Lässet der Gärtner, wenn der Regen aussenbleibt, seine Pflanzen unbegossen und spricht — was nicht verdorren soll, verdorrt nicht — oder tränkt er sie? — Man handelt also doch ganz ungleichförmig, wenn man nach dem Grundsatze handelt — was leben soll, lebt, was sterben soll, stirbt. Eltern vollends können sich durch diesen albernen Wahlspruch über ihre Gleichgültigkeit bei Krankheiten ihrer Kinder gar nicht entschuldigen. Vorsicht, Pflege und Arzthülfe in diesen Fällen sind von unverkennbarem Nutzen. Man sieht dis am deutlichsten, wenn Kinderkrankheiten wirklich herrschen. Hier wäre dann also auch der Ort, der Einimpfung der Blattern das Wort zu reden. Wenn es doch erwiesen ist, daß durch die natürlichen Blattern die Kinder oft zu hunderten, an eingeimpften aber nur einzeln sterben — wie kann man noch auf gesunde Vernunft Anspruch machen und sagen, was leben soll, lebt, was sterben soll, stirbt? Wie können Eltern bei dem Sarge ihres Kindes, das an natürlichen Pocken starb, ruhig stehen, wenn sie vorsätzlich das letzte mögliche Mittel, es zu retten, die Inokulation, nicht anwendeten? Aber der Vater und die Mutter, welche ihr Kind an den eingeimpften verlohren, können getrost sprechen — es war Gottes Wille, daß unser

Kind

Kind stürbe; denn auch das letztmöglichste Mittel half nichts. — —

Der Glaube, daß Kinder bei dem lieben Gott am besten aufgehoben wären, der ebenfals von ganz falsch verstandener Religion herrührt, ist auch eine der ergiebigsten Quellen der Gleichgültigkeit der Eltern bei dem Tode ihrer Kinder. Wer hört diese Sprache nicht täglich, sobald er nur Gelegenheit hat, häufig in Familien zu kommen? Und wie erschlafft diese Vorstellung schon oft alle Fürsorge und sogar alle Rettungsbegierde der Eltern an dem Krankenbette der Kinder! Also — lasset uns doch einmal recht ernsthaft über sie nachdenken.

Ein Kind, wenn es stirbt, soll bei Gott besser aufgehoben sein? Was soll denn erstlich heissen — bei Gott? Kommt denn ein Mensch erst, wenn er stirbt, zu Gott? Wo wäre er denn also, so lange er lebt? Also — nicht bei Gott, von Gott entfernt, ohne Gott! Das wäre eine fürchterliche Lehre für uns arme Lebendige. Wohnt denn auch Gott an einem gewissen Orte? Ist er nicht allgegenwärtig? Was spricht man denn also damit, wenn man sagt, das verstorbene Kind sei nun bei dem lieben Gott? Das ist ia doch eine so verschraubte Religionsidee, wie es nur eine geben kann. Gott ist hier nicht weniger und dort nicht mehr. Wer lebt, der ist bei Gott; wer stirbt, der ist auch bei Gott, oder, wenn man lieber will, kommt von Gott zu Gott. In der That, wenn man manchen getrösteten Eltern dazu ins Gesicht sieht, indem sie sprechen — unsere

Kin-

Kinder sind nun bei dem lieben Gott — so ists nicht anders, als sprächen sie — unsere Kinder sind uns nun aus dem Wege. Hier, m. Br., hier, glaubts, liegt das Unnatürliche begraben.

Und — was soll denn nun vollends heissen — bei Gott besser aufgehoben sein? Sollte ein Kind besser aufgehoben sein können, als bei seinen Eltern? Warum hat denn Gott das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern verordnet? Und, sind Kinder von dem Augenblick ihres Entstehens an bei Gott, wie kann man sich einbilden, daß sie bei Gott ohne Eltern besser aufgehoben wären, als bei Gott mit Eltern? Wenn das so wäre, so wäre es ia für Kinder noch besser gewesen, daß sie bald nach der Geburt gestorben, oder gar lieber gleich todt geboren worden wären. So wären sie bei dem lieben Gott noch früher besser aufgehoben gewesen. Ja, — so hätte Herodes ein sehr gutes Werk mit seinem Kindermorde gethan; er hätte dafür gesorgt, daß alle Kinder zu und bei Bethlehem zu guter Zeit bei dem lieben Gott besser aufgehoben gewesen wären. Warum verflucht man ihn alsdann aber? So ist er ia einer der menschenfreundlichsten Fürsten gewesen. O des frommen tändelnden Unsinns! Wirklich hat sich auch schon manche Kindermörderin so zu entschuldigen gesucht, und es ist Zeit, daß auf öffentlicher Kanzel der Afterreligion widersprochen werde.

Es könnte sein, daß Dieser und Jener hier auf die traurige Lage der untersten Stände hinwiese, als wollte

wollte er sagen — was verliehren Kinder, in diesen geboren, wenn sie als Kinder sterben? Wozu bleiben sie am Leben, als Lasten zu tragen, die Andere mit keinem Finger anrühren? — O des heillosen Einwurfs! Wäre doch nicht so viel Wahrheitschein für ihn da! Aber — sei auch die Lage der untersten Stände noch so traurig, so ist sie es doch nicht in der Masse, daß das Leben für die in ihnen gebornen Kinder dadurch allen Werth verlöhre. Man kann in iedem Stande doch noch in seiner Art glücklich sein; man mus nur seinen gegenwärtigen Stand als den Kreis betrachten, in welchem man sich zur Ewigkeit vorbereitet, und ihn recht dazu benutzen. Und dann — welche Vorstellungen macht man sich denn von iener Welt? Kann man dort erndten, wenn man hier nicht gesäet hat? So wären ia Kinder, die in den untersten Ständen geboren werden und die man deshalb für unglücklich hält, auch nicht recht glücklich dort, wenn sie als Kinder sterben... So lasset sie doch lieber hier; lasset sie hier erwachsen, lange leben und viel arbeiten; so haben sie doch gute Aussichten auf dort. Ja, was glaubt man denn eigentlich in Ansehung des Wachsthums der Kinder? Wachsen sie dort fort und aus, oder nicht?... Wenn nun das Letztere wäre, wie sollen sie dort die Seelenkräfte erhalten, zu welchen durchaus ein ausgewachsener Körper hier schon gehörte? Wäre aber auch das Erstere, so werden doch Menschen, die als Kinder starben, ewig hinter uns Erwachsenen zurückbleiben. Kinder sind also auf ieden Fall hier besser aufgehoben, als

dort;

dort. — O Eltern, Eltern, Gott will, daß eure Kinder bei euch wohlaufgehoben sein sollen, aber nicht, daß ihr sie vernachlässiget und sterben lasset und euch dann damit tröstet, daß sie bei ihm besser aufgehoben wären.

Vieleicht brauchte man weiter nichts zu wissen, als dis Unheil, welches falschverstandene Religion stiftet, um sich die Gleichgültigkeit so vieler Eltern bei Krankenbetten und Särgen ihrer Kinder zu erklären; wir wollen aber doch über einen so wichtigen Gegenstand noch weiter nachdenken.

Jeder Naturtrieb ist fürchterlichen Misbräuchen unterworfen und die Misbräuche benehmen ihm zuletzt alle Kraft, sich gehörig zu richten. Dis ist besonders der Fall beim Elterntriebe. Ach, wäre es schicklich, hiervon unter ganzen Gemeinen zu reden! Oder — könnte man die Sprache treffen, die kein unschuldiges Ohr beleidigte! Es sei genug, nur zweierlei zu bemerken. Die abscheulichen frühen und übernatürlichen Befriedigungen des Geschlechtstriebes, welche immer mehr um sich greifen, benehmen unserem Zeitalter auch immer mehr die hohe Kraft der wahren Elternliebe. Dis ist das Erste. Das Zweite ist — Man hat, wenn man in den Ehestand tritt, nicht mehr die reine Absicht der Vorwelt, sein Geschlecht fortzupflanzen; man thut es oft nur, um das thierische des Elterntriebes desto unersättlicher zu geniessen und murret dann sogar über den eintretenden Ehesegen, weil man ihn gar nicht begehrte. Ists da nicht auf der Stelle erklärt, wie Eltern über den Ausgang ih-

rer Kinder aus der Welt äuserst gleichgültig sein können, wenn sie sie schon bei ihrer Ankunft nicht willkommen hiessen oder ihnen wohl gar den Eingang in die Welt gern verwehrt hätten? Doch — lasset uns lieber diese Betrachtung abbrechen!

Oft haben auch Eltern unter mehreren Kindern einen Liebling. Dieser raubt den übrigen die natürlichen Rechte und zieht ihr ganzes Herz an sich. Wäre er allein da, so könnten sie dann mehr auf ihn verwenden; oder sie möchten wohl gern, daß er einmahl ihr ganzes Vermögen bekäme. Was Wunder, wenn sie die Uebrigen gern begraben? — Ebenso hat manches Kind auf der andern Seite auch das Unglück, seinen Eltern besonders zu misfallen. Es hat etwa ein unleidliches Aussehen in ihren Augen, oder gar einen körperlichen Fehler von Natur, für den es doch nichts kann. Oder es zeigt nicht Lebhaftigkeit und Geisteskraft genug, daß es der Bestimmung, die man ihm gibt, entspräche. Oder es fehlt ihm die Gabe, sich einzuschmeicheln, welche die übrigen in Uebermasse haben und anwenden. Oder es erinnert die Eltern durch seinen Anblick gar an gewisse Geschichten, die sie gern längst auf ewig vergessen hätten. In allen diesen Fällen ist ihnen ieder auch noch so geringe Anschein, es bald zu verliehren, willkommen.

In den vornehmeren Ständen giebt es leider letzt noch besondere Ursachen der Gleichgültigkeit der Eltern bei dem Tode ihrer Kinder. Hieher gehört der immer mehr einreissende Mangel des Geschmacks an häuslicher Glückseligkeit. Man ist sich in seinem eige-

nen Hause zur Last; man kennt kein anderes Vergnügen, als mitten in der Welt. Man wandelt unaufhörlich umher; man geht aus Gesellschaft in Gesellschaft. So entwöhnt man sich von seinen Kindern und findet es nicht schwer, sich darein zu schicken, die nie wieder zu sehen, welche man so schon nur selten sieht. Gibt es doch vornehme Mütter genug, die blos darum ihre Kinder nicht selbst säugen, weil sie dadurch zu lange den ungestörten Genus des grosgesellschaftlichen Lebens nicht haben könnten, oder die gar über iedes neue Mutterwerden deshalb murren, weil sie dadurch auf einige Zeit wenigstens an ihr Haus gefesselt werden. Lasset nun die Kinder so gesinnter Eltern krank werden, so sind sie auch dann ohne elterliche Pflege. Man überlässet sie den Dienstboten, besucht sie allenfals täglich zuweilen, geht übrigens seinen Weg und verspricht ihnen dafür auch etwas mitzubringen. Muss man endlich aus Wohlstand zu Hause bleiben, so fühlt man die Langeweile unerträglich, und wünscht, daß die Krankheit, wenn sie nur Ende nähme, ein Ende nehmen möge, welches sie wolle. Gleichergestalt verhält es sich mit dem Luxus, mit der Pracht- und Aufwandsucht unserer Tage. Man lebt so gern über seinen Stand und über seine Kräfte und bekommt dadurch Abneigung gegen alles, was dabei im Wege ist. Woher sonst ietzt so viel Ehelose, wenn sie es nicht darum wären, daß sie die Kosten des Ehestandes scheuen, und daß sie ihrem Verschwendungstriebe nichts abbrechen, sondern lieber alles auf sich selbstsüchtig wenden, als es menschenfreundlich mit ächten Lieben thei-

len wollen? Treten nun so gesinnte Menschen ia in den Ehestand: so wird ihnen der gethane Schritt bald unendlia)leid. Die Familie setzt ihrem Aufwandstriebe unangenehme Schranken; die Erziehung der Kinder kostet Geld. So gerathen der Elterntrieb und der Prachttrieb in Kampf; dieser ist älter, folglich stärker, und trägt den Sieg davon. Die Kinder werden zur Last, und — man sieht es kaltblütig mit an, wenn sie, das kostspielige Eigenthum, verlohren gehen. Gewis, so ists häufig; man sehe sich nur in den vornehmeren Ständen um! O der unnatürlichen Thorheiten! Man schmähet auf den Geitz, wenn er die Kinder verhungern lässet; sollte nicht Gleichgültigkeit gegen Leben und Tod der Kinder aus Pracht- und Gesellschaftsucht eben so schmähenswürdig sein? Macht denn auch wohl ein Palast, und wenn er noch so glänzend eingerichtet wäre, an sich seinen Bewohner selig? Findet man bei einer Menge von schönen Kleidern Trost? Geniesst man im geringsten sanfte Heiterkeit, wenn man ein Schwelger ist? Trift man wahre Trautheit und Herzlichkeit in den Gesellschaften der Welt an? Wohnt vernünftige und menschliche Unterhaltung etwa an Spieltischen? Wie? und für dis alles kann man die schönsten und reinsten Freuden und Lebensgenüsse hingeben? Wer ist auf Gottes ganzer Erde noch wahrhaftigglücklich, wenn es nicht der ist, der Familie hat und ganz Vater oder Mutter für sie ist? Mit Menschen, die man im höchsten Verstande die Seinen nennt seine Kleider theilen, sie mit seinem Ueberflusse sättigen, den unnützen Haus-

pracht auf ihre Erziehung verwenden, unter ihnen wirklich wohnen, leben und weben, und mit ihnen ein Herz und eine Seele sein — das ist Menschheit. Diese Menschheit lohnt, lohnt mit unaussprechlichem Lohne. Guterzogene Kinder danken am schönsten, und ihr blosser Anblick geht über alles in der Welt. Unter den Seinen lebt man am offensten, am trautesten. Herzliches Theilnehmen und Theilgeben wohnt allein in wackern Familien. Im Alter, im Tode verwünscht der Einsame seine Aufwands- und Gesellschaftssucht, die ihn nun zum Verlassensein verdammt; da hingegen rechtschaffene Eltern in den Armen ihrer Kinder noch sanft entschlummern und mit der freudigen Zuversicht den Uebergang in iene Welt halten, daß sie sich dort an ihnen noch in höherer Masse ergötzen werden.

In den untersten Ständen giebt es ebenfals besondere Ursachen, welche die Gleichgültigkeit gegen den Tod der Kinder erzeugen. Hier ist der wackere Glaube der Vorwelt, daß viel Kinder der beste Reichthum und der schönste Seegen Gottes sind, grösstentheils verlohren gegangen. Man beruft sich zu seiner Entschuldigung auf die so sehr ungleiche Austheilung der Güter und das daher entstehende Unvermögen, für seine Kinder gehörig zu sorgen; weshalb man lieber wünschen müsse, sie nicht zu haben. Zugegeben aber auch, daß der Staat noch immer nicht Rücksicht genug auf die Kindermenge in den untersten Ständen nehme; so liegt doch der grössere Theil der Schuld da-

von, wenn niedrigen und armen Eltern die Kinder zur Last sind, an den Eltern selbst. Warum spricht man denn blos — viel Kinder, viel Esser und Verzehrer — ? Warum spricht man nicht auch — viel Kinder, viel Arbeiter und Erwerber — ? Hat denn nicht auch iedes Kind Hände, so gut wie es einen Mund hat? Aber — das ists, man gewöhnt die Kinder nicht zur Arbeit; man lässet sie lieber müssig gehen, umherlaufen, Thor- und Tollheiten mit ihres Gleichen treiben und, wo öffentliche Bettelei, dieser Schandfleck der Polizeien, noch Statt findet, betteln. Ein Kind von sechs Jahren kann schon Etwas verdienen; ein Kind von zehen Jahren schon den dritten Theil dessen, was es kostet; ein Kind von zwölf Jahren die Hälfte; und ein Kind von funfzehn Jahren mus schon seinen ganzen Unterhalt erwerben können. Denket euch eine solche zahlreiche Familie, wo alles, vom sechsjährigen Kinde an bis auf Vater und Mutter, nach seinen Kräften arbeitet, kann es dieser, und wenn sie auch aus dem untersten Stande wäre, an dem nöthigen Auskommen fehlen? Sind auf solche Weise viel Kinder nicht wirklich der Eltern Reichthum und Gottes schönster Segen? Heil dem Lande, wo dieser Geist früher und später Betriebsamkeit Familiengeist ist! Da ist auch noch Familienglück; da ist das Leben der Kinderwelt, wie ihre Tugend und Unschuld, gesichert. Heil aber auch ieder Landesobrigkeit, die diesen Arbeitsgeist in den nidern Volksklassen anfacht, befördert und unterstützt! Wenn es auch wahr ist, daß ieder Mensch

selbst

selbst auf Arbeit für die Seinigen sinnen müsse, und daß er, wenn er dis thut, auch Arbeit ausfindig machen könne; der erste Volksvorwand in Ansehung des Kindermüssiggangs, daß es nehmlich an Arbeit fehle, fällt doch gleich weg, sobald die Obern selbst für Kinderarbeit sorgen; und — sollte dieser Vorwand auch wohl immer ganz ungegründet sein? Solche Fabriken und Manufakturen, die hierauf abzielen, gehören also zu den allergemeinnützigsten und nothwendigsten Staatsanstalten; weil sie offenbar den Kinderwerth in den Augen der Eltern wiederherstellen und so die Kinderpflege und das Kinderleben sichern. Die Obrigkeit erreicht aber auch dadurch zugleich noch einen andern Zweck, der in ihren Augen gleichgros sein mus; sie erhält an den zur Arbeit gewöhnten Kindern einst auch arbeitsame Bürger. Arbeitsame Menschen aber sind auch ruhige Menschen; und da die untersten Stände die grösseste Volksmasse ausmachen, so ist dieser Umstand von der äusersten Wichtigkeit. O wie weit besser ists doch also, armen Leuten auf ihre gesunden Kinder Arbeit aus der Arbeitsanstalt, als Armengeld aus der Armenkasse, zu geben! Und da zur Arbeit gewöhnte Kinder hernach auch fortarbeiten, den Fleis zur Losung machen und von ihm ihr Brodt haben: so dürfte dis auch vieleicht das einzige Mittel sein, den Armenkasseneinrichtungen ihre wahre Vollkommenheit zu geben; denn diese besteht nicht darin, daß nur recht viel Geld ausgetheilt werde und daß die Menschen, es mögen Ihrer so viel sein, als wollen, in ihrer Armuth unterstützt werden, welches weder

möglich noch rathsam ist, sondern darin, daß — ihrer Armuth vorgebeugt werde.

An solchen Oertern, wo es mehrere Sterbekassen gibt, aus welchen für Kinderleichen gezahlt wird, befördern auch diese die Gleichgültigkeit des gemeinen Mannes gegen den Tod seiner Kinder ungemein. Man halte dis nicht für Verleumdung der unteren Stände; Alles, was wir hier darüber hören werden, ist Wahrheit vor Gott und Menschen. Daß sich der gemeine Mann Geld für die Kinder geben lässet, wenn sie kommen, möchte noch sein, ob es gleich oft in eine Art von wirklicher Plackerei des wohlhabenderen Mittelmannes ausartet; daß er aber auch Geld dafür hoffen darf, wenn sie wieder gehen, ist auf ieden Fall gefärlich, und nimmermehr sollte er das Kinderbegraben für eine Art von Erwerbszweig betrachten dürfen. Wenn dergleichen Eltern in mehreren solcher Kassen sind, so kostet dies viel Geld, und, wenn zuweilen Kinderkrankheiten herumgehen, oft mehr Geld, als sie übrig haben. Glaubt man denn, daß sie blos darum in die Kassen treten, um zum Begräbnisse fremder Kinder einen menschenfreundlichen Beitrag zu leisten? Nein, sie treten ihrer eigenen Kinder wegen ein und treten, wenn dergleichen viel da sind, in desto mehr ein, ie mehr Kinder sie haben, weil sie alsdann mit mehrerer Wahrscheinlichkeit Sterbefälle in ihrer Familie zu befürchten haben. Anfangs geht dann die Sache noch ihren menschlichen Gang fort; haben sie aber einige Jahre hindurch beigetragen, so rechnen sie die Beiträge zusammen und schütteln den

Kopf über die grosse Summe. Welcher Mensch will denn wohl immer geben, ohne auch einmahl zu nehmen? Man ist gewohnt, daß Kapitale sich verinteressiren; wie kann sich denn aber das in die Sterbekassen eingelegte Kapital anders verintereſſiren, als durch den Tod eines oder des andern Kindes? Nun wird die Sache schon widermenschlich; doch, das ist noch nicht genug. Ist man in mehreren solcher Kassen, so bleibt nach Abzug der Begräbniskosten immer noch etwas Ansehnliches übrig, wofür man sich etwas zu Gute thun, oder sonst Dinge, die man längst gern gehabt hätte, anschaffen kann; kurz, man kommt zu Gelde, und zwar zu einer Geldsumme, wie man sie in den untersten Ständen selten beisammen hat. Wer hat nun Menschenkentnis, ohne sich das Uebrige selbst hinzusetzen zu können? Thäte man zu viel, wenn man im Fall, daß man auch noch keine Erfarungen davon gemacht hätte, manchen rohen und ungebildeten Eltern es in voraus zutrauete, daß eine solche Hofnung Reitz für sie haben werde, und daß sie sich selbige nicht leicht zu vereiteln suchen, d. h. nicht für die Genesung ihrer kranken Kinder sorgen würden? Diese kostete ia gar noch Geld; der Tod der Kinder aber bringt Geld. Wirklich aber sind leider Erfarungen der Art genug da. Man frage da, wo dergleichen Kassen sind, dieienigen, welche die Sterbegelder einsammlen, ob sie auf ihren Grus nicht manchen Gegengrus folgender Art erhalten — „schon wieder holet ihr Geld? bringet uns doch einmahl etwas.“ So scherzhaft dis auch nur hingesprochen sollen sein mag, so ist es

doch ein widernatürlicher Scherz, und wie mögen sich die armen dabei gegenwärtigen Kinder einander darauf ansehen, wer von ihnen eigentlich den Eltern etwas bringen solle! Aber nein, nein, es ist nicht immer Scherz. Man kennet solche Verabscheuungswürdige, die, wenn sie viel und lauter gesunde Kinder haben, ihre letzte Hofnung noch auf wohlthätige, d. h. bösartige Blattern setzen; weshalb man dann auch da, wo viel Sterbekassen sind, den Glauben an allgemeine Einführung der Einimpfung ia aufgeben mag. Es ist so wahr, als die Sonne da ist, daß man Eltern, die viel Kinder hatten, sprechen gehört — „sie haben alle an den Pocken gelegen und sind durchgekommen, ohne daß wir das Geringste gebraucht; wir dachten, der liebe Gott solle ein Paar davon zu sich nehmen.“ Es ist gleichfals so wahr, als Sonne, Mond und Sterne da sind, daß man Eltern kennt, die sich von dem Ueberreste des Sterbegeldes Wintervorräthe einkauften, wie sie noch nie gehabt, und die dann bei ieder Mahlzeit, die sie davon hielten, zu einander sprachen — „so wohl ists uns noch in keinem Winter gegangen.“ Genug hiervon! O steuert doch Alle, die ihr Macht und Gewalt hierzu habet, der Vielheit solcher Sterbekassen, aus denen für Kinderleichen gezahlt wird; sie begraben den Elterntrieb, wenn sie nicht gar zuweilen bethlehemitisches Unheil anrichten. — —

Kin-

Eltern, Eltern, Gott fordert Blut und Leben eurer Kinder von eurer Hand. Es sind die wichtigsten Pfänder im Aeuserlichen, die er euch anvertrauet hat; ihr seid ihm also über ihre Verwahrung aufs höchste verantwortlich. Es sind Wesen, wie ihr, vernünftige, unsterbliche Wesen; auch ihnen werdet ihr dort noch verantwortlich darüber sein, ob ihr, wenn sie hier nicht Zeit genug hatten, sich auszubilden, daran Schuld waret, oder nicht. Bedenket, daß ihr den stärksten aller Naturtriebe zur Hülfe habet, um euer Gewissen unbefleckt zu erhalten; wie leicht mus euch dis also nicht werden! Verbannet Alles, was ienen Trieb schwächen könnte; lasset euch euren Nahmen, den Vater- und Mutternahmen den heiligsten sein und suchet ihn mit Recht zu verdienen. Richtet die ganze Erziehung darauf ein, daß ihr nicht eure Kinder überlebet, sondern daß sie euch überleben mögen. Das erste Zeitalter des menschlichen Lebens ist den mehresten Krankheiten unterworfen; seid mit zärtlicher Sorgfalt ihre Krankenwärter und freuet euch, wenn sie genesen, wie ihr euch gefreuet habt, als sie geboren wurden. Dann treffe euch Unglück, welches da wolle, ihr werdet zur Stärkung eures Vertrauens auf den obersten Vater mit Herzlichkeit euch zurufen können — wie ich mich als Vater über meine Kinder erbarmte, so erbarmt sich Gott nun über mich — wie ich als Mutter meines

Kindes nicht vergessen konnte, so wird Gott nun auch Meiner nicht vergessen ... Und — hättet ihr das Unglück, eure Kinder bei aller zärtlichen Fürsorge für sie dennoch zu verliehren: so wird euch euer Herz zwar bluten, lange vieleicht bluten; aber die Vorstellung — es ist Gottes Wille gewesen — die ihr dann mit Recht haben könnet, wird euch allmählich iene christliche Ruhe mittheilen, die sich von unnatürlicher Gleichgültigkeit auf den ersten Anblick gleich so herrlich unterscheidet.

Ihr aber, die ihr keine Kinder habet, denket an ienes Wort — wer ein Kind aufnimmt in meinem Nahmen, d. h. nicht durch Naturtrieb, sondern durch meine Lehre angetrieben, der nimmt mich auf — und nehmet euch fremder Kinder an! Nehmet euch solcher an, an deren Eltern ihr Gleichgültigkeit, oder gar noch mehr als Gleichgültigkeit gegen ihr Leben und Sterben erblicket. Nehmet euch kranker Kinder armer Eltern an, die bei aller herzlichen Liebe zu ihnen nicht einmahl zu ihrer Erquickung, viel weniger zu ihrer Genesung etwas thun können. Nehmet euch hülfloser Waisen an, gegen deren Fortdauer oder Untergang ihre Verwandschaft oder gar die ganze Welt gleichgültig ist. Hierdurch, hierdurch bauet ihr euch eine hohe Stufe im Himmel.

Schön und herrlich, wenn die Obrigkeit mit Beispielen der Art im Grossen dem Bürger vorgeht! Schön und herrlich, wenn sie alle mögliche Anstalten trift, den Kindermord im eigentlichen Verstande zu verhüten! Schön und herrlich, wenn sie wirklichen Armen, oder auch wackern Einwohnern, die ihre Kinder wohl in gesunden Tagen ernähren, in kranken aber nicht gehörig unterstützen können, in Kinderkrankheiten Hülfe und Beistand unentgeldlich schafft! Schön und herrlich, wenn sie alle eingeborne verlassene Waisen als Kinder betrachtet, die durch den Tod ihrer Eltern dem Staate anheimfielen! Sie sorge für diese in öffentlichen Häusern, oder durch Austhun an gute Mitbürger. Thut sie das Letztere, so wird sie ihren menschenfreundlichen Zweck leichter erreichen können, thut sie aber das Erstere, so habe sie genaue Aufsicht darauf, daß nicht durch Unreinlichkeit ansteckende Krankheit, und durch diese im christlichen Waisenhause herodianischer Kindermord erfolge!

Einst gab ein Vater, der bei der Todesangst seines Sohnes sich ohne alles Gefühl bezeigte und dem man darüber Vorwürfe machte, zur Antwort — „Wohl ihm! seine beiden Brüder starben im Felde; so weis ich doch nun gewis, daß er auf dem Bette stirbt.“ — O möchten die Tage kommen, wo kein

Vater

Vater mehr so eine Antwort geben könnte! Alle, die sie hörten, verstummten, und so mus auch der, der wider die Gleichgültigkeit der Eltern bei dem Tode ihrer Kinder geredet hat, wenn er hierauf kommt, verstummen.

XIV.

Verschlimmerung durch Besserung.

Am Sonnt. Oculi.

Ueber Luc. XI. V. 26.

Hernach wird es mit demselben Menschen ärger, als vorher.

Meine Brüder. Wenn ein Mensch schlecht zu werden anfängt und gar nicht dagegen arbeitet, so wird er immer schlechter. Wer nicht an seine Besserung denkt, dessen Verschlimmerung nimmt von Zeit zu Zeit mehr zu. Es folgt dis ganz natürlicher Weise aus unserem schönsten Triebe, aus dem Triebe nach Vollkommenheit. Dieser äusert sich auf gleiche Weise, er mag eine gute oder eine böse Richtung nehmen. „Immer weiter“ dis ist die Losung unserer Natur. So spricht der edle Mensch, so spricht der unedle. Alle ringen sie nach der Krone — der Thor nach der Narrenkrone und der Bösewicht nach der Schandkrone, wie der Heilige nach der Krone der Herrlichkeit. Eine Sünde führt auch zur andern; kleine Sünden führen zu grossen, grosse zu grösseren, grössere zu den allergrössesten. Zuverlässig mus also ein schlechter Mensch, der gar nicht an Besserung denkt, zuletzt im höchsten Grade verschlimmert und ein wahrer Abschaum der Menschheit werden.

Es gibt aber auch eine Verschlimmerung durch Besserung. — — Wer sollte nicht hiervon hören wollen? — Verschlimmerung erfolgt allemahl durch Besserung, wenn man entweder etwas für Besserung hält, das es gar nicht ist, oder wenn die Besserung nicht dauerhaft ist.

Wenn ein Mensch der Besserung falsche Begriffe unterschiebt und sie für sich darnach einrichtet, so ist ia gar keine eigentliche Besserung bei ihm da, und so verschlimmert er sich ebenso, als wenn er gar nicht an Besserung dächte. Falsch an Besserung denken ist ebensoviel, als gar nicht an sie denken. Das ists, was iener Prophet sprach — „Ihr bekehret euch, aber nicht recht.“

Und — wenn ein Mensch zwar der Besserung den richtigen Begrif unterlegt und sie auch darnach für sich einrichtet, seine Besserung aber nicht vorhalten lässt, so macht ihn der Rückfall in sein Laster ebenso noch lasterhafter, wie einen Kranken der Rückfall in seine Krankheit noch kränker macht. Das ists, was Jesus sprach — „Alsdann wird es mit einem solchen Menschen noch ärger, als zuvor.“

Man glaube nehmlich nicht, daß Jesus in der Stelle, von welcher dis die letzten Worte sind, Unterricht über eigentliche böse Geister habe geben wollen. Der ruhige und vorurtheilfreie Leser sieht bald, wohin Jesus wolle. Der Herr spricht hier nicht nur unter Bildern, sondern er bequemt sich auch nach dem Volksglauben. Der unsaubere oder böse Geist ist der Geist des Unglaubens, der Unglaube der Juden selbst. Jesu Reden und Thaten wirkten nehmlich in der That anfangs auf seine Mitbürger, und die Macht ihrer bösen Grundsätze und Begierden muste gleichsam weichen; es war dis aber nicht von langer Dauer. Der Geist des Unglaubens war einmahl zu bekannt mit ihnen, als daß er nicht zu ihnen zurückkehren sollte. Dis sag-

te ihnen Jesus vorher und setzte hinzu, daß sich derselbe alsdann mit einem verstärkten Gefolge von Greueln und Lastern ihrer Seelen auf immer bemächtigen, oder daß ihr Unglaube so ungeheuergros werden würde, daß sie ihn völlig verwerfen und in der Verwerfung so fest beharren würden, daß sie durch nichts zu bekehren und zu retten sein würden. Es werde dis, sagte er, ebenso zugehen, wie sie sich vorstellten, daß es zuginge, wenn ein Mensch, der von Raserei wiederhergestellt war, durch Rückfall in seine Raserei hernach völlig wütend und auf lebenslang unheilbar würde. Daß Jesus die ganze Geisterstelle wirklich so verstanden wissen wollen, beweiset ihr Schlus beim Matthäus — Also wirds auch diesem argen Geschlechte ergehen. Und daß Jesus mit dieser seiner Vorhersagung Recht gehabt, hat die Folgezeit von „Kreuzige ihn“ an, bis auf den heutigen Tag bestätigt. Hier ist dann also ein schreckliches Beispiel von Verschlimmerung durch Besserung blos darum, weil diese nicht dauerhaft war. — Lasset uns nun unsere Betrachtungen über diese wichtige Sache überhaupt fortsetzen! — —

Durch Besserung entsteht Verschlimmerung erstlich alsdann, wenn die Besserung an sich nicht rechter Art ist. Den Beweis im Ganzen hierüber haben wir schon gehabt; nun wollen wir ihn theilweise hören, damit er uns deutliche Ueberzeugung werde.

Viele haben den Begrif von Besserung, daß sie nur diese oder iene von ihren Sünden ablegen dürften; so wären sie besser. Diese verwechseln offenbar die Besserung auf einigen Seiten mit der Besserung

auf allen Seiten, welches doch nur die wahre sein kann. Und — was geschieht dadurch? Sie wählen zur Ablegung solche Sünden aus, aus denen sie nie viel machten, oder zu denen sie die Lust verlohren haben, oder die nicht mehr in der Mode sind. Kurz, sie machen sich die Besserung so bequem, als möglich. Nun höret aber den natürlichen Erfolg hiervon. Dafür halten sie sich dann durch andere Sünden, welche sie beibehalten, desto schadloser und überlassen sich diesen mit vollem Eifer. Sie haben nun mehr Zeit und Musse dazu; sie haben wohl gar nun mehr Kraft und Stärke dazu. Schweiften sie also sonst zwar auf mehreren Seiten, aber doch immer nur in geringem Masse, aus: so gehen nun ihre Ausschweifungen blos auf dieser oder iener Seite bis zur höchsten Unmässigkeit. So ists ia aber auch auf der Stelle begreiflich, daß eine solche Art von Besserung noch viel schlimmer mache.

Viele haben den Begrif von Besserung, daß sie nur die alten und seitherigen Sünden ablegen dürften; so wären sie besser. Sie entschliessen sich noch obendrein aus den unreinesten Beweggründen dazu. Entweder, weil sie sich in den Vortheilen, die sie ihnen stiften sollten, getäuscht finden; oder, weil selbige ihnen zum Vorwurfe bei der Welt gereichen; oder, weil sie, wie in allen Dingen, so auch in der Sünde, die Veränderung lieben. Dafür wählen sie aber andere und ergeben sich ihnen. Wie? blosser Sündentausch wäre Besserung? So kann es ebenfals nicht anders sein, als daß sie durch eine solche Besserung nur noch schlimmer werden. Die Reitze der alten Sünden wa-

wären ihnen schon etwas zu oft genossenes und also nichts sehr anziehendes mehr; hier aber ist etwas Neues, so fallen sie über seinen Genus mit aller Heftigkeit her. Vertauschen sie vollends kleine Sünden gegen grosse, wie unaussprechlich schlimmer müssen sie durch eine solche Art von Besserung werden!

Viele haben den Begrif von Besserung, daß sie blos in Zurückhaltung der gröberen Ausbrüche der Leidenschaften bestehe, welchen sie sich sonst überliessen. Sie kommen endlich darauf, diesen zu entsagen. Ihre Freunde, die sie nicht gern verliehren wollen, und denen diese vorzüglich auffallen, bewegen sie dazu; oder der Umgang mit der gebildeteren Welt feilt an ihnen; oder der natürliche Ekel an selbigen kehrt endlich zu ihnen zurück. Sie glauben sich also gebessert; aber — umsonst. Besserung mus tiefer greifen, als blos auf die Aussenseite; Besserung mus nicht blos die wildesten Auswüchse der Leidenschaft beschneiden, sondern die Leidenschaft selbst zerstören. Ja, weit entfernt, daß sie besser würden; täglich schlimmer werden sie durch eine solche Besserung. Nun, da sie sich der gröberen Ausbrüche der Sünde enthalten, sinnen sie um so mehr auf die feineren Genüsse derselben. Sie ziehen die Linie sehr genau bis an den groben Ausbruch, um ihn desto sicherer zu vermeiden, und tummeln sich zwischen Tugend und Linie herum. So sündigen sie nun fast in Einem fort; statt, daß sie sonst zu den groben Ausbrüchen nur selten Gelegenheit hatten, und ihr Herz wird dadurch durchaus böse. Wird vollends von ihnen das Zurückhalten grober Ausbrüche nur auf

Oeffentlich eingeschränkt, so mus die Verborgenheit, in welche sie sich nun mit ihnen begeben, selbige noch weit mehr begünstigen, ihre Zahl noch vermehren und ieden derselben noch greller machen. Solche Gebesserte kann man mit nichts besser vergleichen, als, wie Jesus that, mit übertünchten Gräbern, die auswendig nur weis abgepuzt, inwendig aber voll Todtenknochen und Unflats sind.

Viele haben gar den Begrif von Besserung, daß es zu ihr schon genug sei, wenn man sich seiner Sünden nur schuldig gebe, Gott um Gnade bitte, fromme Aufwallungen habe und ein besseres Leben verspreche. Sie thun dis also oft, setzen dazu gewisse Zeiten fest und sprechen dann — heute bin ich fromm geworden. Traurig genug, daß sie hierzu gerade dieienige Religionshandlung misbrauchen, durch welche wir das Andenken ienes Gerechten feiern, der für wahre Besserung starb! Nun nehmen sie die Sache für die Vergangenheit als abgemacht an. Bis hieher sind sie ihrer Meinung nach fertig und wieder aufs Reine mit Gott; Gott hat alles vergeben und vergessen. Der Vergebung bleiben sie eingedenk, ihres Versprechens aber nicht. So geschieht keine Aenderung in ihrem Wandel, noch weniger in ihrem Sinn. Sicher werden sie vielmehr und denken, daß sie nach Vergang einiger Zeit die wiederaufgesummten Sünden ebenso wieder abthun können, wie sie die seitherigen iezt abthaten. Je öfter dis nun geschieht, desto sicherer werden sie und desto stärker wird ihre Gewohnheit zu sündigen; und so geht es ihnen nicht anders,

als denen, die gar nicht an Besserung denken und dadurch mit iedem Tage schlimmer werden. Ja, sie werden bei ihrer Art sich zu bessern noch weit schlimmer, als diese. Sie spotten noch obendrein Gott durch ihr Sündenbekenntnis, durch ihr unverschämtes Gebet um Vatergnade ohne Kindessinn und durch ihr nicht redlich gemeintes Versprechen; welches Alles iene nicht thun. Bei ienen bleibt doch noch immer ein dunkler Gedanke an einen strafenden Gott zurück, und so unterlassen sie noch manche Sünde; bei ihnen aber verschwindet dieser Gedanke ganz, und der Gedanke an einen immer gleich wieder vergebenden Gott wird ihnen zu ihrem Verderben so deutlich, daß sie ihn schon in voraus bei Begehung ieder neuen Sünde zum Troste gebrauchen.

So ist es ia wohl mehr, als sonnenklar, daß Besserung, wenn sie nicht rechter Art ist, Verschlimmerung sei. — Wenn sie aber auch an sich noch so wahr, aber nicht dauerhaft ist, nicht vorhält, so ist sie eben dis. Hierüber wollen wir noch länger nachdenken.

Zuförderst erregt es doch wohl unsere Aufmerksamkeit, warum manche Besserung fortdaure, und manche nicht. — M. Br., hier kommt das Mehreste auf die Quelle an, aus welcher eine Besserung entspringt. Entspringt sie nicht aus der rechten Quelle, so kann man Tausend gegen Eins wetten, daß sie nicht fortdaure.

So ist Besserung oft nur das Werk eines heftigbewegten Gemüths. Ist es wohl zu glauben, daß

diese dauerhaft sein könne? Alle Dinge pflegen ia wieder zu gehen, wie sie kamen; sollte es hier anders sein? Mit dem Affekt kam sie, mit dem steigenden Affekt stieg sie; wird sie nicht mit dem sinkenden Affekt auch wieder sinken, mit dem verschwindenden Affekt wieder verschwinden? Sehet doch nur z. E. die Besserung aus Ehrgeitz an. Ein schlechter Mensch, der aber Kenntnisse und Geschicklichkeiten besitzt, bekommt einen Nebenbuhler. Bis dahin übersah man seiner Fähigkeiten wegen seine Ungezogenheiten. Sein Nebenbuhler stehet ihm wirklich von Seiten des Kopfs nach; er ist aber ein gesitteter Mann, und so zieht man ihn seines Herzens wegen vor. Dis bemerkt der schlechte Mensch. Er bekommt davon einen äuserst auffallenden Beweis; sein Ehrgeitz ergreift ihn allgewaltig. Er sieht sich hintenangesetzt, verachtet, vergessen, wenn er sich nicht bessert. Er bessert sich wirklich und alle Welt freut sich darüber. Nach und nach gewöhnt er sich daran, einen Andern zur Seite zu haben; sein Ehrgeitz lässet nach, seine Besserung auch. — Sehet ferner die Besserung aus Liebe an. Halbe Wunder vermag die Liebe zu thun! Ein lüderlicher Mensch macht Bekanntschaft mit einem Frauenzimmer, das sein ganzes Herz fesselt; er wird aber auf der Stelle gewahr, daß die, deren Liebe ihn so allgewaltig ergreift, nicht zu ienen weiblichen Geschöpfen gehöre, deren Vertrautheit er seither genos. Der Weg, ihr ähnlich zu werden, ist der einzige, um auf ihre Gegenliebe rechnen zu können. So nimmt er ihre Sitten, ihre

Grund-

Grundsätze, ihre Empfindungen an. Die Geliebte seiner Seele bessert seine Seele. Die Liebe zu ihr aber verliehrt ihr Feuer; sie erkaltet ganz, und — er kehrt zu seiner lüderlichen Lebensart zurück. — Sehet ebenso die Besserung aus Freude an. Ein Mensch, der sich schon völlig wegwarf, macht wider alle seine Erwartung ein ausserordentliches Glück. Er hat wenigstens in seiner Jugend von Gott gehört; so steht der höchste Geber in allem Glanze seiner unendlichen Gros- und Langmuth vor ihm da. Er geht in sich und verwandelt sich, wie sich sein Schicksal verwandelte. Bald aber wird ihm sein gemachtes Glück etwas Altes; die Eindrücke desselben werden schwächer, hören auf, und — er wirft sich wieder weg, wie vorher. — Sehet noch die Besserung aus Traurigkeit an. Ein Menschenfeind, der alle seine Mitbürger drückte, verliehrt sein einziges Kind, das sein Abgott war. Der Verlust wirft ihn zu Boden. Er wird menschlicher, milder; der Schatten seines Kindes begleitet ihn allenthalben. Es vergeht ein Jahr — der Schatten wird schwächer; es vergeht noch ein Jahr — der Schatten ist weg. Er vergisst sein gehabtes einziges Kind und drückt wieder, wen er drücken kann. — Ganz so brachte der Affekt des Erstaunens bei den Thaten Jesu die Besserung seiner Nation hervor, und ihr Unglaube ging in Glauben über. Kaum aber hatte sich das Anstaunen dieser Thaten verlohren, so war auch der Unglaube noch ärger wieder da. Besserung mus bei ruhigem Gemüthe und durch vernünftige Betrachtungen über den Abscheu, den alles Böse

verdient, entstehen. Besserung mus allmählig entstehen und zunehmen, aber nicht urplötzlich, wie durch einen Blitz, in Riesengrösse da stehen. Sie ist sonst einem Schatten gleich, der dahin ist, sobald das Licht, das ihn warf, ausgelöscht wird.

So ist Besserung auch oft blos Kind des Nothzwangs veränderter Umstände. Wenn einmahl dieser ein Ende hat, so hat auch sie ein Ende. Sind wir denn nicht unter Menschen? Sehen wir nicht um uns? Gibt uns das menschliche Leben nicht Erfarungen hiervon genug? Wie? erinnert ihr euch denn nicht mehr ienes iungen Wüstlings, der unter strenge Aufsicht kam? Wie umgeschaffen ward er da! Jahrelang hielt er sich gut, und, hätte die Aufsicht über ihn bis heute fortgedauert, er wäre heute noch gut. Aber — sein Aufseher starb, und — was ist er nun? — Denket ihr nicht mehr an ienen Verschwender, der sein ganzes Vermögen verspielte? Auch nicht zum Spas rührte er eine Karte mehr an, sondern lebte häuslich und arbeitete wacker. Aber — sein reicher Vetter starb, und er spielte wieder so rasend, als vor Jahren. — Habet ihr ienes Trunkenbolds vergessen, der sich eine so langwierige Krankheit zuzog? Hättet ihr gemeint, daß ein Mensch, der so lange sich von seinem Laster entwöhnt hatte und wirklichen Abscheu dagegen bezeigte, doch wieder in selbiges verfallen könnte? Aber — was sehet ihr iezt von neuem an ihm? — Ist euch iener rachsüchtige Verfolger entfallen, wie er so menschenfreundlich handelte, als ihm seine Gewalt genommen war? Aber

— wie

— wie that er nach Jahren wieder, als er sie wieder bekam?

So ist endlich auch Besserung oft blos eine Folge der Strafe, die man entwendet schon leidet oder doch befürchtet. Die blosse Furcht kann sie schon hervorbringen. Ein Herr z. E. stellt ein Beispiel scharfbestrafter Dieneruntreue hin. Unter seiner übrigen Dienerschaft sind Mehrere, welche sich ähnlicher Untreue schuldig machen, aber noch nicht entdeckt wurden. Diese eilen, zu ersetzen, und dienen von nun an Jahre lang mit aller möglichen Rechtschaffenheit. Der Herr stirbt, und sein Nachfolger bekümmert sich nicht selbst um seine Angelegenheiten, sondern setzt der Dienerschaft einen Aufseher, der ihr durch die Finger sieht. So werden iene ungetreu gewesenen Diener nicht nur von neuem ungetreu, sondern sie eilen auch ienen erstern Ersatz sich wieder zuzueignen, wie sie eilten, ihn herbeizuschaffen. — Oder die Polizei eines Landes erwacht und lässet alle gesunde und faullenzende Bettler aufheben und ins öffentliche Arbeitshaus bringen. Da die Müssiggänger also sehen, daß sie, sie mögen es anfangen, wie sie wollen, doch arbeiten müssen: so schätzen sie ihre Freiheit, fangen an auf ihre eigene Hand zu arbeiten und gewöhnen sich wirklich an Arbeit. Die Polizei schläft aber endlich wieder ein und so ergreift ein ehemahliger Müssiggänger nach dem andern den Bettelstab wieder, bis ebenso wieder das Land von Bettlern wimmelt. Man sieht also, daß Besserung, die blos aus Furcht der Strafe entstand, wieder vorüber sei, sobald die Furcht vorüber ist. Ja, oft

währet sie nicht einmahl so lange, als die Furcht währet. Es bieten sich Mittel dar, der Strafe zu entgehen und doch zu sündigen. Ein kühner Sünder versucht sie, versucht sie glücklich, und so folgen die gebesserten Sünder seinem Beispiele nach. — Wird die Strafe aber wirklich schon erlitten, so wirkt hier die Hofnung, sich von ihr zu befreien, dasselbe, was dort die Furcht vor ihr wirkte. Man sieht, daß zur Erfüllung dieser Hofnung kein anderes Mittel sei, als daß man sich bessere, und bessert sich wirklich. Wird die Hofnung erfüllt, wie oft kehren die Gebesserten zu ihren Lastern zurück! Bleibt sie unerfüllt, verschwindet sie ganz, wie wenig sind deren, die der Besserung treu bleiben! Die Mehresten werfen alsdann die Besserung weg, weil sie keinen äuserlichen Segen von ihr zu erwarten haben, und halten's wieder mit ihrer alten Sünde, oder doch mit ieder andern, mit der sie es halten können, um doch Etwas zu haben. Die Geschichte der Baugefangenen liefert hierzu die stärksten Belege. Diejenigen unter ihnen, welche nicht auf bestimmte Zeit, sondern auf Gnade, zu deren Bedingung Besserung gemacht wird, gesetzt werden, thun, wenn sie nicht schon ganz die Menschheit abgelegt haben, alles, um bei ihren Aufsehern eine gute Meinung von sich nach und nach hervorzubringen und durch ihr Zeugnis und Fürwort wieder auf freien Fus zu kommen. Was für empörende Beispiele hat man aber von dergleichen Menschen, wenn sie sich wieder in der Freiheit befanden! Wie wurden sie da nun erst oft vollkommne Böswichter und welche fürchterliche Rache nahmen sie

für die erlittene Strafe an der Gesellschaft! Ebenso aber auch auf der andern Seite, nicht nur, wenn Verbrecher zum lebenslänglichem Gefängnis verdammt werden, denken diese auch wohl an Besserung? sondern auch, wenn sie auf Gnade bei Besserung gesetzt, nach erfolgter Besserung keine Gnade erfolgen sehen, sondern — vergessen werden, welche Wendung nehmen sie bei der Verzweiflung an Wendung ihres Schicksals? Sie rächen sich wohl dafür bald an ihren Mitgefangnen, bald an sich selbst, oder werden doch so ruchlos, daß man, wenn man als Forscher der Menschheit oder gar als Freund der Menschheit einmahl unter sie tritt, seines Lebens kaum sicher ist und unter wilden Bestien zu sein glaubt. — Aehnliche Belege liefert die Geschichte der Selbstgestraften. Ein Wüstling zieht sich eine chronische Krankheit zu. Die Aerzte rechnen auf seine Jugend und verheissen ihm Erlösung davon, wenn er seine Lebensart ändern würde. Er thut dis mit vieler Mühe. Er dankt seine Freunde, wie seine Sünde, ab und wird der gesitteteste, züchtigste Mensch. Die Verheissung der Aerzte wird erfüllt. Nach ihrer Erfüllung hält er sich für einen neugeschaffenen Menschen. Er fühlt sich stärker, als er sich iemals fühlte; so kommt er auf den Gedanken, daß ihm seine ehemahlige Lebensart nun nicht wieder so schaden könne, weil er stärker sei. Er neigt sich von neuem zu ihr und nimmt seine Sünde, wie seine Freunde, wieder an. Ein anderer ähnlicher Wüstling hingegen, der auf ähnliche Verheissungen ähnliche Besserung betrieb, sieht sich getäuscht. Er stellt seine Aerzte wehmüthig

muthig zur Rede, die in ihren Verheissungen fortfaren, um ihn nur auf dem Wege der Tugend zu erhalten. Endlich hört er mit Gewisheit, daß sie ihm hinter seinem Rücken alle Möglichkeit, von seinem Uebel befreiet zu werden, platterdings absprechen. Dis macht einen so verzweifelten Eindruck auf ihn, daß er über Aerzte, Genesung und Tugend spottet, und, wenn er einmahl nicht wieder ein Gesunder werden könne, lieber krank mit seiner Lieblingssünde, als krank ohne sie, sein will. Er ergibt sich ihr also aufs neue und noch unmässiger, weil er glaubt, daß so, wie an ihm nichts mehr gutzumachen sei, auch an ihm nichts mehr zu verderben sei.

So steht es um iede Besserung, die nicht aus der rechten Quelle entspringt. Nur alsdann, wenn Besserung Werk der Vernunft und des Herzens zugleich ist — wenn deutliche Vorstellungen in ruhigen Stunden zur lebendigen Ueberzeugung von der Heiligkeit der Pflichten führen — wenn man, ohne daß Furcht oder Hofnung sich dabei einmischen, blos dieser Ueberzeugung gemäs, seine Sinnes- und Lebensart abändert, — nur dann kann auf Bestand der Besserung gerechnet werden. Und — auch da nicht einmahl immer mit Untrüglichkeit. Es ist nichts unbeständiger, als das menschliche Herz. Ein einziger schlechter Mensch, der nachher Busenfreund wird, kann Uebergewalt über alle deutliche Vorstellungen erhalten und so Grund und Boden aller Besserung wiederumkehren. Wehe dem Gebesserten, der mit zu grossem Vertrauen auf sich selbst seine alten Verbindungen und Gesellschaften wie-

der erneuert, und den alten Nutzen von ihnen ohne den alten Schaden ziehen zu können meint! Er wird spotten über die Tugend hören; er wirds erst hören müssen, dann hören können, dann hören wollen, und — endlich gar wieder mitspotten.

Alle solche Besserung aber nun, die keinen Bestand hat, ist wirkliche Verschlimmerung. Rückfall in die Sünde macht zum ärgeren Sünder, als zuvor. Es sei uns nicht genug, dis blos auf das hingestellte Gleichnis von körperlichen Krankheiten zu glauben, die durch Rückfall in sie auch weit gefährlicher und mehrentheils tödtlich werden; sondern wir wollen uns einen für uns so äuserstwichtigen Satz so deutlicherwiesen zu machen suchen, als möglich.

Man mus nur fürs Erste bedenken, daß iede Ruhe eine Kraftsammlung sei, es betreffe den Körper, oder die Seele. Beim Körper fällts zu sehr in die Augen, als daß es weiteren Beweises bedürfe. Nicht nur der ganze Körper sammlet neue Kräfte durch Ruhe, wie uns der Schlaf belehrt, sondern auch ieder einzelne Theil desselben sammlet sie für sich besonders. Warum setzt sich iener Wanderer, dessen Arme noch bei voller Kraft sind, anders, als um seine Füsse zu stärken? Warum steht iener Weber auf, der die Arme lange gebraucht hat und legt sie über einander, ohne sich zu setzen, als um seine Arme zu stärken? Es ist dasselbe mit der Seele, wie mit dem Körper; nur, daß wir uns über sie gar nicht ausdrücken können, ohne körperliche Begriffe dabei zu Hülfe zu nehmen und sie uns auch Theilweise zu denken. Der unwirksame Trieb

stärkt sich, während daß andere Triebe wirksam sind, blos durch seine Unwirksamkeit. Es ist, als hätte ieder Trieb auch seine eigenen Kräfte, die ihm auf besondern Wegen zugeführt würden. Wendet dis auf den Gebesserten an, der Rückfall begeht. Seine Leidenschaft hat während der Besserung geruhet und Kräfte gesammlet; sie ist iezt so vollkräftig, wie sie lange nicht war.

Mit dieser vollen Kraft fängt der rückfallende Gebesserte nun an zu wirken. Wie wirkt er denn damit? Zum erstenmahle etwa, so, daß er sich noch nicht darauf verstände, seine Kraft anzuwenden, und daß er die grössere Hälfte derselben durch vergebliche Versuche verzehrte? Ach, er hat ia sonst schon lange mit derselben Kraft gewirkt. So braucht er gar nicht einmahl darauf zu sinnen oder auch nur darauf zu denken, wie er es anfangen müsse, um sie gehörig anzuwenden. Die alte Art und Weise ist ihm gleich wieder gegenwärtig; so ergreift er sie gleich, und — nun erwäget, wie gros die Wirksamkeit ausfallen müsse, die sich mit voller Kraft und auf die zweckmässigste Art zugleich äussert. Hier ist nicht ein Weg, der erst gebahnt werden soll, sondern der schon gebahnt ist. Gehen wir nicht alle auf dem erstern schneller? Ja, hier ist nicht nur ein schon gebahnter Weg, sondern auch ein solcher, den man sich selbst gebahnt hat. Gehen wir auf diesem, wo zur Bahn auch unsere vollkommenste Bekanntschaft mit der Bahn kommt, nicht noch schneller?

Nun kommt dazu, daß der Rückfallende die Reize seines Lasters gleich bei der ersten Ausübung noch

weit

weit schöner findet, als sonst. Dis kann nicht anders sein. Er hat sie lange nicht genossen; folglich sind sie ihm, ob sie gleich Reitze seines alten Lasters sind, doch iezt wieder etwas Neues. Welche anziehende Kraft aber hat das angenehme Neue! Mit einer Art von Inbrunst fällt er also über ihren Genus her; seine Kraftfülle unterstützt ihn dabei, und er treibt den Genus höher, als ie. Denket hier wieder an den Wanderer. Ermüdet setzte er sich und — schlief ein. Beim Erwachen fühlt er sich nicht nur gestärkt, sondern es kommt ihm auch vor, als finge er erst an zu gehen, und so thut er raschere Schritte, als da, da er wirklich erst ausging.

Noch mehr. Indem der Rückfallende die ersten neuen Genüsse seines alten Lasters so über Alles reitzend findet, fängt er an zu berechnen, wie viel er unterdessen, daß er auf sie Verzicht that, verlohren habe. Er bemerkt den Irthum nicht, den er im Maasstabe begeht. Sein Laster würde ihm iezt nicht so reitzend sein, wenn er nicht eine Pause in Ausübung desselben gemacht hätte. Er berechnet nun aber einmahl die verlornen Genüsse darnach, glaubt fest, daß sie alle ebenso reitzend gewesen sein würden, und erstaunt über die gehabte Einbusse. Was thut aber ein Mensch, der grosse gehabte Einbusse erblickt? Was thut er, wenn er sieht, daß er zu ihrem Ersatze gelangen kann? Gerade so handelt nun der Rückfallende. Er kann sich schadlos halten; so hält er sich schadlos. Er holt nach. Durch den widerholtesten Genus seines Lasters, durch die möglichste Uebertreibung des Genusses sucht

er das Versäumte wieder einzubringen. Denket hier noch einmahl an den Wanderer. Die Ruhe, welche er sich verstattete, kostete ihm Zeit. So verdoppelt er nun seine Schritte, um die verlohrne Zeit wieder einzubringen.

Können wir noch daran zweiflen, daß Rückfall in die Sünde den Gebesserten noch weit schlechter mache, als er vor der Besserung war, oder, daß Besserung, wenn sie nicht dauerhaft ist, wahre Verschlimmerung sei?

Nehmet nun noch dazu, daß ein solcher Rückfallender nicht zufälliger Weise, sondern vorsätzlich, unter seine ehemaligen bösen Gesellschaften gerathe — daß er nicht mit dem Entschlusse, sich mitten unter ihnen von ihnen entfernt zu erhalten, sondern, um mit ihnen völlig gemeinschaftliche Sache wieder zu machen, sich unter sie begebe; wie wird ihr Spott über Tugend und Besserung, der Spott über ihn zugleich wird, auf das mächtigste und unwiderstehlichste auf ihn wirken! Wie wird er sich der persönlichen Verspottung, die ihm widerfährt, so bald, als möglich, dadurch zu entziehen suchen, daß er seine Verspotter an Lasterhaftigkeit noch übertreffe!

Es ist nun zwar möglich, daß der Rückgefallene auf dieselbe Art wieder zu sich komme, als zum erstenmahle und sich wieder bessere; dann steht ihm aber auch gewis ein neuer Rückfall bevor. Ja, es ist möglich, daß er sich auch dann wieder bessere; es ist aber auch eben so gewis, daß er dann abermals zurückfalle. Es gibt Gemüther, die diesen schändlichen Gang hin und her zehenmahl und öfter thun. Was ist aber der Erfolg hiervon? Endlich, wenn kein Mensch es mehr der Mühe werth hält, ihnen darüber Vorhalt zu thun, thun sie sich den Vorhalt selbst. Dieser kann dann aber keine andere Wirkung auf sie machen, als daß

sie

sie an sich selbst verzweifeln. Und dann, dann handeln sie wie Rasende, übertreiben ihr Laster aufs allerhöchste und — werden menschliche Teufel.

Nun sind uns doch wohl die Worte Jesu vollkommen wahr — „Alsdann wird es mit demselben Menschen ärger, als zuvor.“ Nun verstehen wir doch wohl, was es heisse, daß der unsaubere Geist in sein Haus, von wannen er gegangen war und das man während seiner Abwesenheit mit Besen gekehrt und geschmückt hatte, in Gesellschaft sieben anderer noch mächtigerer Geister zurückkehre und da mit ihnen wohnen bleibe. Nun unterschreiben wir doch wohl, was Jesus zu einer andern Zeit sagte — „Wer die Hand an den Pflug legt und sie wieder zurückzieht, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes.“ Nun ists uns doch wohl nicht zu viel gesagt, was im Briefe an die Hebräer steht — „Wenn die, welche einmahl erleuchtet sind, wieder abfallen, so ists unmöglich, daß sie sollten wieder erneuert werden zur Busse.“ Nun können wir doch wohl mit den verfeinerten Ohren unseres Zeitalters ertragen, was Petrus schreibt — „Wer den rechten Weg erkennt, nachdem er dem Unflate der Welt entflohen ist, und sich wieder von ihm wendet, dem wäre es besser, er hätte ihn nie erkannt. Das Letzte wird mit ihm ärger, als das Erste, und die alten Sprichwörter treffen bei ihm ein — der Hund frisst sein Gespieenes wieder — die Sau geht nach der Schwemme in ihren Morast zurück.“ — —

Wohl dem, der der Besserung nicht bedarf! Dis ist der sicherste Weg, sich vor Rückfällen zu bewahren. Wie aber? gibt es denn solche Glückliche? Ja, Jesus selbst ist uns Bürge dafür. Er sprach von getreuen, wie von ungetreuen Knechten, von guten Menschen, wie von bösen Menschen, von Gerechten, die der Busse nicht bedürften, wie von Sündern.

Ihr aber, die ihr der Busse bedürfet, eilet zu ihr! Eilet euch zu bessern, wahrhaftig euch zu bessern. Gehöret weder zu denen, die sich gar nicht bekehren, noch zu denen, die sich nicht recht bekehren. „Wer an ihn glaubt, der reinigt sich, wie er rein ist, und wer dann wieder recht thut, der ist gerecht.“ Sorget aber auch dafür, daß eure Besserung auch dauerhaft sei. Schöpfet sie aus der reinsten Quelle — aus der innigsten Ueberzeugung, daß Sünde wider alle Würde unserer Natur sei. Machet euch diesen Gedanken allgegenwärtig; knüpft ihn an iedes Gefühl unserer übrigen Vorzüge vor allen übrigen lebendigen Wesen, die wir zu Tausenden haben, damit er mit iedem derselben in euch zurückkomme. Geniesset unter hohen Empfindungen die Seelenruhe, welche euch eure Besserung verschaft, und stellet euch die ewige Unruhe, die endliche Verzweiflung recht lebhaft vor, in die euch eure Rückfälle stürzen würden. Haltet euch an Menschen, die der Leidenschaft nie lebten, der ihr absterbet. Wählet einen derselben zu eurem Vertrauten und räumet ihm Allgewalt über euch ein; damit sein blosser Blick euch zurückhalte, wenn euch die Sünde, deren Joch ihr abwarfet, wieder zu ihren Sklaven machen will. Tretet die Hofnung mit Füssen, daß ihr euch doch nach dem Rückfalle wieder bessern könntet; tretet sie gleich zum erstenmahle so mit Füssen, daß sie sich nie wieder erhebe. Sie wird sonst die Quelle unaufhörlicher Rückfälle und lehrt euch mit der Besserung Spiel treiben. Dis ist aber das abscheulichste aller Spiele — ein Wagespiel, wodurch ihr nicht blos Geld und Gut, nicht blos Ehre und Leben, sondern — euch selbst verspielet.

XV.

Vom Bedachtsein auf Nahrung für Geist und Herz.

Am Sonnt. Lätare.

Ueber Joh. VI. V. 26.

Ihr suchet mich nicht darum, daß ihr Zeichen gesehen habet, sondern daß ihr von dem Brodte gegessen habet und satt worden seid. Wirket Speise — nicht, die vergänglich ist, sondern die da bleibt bis in das ewige Leben.

Meine Brüder. Jesus hielt einst vor einer grossen Volksmenge eine lange Predigt, und speisete diese Leute hernach. Unmittelbar darauf verbarg er sich auf einem Berge, um einige Stunden sich selbst zu leben. Am folgenden Tage suchte ihn dieselbe Menge wieder auf und bezeigte Freude und Verwunderung zugleich darüber, daß sie ihn wiederfand. In welcher Absicht mochten diese Leute wohl zu ihm zurückkommen?

„Sonderbare Frage! Kannst du sie dir nicht gleich selbst beantworten? Sie hatten eine lange Predigt gehört und diese hatte sie so erbauet; so wollten sie nun eine noch längere hören. Der eine fromme und schöne Vortrag machte sie begierig nach mehreren.“

Man würde dis gern glauben, wenn nur nicht Johannes sagte, daß sie zuerst gleich nicht, um eine Predigt zu hören, gekommen wären, sondern um Zeichen zu sehen, die Jesus an den Kranken thäte.

„Das schadet nicht. So kamen sie zwar zum erstenmahle der Zeichen wegen. Als sie da aber eine lange Predigt gehört hatten, kamen sie zum zweiten mahle der Predigt wegen.“

Auch dis würde man gern noch glauben, wenn nur Jesus es geglaubt hätte, der seine Leute doch allenthalben bald durchsah. Höret, was er ihnen zum Gegengrusse gab — „Warlich, warlich, ich sage euch, ihr kommet nicht heute darum wieder zu mir, daß ihr

gestern Zeichen gesehen habet, sondern weil ihr gestern von dem Brodte gegessen habet und satt geworden seid.“ Also — daß sie der gestrigen Predigt wegen heute wieder zu ihm kämen, darauf fiel Jesus gar nicht; aber auch die Absicht ihrer ersten Ankunft — die Begierde, Zeichen zu sehen — gestand er ihnen bei der zweiten nicht einmahl zu, sondern sagte ihnen gerade ins Gesicht — „ich sehe euch darum heute wieder, weil es euch gestern so gut bei mir geschmeckt hat. Wenn's nur etwas zu essen gibt, so seid ihr bei der Hand.“

Nicht übel! Also — wenn die Belehrer der Menschen nur auch den Speisewirth machten, der unentgeldlich auftrüge, so könnten sie darauf rechnen, daß sie die gestrige Versammlung heute wieder, und mit iedem Tage noch zahlreicher, hätten? Doch — vernehmet, was Jesus hinzusetzte! „Wirket Speise, nicht, die vergänglich ist, sondern die da bleibt bis in das ewige Leben, welche euch des Menschen Sohn gibt; d. h. seid doch noch mehr bedacht auf Nahrung des Geistes, als auf Nahrung des Körpers; haltet doch mehr auf meine Lehren, als auf mein Brodt.“ Was antwortete das Volk hierauf? „Moses, als er wollte, daß man auf seine Lehre halten solle, gab Manna.“ Jesus hatte also Recht, wenn er ihnen sagte — wenn's nur etwas zu essen gibt. Er lies sich zu ihnen herab und erwiederte — „noch besseres Manna, als Moses gab, sollet ihr bei mir haben; das seinige kam nicht von Himmel, wie das meinige, das allen Menschen wahres Lebensbrodt ist.

ist. Da schrieen Alle — „ach solch Brodt, ia solch Brodt gib her; dann hast du uns allewege, dann gehen wir gar nicht wieder von dir.“ Wiederum also wahr und immer wahr — es mus etwas zu essen geben — gutschmecken mus es — himmlisch mus es schmecken; dann sind die alten Juden bei der Hand. „Ich bin dieses Lebensbrodt selbst, versetzte Jesus nochmals. Meine Lehre ist es. Wer diese annimmt und befolgt, dessen Hunger und Durst wird auf immer gestillt sein.“ Da entstand allgemeines Murren darüber, daß er gesagt, Er sei das Brodt, das von Himmel käme. An seiner Lehre fand man nehmlich nichts zu essen.

Wer erblickt hier nicht die grobsinnlichsten Menschen, die ihre Wünsche nicht über Essen und Trinken zu erheben vermögen? — Wahr; aber daß sich unsere Christen nur nicht zu sehr vor ienen alten Juden brüsten! Wie viele, wenn man ihnen das Nachdenken über Wahrheit und Tugend empfiehlt, sehen fast auch so aus und machen sich ebenso dabei, als wenn sie dächten — ia, wenns etwas zu essen wäre! Oder auch wenn gerade dis nicht ist, als wenn sie dächten — wenns etwas zu lachen wäre! wenns etwas zu tanzen wäre! wenns etwas zu spielen wäre. Ja, was ist es besser, wenn man mehr darauf tichtet und trachtet, reich und mächtig zu werden, als darauf, klug und gut zu werden — was ist dis besser, als das, was iene sich blos äsenden Juden thaten, wenn sie Jesu Brodt wohlschmeckender fanden, als Jesu Lehre? Es läuft immer auf dasselbe hinaus —

wenn's etwas zu essen wäre! Es ist doch nur grobe Sinnlichkeit.

Wir sollen aber auf unsere innere Ausbildung und Vervollkommung vorzüglich bedacht sein; wir sollen am meisten sorgen für Nahrung für Geist und Herz. Belehrungen über Wahrheit und Tugend sind die Nahrungsmittel, von denen hier die Rede ist. Diese sind für die Seele eben das, was Speise und Trank für den Körper sind. — —

Fühlen wir nicht Alle eine doppelte Natur in uns — eine, die wir mit den Thieren gemein haben, und eine, die wir vor ihnen voraus haben? Ist diese nicht offenbar die höhere? Müssen wir nicht auf Ausbildung derienigen, welche die höhere ist, auch unser höheres Bestreben richten? — Die Natur, welche wir mit den Thieren gemein haben, ist unsere Sinnlichkeit. Es wäre widernatürlich, sich von dieser entkleiden zu wollen; wir stehen einmahl in dem Reihen der sinnlichen Wesen und müssen das Gebot des Schöpfers aller Wesen verehren, der uns in ihn stellte. Es wäre uns schädlich, den Entkleioungsversuch auch nur zu machen; wir können ohne Sinnlichkeit unsere höhere Natur nicht ausbilden. Es wäre uns sogar unmöglich, die Entkleidung zu bewirken; die Sinnlichkeit würde uns allenthalben wieder ergreifen und den Bann, den wir über sie aussprächen, als Thorheit hinstellen. Vermöge dieser Sinnlichkeit geht es uns dann, wie allen übrigen Wesen, die Sinne haben. Wir sind den Eindrücken der äuserlichen Gegenstände offen; wir haben die angenehmen Eindrücke lieber, als die

unan-

unangenehmen; wir fühlen sinnliche Triebe und müssen ihre Befridigung suchen. So weit unsere nidere Natur; sollte aber unsere höhere darüber vergessen werden? Drängt sich uns das Gefühl unserer Geistigkeit nicht auch allenthalben auf? Bleibt es wohl bei den blossen Eindrücken, welche die äuserlichen Gegenstände auf uns machen, oder bilden wir uns nicht nach diesen Eindrücken auch Begriffe und Vorstellungen von den Gegenständen selbst? Haben wir nicht ebenso einen Trieb nach deutlichen Vorstellungen, wie wir Triebe nach angenehmen Eindrücken haben? Müssen wir uns gerade nach den sinnlichen Eindrücken bestimmen, wenn wir handeln wollen, oder können wir uns nicht auch nach unsern Vorstellungen bestimmen? Werden wir nicht bald durch unsere Erfarung belehrt, daß wir uns ruhiger dabei befinden, wenn wir uns lieber nach diesen zu handeln bestimmen? Nun, so mus es uns äuserst angelegen sein, auf der einen Seite immer mehr deutliche Vorstellungen zu sammlen, iede Unrichtigkeit an unseren Begriffen fortdauernd abzufeilen und ihnen so viel Vollständigkeit zu geben, als möglich. Dadurch nähren wir unsern Geist. Wir müssen aber auch auf der andern Seite Alles anwenden, um unseren richtigen Vorstellungen immer gemässer zu handeln, immer fester auf ihnen zu stehen und so unsere Gesinnungen unaufhörlich reiner, edler und vollkommener zu machen. Dadurch nähren wir unser Herz. Weisheit und Tugend sind die Ausbildungen unserer höheren Natur, und wir wären dieser nicht werth, wenn wir nicht für ihre Ausbildung aufs höchste sorgen wollten.

ten. Der Schöpfer, welcher sie uns vorzugsweise gab, machte uns dis dadurch zur heiligsten Pflicht. Werden auch denn nicht alle übrige lebendige Wesen in ihrer Art vollkommen und das, was sie sein sollen? Und wir, die edelsten unter allen, wollten zurückbleiben — wollten die einzigen sein, die zurückblieben und ihre Vollkommenheit nicht erreichten? Wenn also auch im Tode Alles mit uns aus wäre, so müsten wir doch auf Nahrung für Geist und Herz vorzüglich bedacht sein, damit wir würden, was wir sein sollten und unsern erhabenen Rang in der irdischen Schöpfung behaupteten. O Menschen, Menschen, fühlet doch recht die Würde eures Nahmens und seid Menschen! Hanget nicht so an grober, thierischer Sinnlichkeit, als wenn weiter für euch gar nichts da wäre; haltet auf das, was euch hellere Einsichten und reinere Gesinnungen verschaft, mehr, als auf das, was euren Gaumen besonders kitzelt oder euch sonst einen holderen äuserlichen Reitz zu Wege bringt!

Das geistige Wesen in uns dauert aber auch im Tode fort — dauert allein nur fort. Hier wird die Sache noch unendlich wichtiger. — Erwäget doch nur den Ausspruch des Paulus — „Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben.“ Verstehen wir hier unter „Reich Gottes“ blos die künftige Glückseligkeit, so ists gleich entschieden, daß Fleisch und Blut dort nicht fortdauern. Verstehen wir aber wahre Glückseligkeit überhaupt darunter, die hier schon anfängt, so kommt doch dasselbe heraus. Fleisch und Blut, hätte dann der Apostel sagen wollen,

hilft

hilft nie etwas zu wahrer Glückseligkeit, und es wird also auch dort wegfallen. Auf iden Fall also ist hier dem Fleische und Blute, dem Körper nach seiner gegenwärtigen Beschaffenheit, der gröberen Sinnlichkeit, der Untergang angekündigt, und das Verwesliche mus anziehen das Unverwesliche, das Sterbliche die Unsterblichkeit. In welcher iämmerlichen Lage werden also Menschen einst sein, die hier hauptsächlich nur ihre thierische Sinnlichkeit übten und vervollkommneten, ihren Geist aber darüber unausgebildet liessen! Jene ist dann dahin und so können sie keine Freuden mehr von ihr nehmen; dieser hat keine Empfänglichkeit für höhere Freuden, weil sie ihn nicht zu selbigen gewöhnten, sondern ihn gar für sie abstumpften. O m. Br., es kommt also noch dazu, daß unsere höhere Natur auch zugleich die unvergängliche unter beiden ist. Wie müssen wir demnach mit verdoppelten Kräften vorzüglich für ihre Ausbildung, für Nahrung für Geist und Herz sorgen! Wirket Speise, nicht, die vergänglich ist, sondern die da bleibt bis in das ewige Leben. Können wir dort glücklich sein ohne Weisheit und Tugend? Sollen wir dort nicht ewig wachsen in Weisheit und Tugend? Wie mögen wir das, wenn wir nicht hier schon in beiden einen guten Grund gelegt haben? Dis lasset uns doch mit allem dem heiligen Ernst, welchen ein so wichtiger Gegenstand verdient, überlegen; so wird es unmöglich sein, daß wir gegen Belehrungen aller Art, die unsern Verstand aufklären und unser Gemüth veredeln können, länger gleichgültig blieben. Es wird unmög-

lich sein, daß wir, sobald sich kleinliche und tändelhafte Vergnügungen uns darbieten, gleich die höheren Freuden des Geistes und Herzens aufgeben sollten, als hätten sie einstweilig uns nur die Langeweile vertreiben müssen. Es wird uns ganz unmöglich sein, einen besserbesetzten Tisch höher zu schätzen, als vernünftigeren und wärmeren Unterricht über Wahres und Gutes. Wir werden alle Jesum ganz verstehen und ganz mit ihm einstimmen, wenn er sprach — „Das Fleisch ist kein nütze — der Geist ists, der da lebendig macht; oder Fleischessen in dem groben Verstande, in welchem ihr es nehmet, schönes Gebratenes und Gesottenes, alles leibliche Essen und Trinken und alles äuserliche Wohlbehagen gibt keine wahre Seligkeit; der Geist, der den Menschen belebt, ist nur einer vollkommenen Glückseligkeit empfänglich, und diese erhält derienige blos, wer unermüdet nach richtigerer Erkenntnis und nach edlerem Gemüthe strebt.

Dis sind dann nun freilich überwiegende Gründe dafür, daß wir vorzüglich auf Nahrung unseres Geistes und Herzens bedacht sein müssen. Sollte es aber nicht noch einen andern Weg geben, auf welchem man die Menschen hiervon überzeugen könnte? — Woher kommt es denn, daß iene gröberen Lebensgenieſſer so unglaublich an der thierischen Sinnlichkeit hangen? Die Freuden, welche sie dabei schmecken, reissen sie so mit sich fort. Wie? wenn sie einmahl einen Versuch machten, nach Weisheit und Tugend zu streben, sollten sie nicht auch dadurch in den Geschmack derienigen Freuden kommen, welche die Ausbildung unserer hö-

höheren Natur verschafft? Doch — sie sind durch die stärkerschütternden Sinnesvergnügen schon zu verwöhnt, als daß die sanfteren Seelenfreuden ihnen Genüge leisten sollten. Nun, so werden die Bessergesinnten unter uns doch weiter keinen Beweis dafür, daß Streben weiser und besser zu werden das Wichtigste für uns sei, verlangen, als — die Seligkeit, in deren Besitz dasselbe versetzt. Was für einen angenehmen Zustand bereitet uns schon das blosse Bewustsein unserer höheren Ausbildung, so oft es sich in uns erneuert! Wenn wir vielen Andern zuvor einen tieferen Blick in die Wahrheit thun, oder auch nur ein richtigeres Urtheil über Vorfälle und Menschen fällen, wie preisen wir unsern Erkenntnistrieb! Wenn unser Gefühl auf der Stelle gleich menschlich spricht, wenn wir uns in Fällen, wo Leidenschaft und Pflicht, oder gar mehrere Pflichen mit einander streiten, zu einer Handlungsweise bestimmen, die wir, so oft wir an sie zurückdenken, noch billigen werden, wie segnen wir unsern gebildeteren Willen! Hieran gewöhnt — wie sanft und erquickend finden wir dann iede neue Nahrung selbst, die sich für Geist und Herz darbietet! Menschen, die einmahl in den Geschmack des Wahren und Guten gekommen sind, lassen Alles andere stehen und liegen, wenn sie dergleichen haben können; sie suchen die Gelegenheit dazu emsig auf und geitzen darnach, wie der Schwelger nach Leckerbissen und der Habsüchtige nach Geld. Eine neue Entdeckung im Fache gemeinnütziger Erkenntnis, an der sie Theil nehmen können, ist ihnen lieber, als die Theilnahme an

ei-

einer brausenden Lustbarkeit, und eine Erzählung von vortreflichen wirklichen Menschenhandlungen, die sie einsam lesen, hat mehr Werth für sie, als ein ganzer Abend voll leerer Späße in einer Alltagsgesellschaft. Stellen wir voliends noch einen Vergleich in Ansehung des Zustandes nach dem Genusse zwischen dem Verehrer der geistigen Freuden und zwischen dem Liebhaber der gröberen Siunesfreuden an — wie ist der Vortheil so ganz auf Seiten des erstern! Letzterer befindet sich in Erschöpfung, Ueberdrus und Unbehaglichkeit; ie wohler ihm während des Genusses war, desto übler ist ihm nun. Dieser befand sich im Genusse schon wohl, nach dem Genusse aber noch besser; er ist nun sogar recht aufgelegt, auch die feineren Sinnesfreuden zu geniessen und sie ebenfals in Nahrung für Geist und Herz zu verwandeln. Jener, wenn er sagen soll, was er gewonnen habe, weis nun nichts mehr anzugeben; sein Gewinn ist vorüber, dahin. Dieser hat einen Gewinn gemacht, der ihm bleibt, ewig bleibt. Jener, ie mehr Aufwand er an Zeit und Kräften auf den vorübergegangenen Gewinn gemacht hat, desto thörichter findet er sich nun; dieser findet auch den gemachten grössesten Aufwand so weise, wie er den dadurch gemachten Gewinn schön findet. Jener, ie älter er wird, desto unzufriedener wird er bei iedem Rückblick auf sein vorgeführtes Leben; dieser lächelt sich, ie später hin, auch desto mehr Beifall zu, daß er frühzeitig die wahre Würde seiner Natur erkannte, und dieser seiner Erkenntnis gemäs sein Leben einrichtete. Haltet den Spieler, der tausendmahl gewann und tau-

sendmahl verlohr, und den Wissenschaftlichen, der immer gewann, und nie verlohr, gegen einander — erinnert sich iener am Ende lieber an die Spieltische, an welchen er wohnte, oder dieser an den Kreis der Denker, worin er zu Hause war? Haltet den Schwelger, der sich mit zehen andern verband, um täglich Reihenherum zusammen zu prassen, und den Mann von reiner, starker Empfindung zusammen, der mit einer sich ähnlichen Seele zum Guten sich innigst verband — wird iener einst, wenn ihm die Kraft zu schwelgen vergeht, lieber an seine Schmäuse, oder dieser, wenn seine zweite Seele nicht mehr auf der Unterwelt ist, an die traute Freundschaft zurückdenken, der sein Herz so viel zu danken hat? — Braucht man Menschen mehr zu sagen, als dis, um sie mehr bedacht zu machen auf Nahrung für den Geist, als auf Nahrung für das Fleisch?

Oder — ist iene Nahrung etwa so selten zu haben? — Ach m. Br., der Seelentisch ist so reichlich für uns besetzt, wie der Körpertisch. Allenthalben können wir höhere Nahrung haben, wenn wir nur wollen. So richtete der grosse Speisemeister es ein; damit wir nicht nur den letzten Grund darin finden sollten, auf Nahrung für Geist und Herz bedacht zu sein, sondern damit uns dieses auch ebenso erleichtert würde, wie das Bedachtsein auf Nahrung für unsern Körper.

Wie wirken wir solche Speise, die nicht vergänglich ist, sondern die bis in das ewige Leben sich hält? Woher schöpfen wir Nahrung für Geist und Herz?

Erstlich — haben wir nicht oft genug von einem Tische der Natur gehört, an welchem die ganze lebendige Schöpfung speiset? Aber — möchte man doch auch von einem andern Tische, der darneben steht, reden hören, an welchem Gott den Menschen allein, d. h. als Menschen speiset! Möchten wir nicht blos sprechen — du iässest Gras wachsen für das Vieh, und Saat zum Nutzen des Menschen — sondern auch — du hast dich nicht unbezeugt gelassen, die ganze Schöpfung verkündigt deine Ehre, und dein unsichtbares Wesen, deine ewige Kraft und Herrlichkeit wird so ersehen aus den Werken, daß wir, wenn wir sie nicht wahrnehmen, keine Entschuldigung haben. Die Natur, m. Br., die Natur ist die unerschöpflichste Quelle von Nahrung für Geist und Herz für uns. Die Menge der Gegenstände, welche sie uns darbietet, und deren einer immer mehr unsere Verwunderung auf sich zieht, als der andere, ist nicht nur von der Unzählbarkeit, daß eine Ewigkeit nicht genug sein würde, uns mit ihnen bekannt zu machen; sondern die Verbindung, in welcher alle diese Gegenstände stehen, die Welt, welche sie zusammen ausmachen, ist auch von der Beschaffenheit, daß der kleinste Theil derselben unsern Hunger und Durst nach Erkentnis zeitlebens stillen kann. Welch eine Einrichtung! Welch eine Haushaltung! Welche Ordnung, welche Schönheit und Vollkommenheit überall. Hier findet unser Geist Stof, woran er auf das würdigste seine Denkart üben kann; hier kann er die wahren Begriffe vom Grossen, Erhabnen und Herrlichen sammlen und sich

dadurch zu seiner künftigen Bestimmung ausbilden. Verlohren ist diese ganze Maiestät der Welt für alle unsere übrigen Mitgeschöpfe auf Erden; wir sind die Einzigen, die sie erblicken und denen ihr Anblick Seelenspeise wird. O so lasset uns doch recht tief in sie eindringen; unsere Sinnlichkeit selbst kommt uns ia dabei so herrlich zu statten. Die Welt, welche schön für den Verstand ist, ist auch schön für das Auge; was geht dem Menschen, den die thierische Wollust noch nicht abgestumpft hat, über die reitzende Aussicht von einer Höhe? Und — finden nicht auch alle unsere übrigen Sinne ihre sanfteste Befriedigung in der Natur? Dazu lasset uns die Sinnlichkeit gebrauchen, daß sie uns den Weg zum Genusse der Geistesfreuden bahne, welche die Natur uns reicht; dis war der Zweck, zu welchem wir sie empfingen. Indem so die Betrachtung der Natur Nahrung für unsern Geist wird, wird sie auch Nahrung für unser Herz. Wie könnten wir uns oft mit Schönheit und Vollkommenheit unterhalten, ohne sie selbst in unsere Gesinnungen aufzunehmen? Wie könnten wir immerwährende Arbeit nach Regeln bewundern, ohne darauf zu fallen, auch Regeln für uns festzusetzen, nach denen wir arbeiten und handeln? Wie könnten wir die höchstmöglichste Wohlthätigkeit in allen Anstalten der Natur entdecken und uns darüber freuen, ohne selbst zur Wohlthätigkeit und Gemeinnützigkeit gestimmt zu werden? Sanfte Empfindungen, die uns stets, wenn wir mit der Natur beschäftigt sind, durchströmen, werden unsere Lieblingsempfindungen werden; stille Thätigkeit,

Trieb, das Angenehme immer mit dem Nützlichen zu verbinden, Bestreben, auch zu unserem Theile unsere Bestimmung zu erfüllen. Zufriedenheit und Genügsamkeit dabei und ruhiger Fortgang in unsern Pflichten bei allen Hindernissen, die sich ereignen, werden unsern Karakter ausmachen, und alles Gute, das uns erst zu Menschen stempelt und adelt, werden wir aus der Natur für uns ableiten und lernen. Ja, und welch ein Gedanke ist noch übrig, der uns den vertrauten Umgang mit ihr zur höchsten Nahrung für Geist und Herz macht! Führt uns nicht das Werk auf den Meister, die Schöpfung auf den Schöpfer, die Welt auf Gott hin? Glaubten wir nun noch nicht an Gott, so müsten wir durch Betrachtungen der Natur an Gott glauben lernen. Woher alle Religion, als aus dieser Quelle? Aber auch denen, die schon herzlich an Gott glauben, ist doch Gott nie gegenwärtiger, als mitten unter seinen Werken. Je tiefer wir in die Ordnung und Vollkommenheit der Welt eindringen, desto mehr geht er gleichsam in aller seiner Majestät vor uns vorüber. Wo ist nun aber wohl eine Vorstellung, die mehr Nahrung für Geist und Herz wäre, als die Vorstellung der Gottheit? Ein Wesen denken, das alle Vollkommenheiten ohne irgend einen Mangel in sich vereinigt und von dessen Herrlichkeit die herrliche Welt nur ein schwacher Abdruck ist — wie ist dis der höchste aller Gedanken, wie sättigt er den Verstand, wie versenkt er ihn in sich selbst! An ein solches Wesen glauben, wie sättigt dieser Glaube das ganze Gemüth, wie beruhigt er es in allen Lagen

des

des Lebens, wie reinigt er es von allem Bösen, so oft er es ergreift! Mus denn nicht auch unser Geist einsehen, daß wir, da wir allein hieniden das höchste Wesen zu erkennen die Ehre haben, auch demselben nachzuahmen berufen sind, daß Gott wohlgefallen unser reinestes Glück sei und daß wir ihm nur dadurch wohlgefallen, wenn wir auch göttlich gesinnet sind? Wird sich nicht unser Herz, sobald wir von diesen Ueberzeugungen durchdrungen sind, zur Nachahmung Gottes entschliessen? Werden wir nicht unserem heiligen Vorgänger nachsprechen — „es gibt eine Speise, die Viele nicht kennen; unsere Speise ist die, daß wir Gottes Willen thun“? So ist und bleibt Gott die erste Nahrung für Geist und Herz, und so schätzet den Umgang mit der Natur über alles, der euch den Gedanken an ihn so sanft und doch so unausbleiblich zuführt.

Auf die Natur folgt die Geschichte, welche uns gleichfalls die herrlichste Seelenspeise reicht. Sie zeigt uns, wie das Menschengeschlecht sich allmählich ausbildete, und in Künsten und Wissenschaften sowohl, als in Sitten und Religion, von Zeit zu Zeit Fortschritte machte; wie es theilweise bald wieder zurück, bald wieder vorwärts schritte, im Ganzen aber doch im steten Fortschreiten begriffen blieb. Sie zeigt uns, wie Meinungen kamen und gingen, und wie Völker entstanden und wieder vergingen. Sie zeigt uns, wie dieselben Ursachen immer dieselben Wirkungen hatten, wie die wichtigsten Begebenheiten aus den kleinsten Anlässen sich entwickelten, und wie alle

menschliche Weisheit oft nichts half, wenn sie nicht durch Zeit und Umstände begünstigt ward. Dis Alles ist nicht nur der reichhaltigste Stof zum Nachdenken für uns, sondern wir lernen auch dadurch die wahre Bestimmung des Menschengeschlechts und den Gang der Dinge kennen; wir lernen über gegenwärtige Ereignisse urtheilen, künftige vorhersehen und doch zugleich unsern Hofnungen, wie unsern Befürchtungen, Grenzen setzen. Besonders hat die Geschichte das Verdienst um uns, daß sie unsern Glauben an Gott vollendet, den die Natur anfing. Unverkennbar ist dem, der sie als ein guter Mensch studirt, die Regierung der Menschheitsangelegenheiten, welche eine höhere Hand betreibt. Die Verhinderung des Guten, weil es noch zu früh war und also die künftige vollkommenere Veranstaltung vereitelt haben würde — die Zulassung des Bösen, worüber oft die halbe Welt erschrack, woraus aber für die Nachwelt der preiswürdigste Segen entsprang — welch ein Feld öfnen sie uns, worauf wir Beweise über Beweise für eine allweise und allgütige Providenz sämmlen mögen! Anstalten, die von weitem her gemacht wurden, und an denen Jahrhunderte hindurch Viele arbeiteten, ohne daß sie wusten, woran und wozu sie arbeiteten, die aber doch so herrlich zum Ziele führten, als hätte sie der Anfänger auch vollendet — wie zwingen sie uns zur Ueberzeugung von einem Einzigen und Ewigen zugleich hin, der den Plan dazu entwarf und von Zeit zu Zeit nur in den Werkzeugen zur Ausführung wechselte, ie nachdem diese unbrauchbar wurden! Wenn die

Noth der Menschen irgendwo aufs höchste stieg und Jeder schon verzweifeln wollte, ein einziger Umstand aber, der zwar natürlich, aber ganz unerwartet war, zu rechter Zeit eintrat und der Noth ein plötzliches Ende machte — wenn ein einzelner Mensch sein Vaterland rettete, ein ganzes Volk erlösete — wenn die verruchtesten Plane in der Stunde noch entdeckt wurden, da sie schon ausgeführt werden sollten — wenn der Zufall nach langer Zeit etwas ans Licht brachte, dessentwegen alle Untersuchungen vergeblich gewesen waren — — müssen wir nicht ausrufen: Hier ist Gottes Finger!? Durch diesen Spiegel der göttlichen Regierung, welchen uns die Geschichte vorhält, wird sie aber auch ebenso Nahrung für unser Herz, wie für unsern Verstand. Sollten wir nun, wenn die Dinge nicht so gehen, wie wir wollen, darüber aufbrausen, oder nicht lieber uns dem höheren Willen unterwerfen? Sollten wir, wenn grosses Böses geschieht, lästern, oder nicht vielmehr bescheiden die Hand auf den Mund legen und das Auge fest auf die Zukunft hin richten, die den Grund seiner Zulassung aufdecken wird? Sollten wir, wenn wir durch Verbindung und Drang der Umstände in edle Arbeiten gerathen, darum von ihnen hernach ablassen, weil wir keinen Erfolg sehen, oder nicht fortarbeiten und auf ihren Erfolg, wär's auch in später Ferne erst, mit Gewisheit rechnen? Sollte es uns bei treuer Erfüllung unserer Pflichten in irgend einer Lage des Lebens an Muth gebrechen, oder sollten wir nicht denken — wenn Gott will, hat er tausend Mittel uns zu retten? — Welche Nahrung für un-

ser Herz gibt uns nicht auch die Geschichte in den Schicksalen einzelner Menschen und ganzer Völker, und wie leuchtet am Ende immer die Wahrheit des Satzes in ihr durch, daß Tugend die Grundlage aller menschlichen Glückseligkeit im Kleinen und im Grossen sei! Was für erhabene Beispiele von Seelengrösse aller Art stellt sie hin, die wir nicht betrachten können, ohne zu wünschen, ihnen ähnlich zu sein! Wie viel Märtirer für Wahrheit und Rechtschaffenheit, für Menschenrecht und Menschenglück zeigt sie uns auf, bei deren Anblick wir wenigstens seufzen müssen — ach, daß ich, wenn ich in ihre Lage käme, thäte, wie sie! Liebet, m. Br., die Geschichte; sie ist äuserst geschickt, uns weise und gut zu machen.

Was die Geschichte wirkt, wirkt auch der Umgang mit klugen und edlen Zeitgenossen. Dieser, auch dieser ist eine schöne Nahrungsquelle für Geist und Herz. — Hier ist also nicht die Rede von Alltagsmenschen, noch weniger von grossen Gesellschaften, sondern von einzelnen Gewählten, die die Wahl verdienen. Mögen also Wollüstlinge und Spieler und alle, denen der Bauch ihr Gott ist, hierüber lächeln, wir wollen ihnen gern die Körperspeise lassen und uns bei der Seelenspeise glücklicher fühlen. Kluge und gute Menschen sprechen, wenn man mit ihnen zusammenkommt, und dis ist die natürlichste Absicht aller menschlichen Zusammenkünfte. Wozu nähert sich ein Mensch dem andern, wenn er ihn blos ansehen, oder im Vorbeigehen begrüssen, oder sich zu ihm setzen und mit ihm spielen will? Gab uns Gott dazu das Vermögen, Begriffe

zu fassen und die gefassten Begriffe durch die Sprache mitzutheilen? Kluge und gute Menschen sprechen aber, wenn sie sprechen, klug und gut. So übt man sich, wenn man mit ihnen ist, zum allerwenigsten im Klug- und Gutsprechen. Wenn auch weiter nichts aus ihrem Umgange für uns herausspränge, so wäre hiermit schon viel gewonnen. Aber sie theilen uns auch ihre Kenntnisse mit; sie äusern uns auch ihre Denkungsarten. Wir nehmen iene mit Dank an, wenn wir sie noch nicht hatten, und fühlen uns gedrungen, in diese einzustimmen. Kommt vollends ihr Beispiel in edlen Handlungen dazu, so wirkt es durch die Kraft der Freundschaft und Liebe mit einer Allmacht auf uns, der wir nicht zu widerstehen vermögen. — Schliesset euch an Weise und Rechtschaffene an, so wirket ihre Speise für euch, die bis in das ewige Leben dauert!

Auch das Bücherlesen ist, in unsern Tagen wenigstens, eine Nahrung für Geist und Herz. Unsere alten Vorfaren wusten wenig davon; die Erfindung der wohlthätigsten aller Künste, der Buchdruckerkunst, hat uns erst dazu verholfen. Lasset euch ia nicht einreden, m. Br., daß die Vorwelt ohne Bücher glücklicher war! Dis ist nur das Vorgeben derer, die die Menschen immer und ewig, wie Kinder, gängeln und sie hernach bas dafür strafen wollen, wenn sie einmahl von dem Gängelbande abgewichen sind. Einfältig und roh waren die Menschen im Ganzen, bis — gedruckte Bücher kamen. Hier lasen Tausende auf einmahl, was sonst nur Einer dem Andern ins Ohr flüsterte, oder was etwa in geheimen Gesellschaf-

ten von Auserwählten abgehandelt ward, oder was höchstens nur Einzelne lasen. So kann nun Jeder, wer lesen gelernt hat, erfaren, was er erfaren mus, um Mensch zu sein, d. h., um als Mensch zu handeln und um als Mensch sich behandeln zu lassen. Und, wenn sonst die menschlichen Kenntnisse mit ihren Besitzern zugleich wieder verlohren gingen, so dauern sie nun in öffentlichen Büchern fort; die Nachwelt eignet sich den schönen Nachlas zu und bauet auf ihm weiter. Ebenso, wenn sonst Vorgänge von Belang bald vergessen oder doch falsch erzählt wurden, so werden sie nun durch den Druck nicht nur der Vergessenheit entrissen, sondern es darf auch Keiner wagen, sie falsch zu erzählen, weil sein Bericht von zu Vielen gelesen wird und er auf der Stelle Widerspruch fürchten mus. Heil uns also, daß wir in den Zeiten gedruckter Bücher leben! Leset, und achtet den Vorwurf nicht, daß Lesen iezt so viel Zeit verderbe. Freilich müssen wir nicht darüber unsern Beruf, unsere Geschäfte und überhaupt unsere Thätigkeit für die Welt vernachlässigen; man kann ia aber auch hier das Eine thun, ohne das Andere zu lassen. Giebt es denn gar keine müssigen Stunden? Steht es denn nicht Jedem frei, diese anzuwenden, wie er will? Müssen sie denn gerade verspielt werden? Wenn nun ein Mensch seine müssigen Stunden so vertheilt, daß einen Theil davon die Natur, den andern die Freundschaft und den Ueberrest das Bücherlesen erhält, kann die Eintheilung menschlicher gemacht werden? Leset also in euren Freistunden; leset aber auch nur solche

Bü-

Bücher, in welchen wirklich Nahrung für Geist und Herz zu finden ist. Hieher gehören Bücher, die Naturkunde befördern, Bücher, die vom Menschen handeln, Bücher, die uns Länder und Völker kennen lehren, gute Reisebeschreibungen, wahre Geschichtbücher, alle moralische Schriften, aufgeklärte Religionsbücher, Lebensnachrichten von grossen und edlen Menschen, erhabene und unschuldigschöne Dichtungen u. s. w. Durch so gewähltes Lesen mus unser Verstand immer aufgeklärter werden; die edelsten Empfindungen müssen dadurch in uns erweckt und gestärkt werden, und die Welt wird unsern auf solche Weise angewendeten müssigen Stunden den schönsten Theil unserer Thätigkeit zu danken haben.

Jesu Lehre endlich sei uns die allerheiligste Quelle, aus der wir Nahrung für Geist und Herz schöpfen! Sie, sie ist durchaus nichts, als dis. Sie gibt uns den vollkommensten Unterricht über Wahrheit und Tugend und verhilft uns, wenn wir sie lieben und annehmen, zu den erhabensten Einsichten und zu den heiligsten Gesinnungen. Darum setzte Jesus, als er das Besorgtsein für Speise, die nicht vergänglich ist, sondern bis in das ewige Leben bleibt, so vorzüglich empfohl, hinzu — welche euch des Menschen Sohn gibt. Darum nannte er die Worte, welche er rede, Geist und Leben. Darum hies er sich selbst das Lebensbrodt, das Brodt, von Himmel gekommen, und sprach vom Wasser, das er reiche, dessen Trunk den Durst auf ewig stille. Darum rief er jenen Schmausüchtigen unter seinen Zeitgenossen zu —

werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch; denn mein Fleisch ist die rechte Speise und mein Blut ist der rechte Trank. Ja, darum sprach er sogar, man müsse ihn selbst essen. Alles nichts, als Herablassung zu den grobsinnlichsten Menschen; alles Ausdrücke, die wie auf die herzlichste Annahme der Lehre Jesu deuten müssen, die die schönste Nahrung für Geist und Herz ist und unsere höhere Natur auf das vollkommenste ausbildet. Nun, so heiliget eure Seelen ganz dieser Lehre und seid iederzeit ihren beseligenden Einflüssen offen; so werdet ihr stets wachsen in Erkenntnis der Wahrheit und in Uebung der Gottseligkeit. —

M. Br. Selig, wer das Brodt isset im Reiche Gottes — dis sei unser Wahlspruch! Lasset uns aber etwas Besseres dabei denken, als iener vornehme schmausende Jude dabei gedacht zu haben scheint! Jesus hatte nehmlich in einer Gesellschaft, die bei einander herumzuschmausen pflegte, dem Wirthe den Rath gegeben, wenn er einmahl wieder ein Gastmahl ausrichtete, Arme blos dazu einzuladen, und bis aus dem Grunde, weil sie ihm es nicht vergelten, d. h. ihn nicht wieder laden könnten; Vergeltung aber müsse doch sein, und so könne er dann sicher auf Vergeltung in der Auferstehung der Todten rechnen. Diese verband die pharisäische Sekte der Juden mit dem Anbruche des tausendjährigen Reichs, und so rief einer von den Mitgästen, als er von der künftigen Vergeltung, unter der er sich Wie-

der-

bergeladenwerden, vom Messias selbst zu Gaste geladen werden dachte, gehört hatte, ganz entzückt aus — „Ja, wer da erst an Tafel wäre! Da wirds hoch hergehen — da solls schmecken.“ Nein, das Reich Gottes besteht nicht in Essen und Trinken, sondern in Friede und Freude in dem heiligen Geiste. Selig, wer in diesem Reiche Gottes das Brodt isset; selig, wer Nahrung für Geist und Herz allen andern Genüssen vorzieht! Er wird einst herrlich vorbereitet in das ewige Leben seines Geistes eingehen und sein Herz wird iezt schon durch sanfte Zufridenheit mit sich selbst den Vorschmack davon haben.

Junge Leute, seid ihr vorzüglich noch auf eurer Hut, daß der Gedanke — ia, wenn es etwas zu essen wäre — oder auch wenn's etwas zu iubeln, zu spielen, zu tanzen, oder sonst ein sinnliches Vergnügen, wäre — nicht eure Losung werde. Ihr seid noch in den Jahren, wo sich der Mensch auf iede Art gewöhnen kann. Geniesset die Sinnesfreuden; aber sehet sie nicht für die Hauptsache an. Gewöhnet euch, als Hauptsache die reineren und höheren Freuden zu betrachten, welche Weisheit und Tugend schenken. Nur auf solche Weise werdet ihr etwas Rechts lernen; bei dem ewigen Laufen von Gesellschaft zu Gesellschaft, von Tanzsaal zu Tanzsaal, von Spieltisch zu Spieltisch warlich nicht. Nur auf solche Weise werdet ihr einst ein Gemüth in euern Beruf und Stand mitbringen, welches sichs zur heiligsten Pflicht macht, ihn treu zu erfüllen; herrschender Hang aber

zu grobsinnlichen Vergnügungen zerstört dis Gemüth von Grunde aus. Habt ihr euch dann einmahl besser gewöhnt, so wirds euch leicht werden, bei der edleren Lebensart zu beharren, und ihr werdet unsere Alten beschämen, die von keiner andern Glückseligkeit wissen, als die die Sinnlichkeit gibt, und die nicht für Geist und Herz, sondern blos für den Bauch sorgen. Ehre und Segen von Menschen werden euch lebenslang begleiten; Gottes Beifall und euer eigener Beifall werden euch krönen, und beim Eintritte in das ewige Leben werdet ihr euch selig dafür preisen, daß ihr frühzeitig gleich bedacht waret, Speise zu wirken, die bis in dasselbe blieb.

XVI.

Ueber das Recht zu denken in Religionssachen.

Am Sonntage Judika.

Ueber Joh. XIII. V. 46.

Welcher unter euch kann mich einer Unwahrheit überführen? So ich euch aber Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht?

Meine Brüder. So lange sich bei Kindern die Denkkraft noch nicht sonderlich regt, glauben sie ebenso Alles, was ihnen gesagt wird, wie sie Alles thun, was ihnen gesagt wird; sobald aber Licht in ihnen aufgeht, ists damit vorbei und sie fragen in ienem Falle ebenso, obs wahr sei, wie sie in diesem fragen, warum sie es thun sollen.

Ganz so ist es auch mit der Menschheit gegangen. In ihrer Kindheit glaubte sie blind, wie sie blind folgte. Sobald aber das Licht in die Welt kam und die Menschen mehr nachzudenken anfingen, kam auch das Gericht in die Welt, und einem Irthume nach dem andern, einem Vorurtheile nach dem andern wird sein Urtheil gesprochen.

Man kann sich hiervon auf der Stelle überzeugen, wenn man auch nur auf hundert Jahre zurückgeht. Was glaubten die Menschen damals noch Alles, worüber wir iezt unser Haupt schütteln! Wenn ein Komet erschien, so bedeutete es Krieg oder Pest; wenn eine Sonnenfinsternis war, fiel ein giftiger Thau; wenn zur Zeit des Viehsterbens ein Nebel nach einem Dorfe hinzog, so kündigte er die ankommende Seuche an; wenn leuchtende Dünste aus den Sümpfen aufstiegen und mit dem Winde fortgetrieben wurden, so waren es Irreführer der Wanderer; wenn beim Vorübergehen vor einem einzelnen am Kreuzfeldwege ste-

henden Baume die gescheuchten Nachtvögel Geräusch machten, so hörte man den wilden Jäger; wenn eine Eule am Fenster schriee, so bedeutete es eine baldige Leiche im Hause; wenn ein Kind gliederlahm ward, so war es behext; wenn ein reicher Geitzhals starb, so ging er spuken; wenn ein Mensch mehr Glück hatte, als viel Andere, so hatte er den Kobold; wenn Jemand fantasirte, so hatte er Erscheinungen; wenn ein Anderer Krämpfe hatte, so hatte ihn der Teufel besessen; wenn ein unvermutheter Fall im Hause geschah, so bewies sich ein Sterbender, u. s. w. Was sagen wir iezt zu allen diesen Fratzen? Das ists, daß seit hundert Jahren das Licht erst recht in die Welt gekommen ist, daß der Geist des Nachdenkens in diesem Jahrhundert erst eigentlich erwacht ist.

Wer es daher mit der Menschheit gut meint, der rathet ihr zum Denken und zum Nachdenken über Alles. Dieienigen aber, welche von Unwissenheit, Thorheit und Blindheit der Welt ihren Vortheil ziehen, suchen sie mit aller Gewalt davon abzuhalten. Leider ists ihnen oft mehr als zu sehr gelungen. Besonders sind sie gegen das Denken in Religionssachen, weil die heiligen Irthümer und Vorurtheile die einträglichsten sind und den übrigen zugleich zur festesten Stütze dienen. Dieses Denken über die Religion, wofür und wowider in unsern Tagen so viel gesprochen wird, besteht darin, daß wir fragen, ob sowohl eine Lehre, die uns zu glauben vorgetragen wird, an sich wahr, als auch, ob ihre Vorstellung richtig sei.

Da sind nun die einzigen Probiersteine der Wahrheit und Richtigkeit ausgemachte Grundsätze der Vernunft, die kein Mensch abzustreiten unternimmt, der Vernunft hat, und ausgemachte Erfarungssätze, die so lange gelten müssen, als die Sinne gelten sollen. Wer etwas nicht glauben will, was an diesen nicht die Probe hält, der — thut Recht daran.

O lasset uns doch iezt unsere Gerechtsame, auch in Religionssachen denken zu dürfen, einander beweisen! Es ist dis eine Betrachtung, die uns äuserstwichtig sein mus. — —

M. Br. Denken ist die Grundlage der ganzen Menschheit an uns, ist ausschlüslich Menschensache. Die Thiere sehen und hören, wie wir; wir sammlen aber auch, indem wir sehen und hören, Begriffe und Vorstellungen von dem Gesehenen und Gehörten ein, erneuern diese hernach willkürlich wieder, stellen sie mit andern zusammen und machen daraus Schlüsse. Ebenso thun und handeln auch die Thiere, wie wir; statt, daß sie aber blos ihr Naturtrieb dabei leitet, können wir, ehe wir etwas thun, Ueberlegungen darüber anstellen, wie wir es thun müssen, und können diesen gemäs aus mehreren Arten zu thun dieienige wählen, welche uns die beste scheint. Denken ist also eigentliche Menschensache, eigentlicher Menschenberuf. Die Kraft dazu regt sich in uns, wie alle unsere übrigen Kräfte, von selbst, sobald die von der Natur dazu bestimmten Jahre kommen. Wenn sie dann eine Zeitlang mit ihrer natürlichen Rege gewirkt

wirkt hat, so sehen wir ein, daß wir von ihrer Wirksamkeit grossen Vortheil haben, und dis treibt uns an, sie noch mehr in Wirksamkeit zu setzen. Wir finden, daß wir die Dinge um uns her entweder mehr nützlich, oder doch weniger schädlich für uns machen können, ie richtiger wir ihre Verhältnisse gegen uns einsehen. Wir finden, daß Alles, was wir vornehmen, besser gehe, wenn wir es vorher überlegen und dann auch bei der Ausführung immer noch denken. Diese letztere Erfarung besonders wirkt um so mehr auf uns, ie ausgemachter und unwiderleglicher ihre Richtigkeit durchaus im ganzen menschlichen Leben erscheint. Sehet doch nur auf alle Geschäfte der Menschen hin; betrachtet sie vom grössesten an bis zum geringsten — sobald die Leute dabei denken, machen sie nicht Alles klüger, ordentlicher, vollkommener? Nicht nur der denkende Künstler, auch der denkende Handwerker arbeitet besser, als die, welche ihre Kunst oder ihr Handwerk blos wie Maschinen betreiben. Nicht nur der Minister gibt besseren Rath, wenn er Alles gehörig überlegt, sondern auch der Holzhacker schichtet das Holz besser, wenn er seine Gedanken dabei zusammen hat. Nicht nur der König regirt besser, wenn er dabei denkt, auch der Hirt weidet besser, wenn er dabei denkt. Je wichtiger freilich die Angelegenheit ist, desto mehr schadet die Unterlassung des Nachdenkens darüber. Ein grosser Entwurf oder Plan ohne alles Nachdenken ist nicht nur ein Widerspruch an sich selbst, sondern warum verunglücken auch so viel Plane grösstentheils anders, als weil man sie nicht gehörig überdacht hat?

hat? Daher kommen dann auch die immerwährenden Ermahnungen und Zurufe der Klugen und Mässigen an die Leichtsinnigen und Brauseköpfe — nimm doch deine Gedanken zusammen — überlege doch, was du vorhast — denke erst, dann thue, nicht umgekehrt, u. s. w. Und so sieht dann auch die Menschheit ein und mus es einsehen, daß sie dem vereinigten und fortgesetzten Denken und Nachdenken vieler Geschlechter nach einander einzig und allein die Höhe zu danken hat, auf der sie iezt in allen Wissenschaften, wie in allen Angelegenheiten des Lebens, steht. Wie mag das erste Haus ausgesehen haben? Wie der erste Pflug? Wie die erste Uhr? Wie die erste Waffe? Wie das erste Gemählde? Wie das erste musikalische Instrument? Lasset uns ebenso weiter fragen — wie sah das erste Gesetzbuch aus? Wie die erste bürgerliche Verfassung? Wie die erste Kindererziehung? Wie die erste Naturkunde? Wie die erste Arzneiwissenschaft? Wie die erste Philosophie? Nur durch immerwährendes Fortschreiten, welches durch immerwährendfortgesetztes Nachdenken geschah, kam die Menschheit endlich in diesem Allen dahin, wo sie iezt ist, und es ist kein Zweifel, daß sie auf dieselbe Art noch immer weiter darin kommen werde. Wie? ist denn aber nicht die Religion die wichtigste und erste Wissenschaft und Angelegenheit des Lebens zugleich? Und bei ihr und über sie sollte nicht gedacht werden dürfen? Bei ihr und über sie einzig und allein nicht? Warum nicht? Weil es Einzelnen einfällt, es nicht leiden zu wollen? Das Recht zu denken darf ein Mensch dem andern

so wenig einschränken, als das Recht zu sehen. Oder darum etwa, weil es dem Glauben schade? Wie? der denkende Gläubige sollte nicht besser, vollkommener glauben, als der nichtdenkende? In der Religion sollte es durch Denken nicht ebenso besser werden, wie in allen andern Dingen? Beiahet denn nicht die Erfarung der ganzen Menschengeschichte ebenso laut diese Frage? Wie sah der erste Glaube aus? Was hat ihn in die edlere und erquickendere Gestalt umgeformt, in der er uns sich zeigt, als das Nachdenken? Knieeten wir nicht noch vor Götzenbildern ohnedis? Nachdenken stürzte den Götzendienst; Nachdenken machte der Cerimonienverehrung des wahren Gottes ein Ende; Nachdenken bewirkte die Reformation des Pabstthums; Nachdenken wird auch noch alle Ueberbleibsel des Pabstthums im Protestantismus beseitigen und endlich zur Religion der Vollkommenen leiten. O wie ist doch also das Recht in Religionssachen zu denken ein so heiliges und unverletzliches Recht!

Freuet euch, Christen, Gott hat dis Recht durch die Sendung seines Sohnes bestätigt. Jesus kam recht eigentlich dazu, den Geist des Nachdenkens in der Religion zu wecken und dadurch seinen Vater zu verklären. Als so durch ihn das Licht in die Welt kam, da erging das Gericht über die Welt; da sanken Aberglaube und Vorurtheile. Es ist ganz falsch, daß Jesus blinden Glauben an sich gefordert habe. Nachdenken forderte er über seine Person. Den Abgesandten, welche Johannes an ihn schickte, um ihn zu fragen, ob er der Christus wä-

re,

re, antwortete er nicht mit einem bloſſen durchgreifenden Ja, ſondern alſo — „Saget ihm wieder, was ihr ſehet und höret; dann mag er darüber nachdenken und ſelbſt urtheilen, ob ich es ſei, oder nicht.“ Nachdenken forderte er auch über ſeine Lehre. „Welcher unter euch kann mich einer Unwahrheit, eines Widerſpruchs überführen? Wenn ich euch aber die Wahrheit ſage, warum glaubet ihr mir nicht?“ Kann man auch wohl wiſſen, ob ein Lehrer Widerſpruchfrei ſei und ob er Wahrheit ſage, wenn man nicht erſt ſeine Lehrſätze unter einander ſelbſt und dann mit den Ausſprüchen der Vernunft zuſammenhält? Forderte alſo nicht Jeſus ſelbſt ſeine ungläubigſten Zeitgenoſſen zur genaueſten Prüfung ſeines Unterrichts auf? Wollte er, daß ſie eher ihn annehmen und glauben ſollten, bis ſie ihre eigene Vernunft von der Richtigkeit überzeugt hätte? So berief er ſich auch auf Vernunft und Nachdenken über ſeine Lehre noch vor ſeinem Richter — „Wer aus der Wahrheit iſt, der höret meine Stimme, oder, ieder Vernünftige mus mir Recht geben.“ Er fragte, wenn er neue Wahrheit unter alten Bildern vortrug — „habt ihr mich verſtanden?“ Er machte Vorwürfe darüber, wenn man ihm nicht im Nachdenken folgte; beſonders wenn es Perſonen waren, deren Sache Nachdenken vorzüglich ſein ſollte — „Biſt du ein Meiſter in Iſrael und verſtehſt mich nicht?“ Er empörte ſich dagegen, wenn er Menſchen fand, die gar nicht mit ihm denken wollten — „Mit ſehenden Augen ſehen ſie nicht; mit hörenden Ohren hören ſie nicht.“ Fand er aber Leute, die gern nachdachten, ſo war er zuvorkommend

gegen sie — „Nathanael, du bist ein braver Israelit.“ Er unterhielt sich lange mit ihnen, wie z. E. mit der Samariterin bei Jakobs Brunnen. Er pries sie selig — „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren!“ Ja, wozu starb er anders, als den letzten Versuch zu machen, ob er nicht den Geist des Nachdenkens über die Religion wecken könnte? „Wenn ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch.“ Er versprach sich alles von seinem Tode in dieser Hinsich — „Wenn ich aber hingehe, dann will ich euch den Geist der Wahrheit senden und er wird euch in alle Wahrheit leiten.“ Wie unumstöslichwahr also, daß Jesus keineswegs das Nachdenken in Religionssachen verleiden oder gar unterdrücken, sondern vielmehr befördern und allgemein machen wollen! Von den Aposteln gilt dasselbe. Jakobus empfohl das Durchschauen des Gesetzes der Freiheit, die genaueste Besichtigung der christlichen Lehre. Petrus verlangte, man sollte als Christ sich auch verantworten und seinen Glauben dem beweisen können, der Grund davon forderte. Paulus gab die Lehre — „Prüfet Alles und das Beste behaltet.“ Wenn vollends dieser Mann, der denkendste unter den Aposteln — wenn Paulus, den nicht Wunder und Zeichen Jesu zum Apostel gemacht hatten, sondern dem Jesus erst nach seinem Tode erschienen war, d. h. der durch Nachdenken über die Vortreflichkeit der Lehre Jesu Apostel, Apostel aus einem Christenverfolger, geworden war, für einen Feind des Nachdenkens in Religionssachen gehalten werden kann:

kann: so hat man vollen Grund, statt der alten deutschen Bibelübersetzung bald eine bessere eingeführt zu wünschen. Freilich wird der christlichen Gemeine noch immer aus dem Briefe an die Kolosser vorgelesen — daß euch Niemand verführe mit vernünftigen Reden; was kann aber Paulus dafür, daß man seinen gebrauchten Ausdruck, der gerade das Gegentheil von vernünftiger Unterweisung, blosse Schönrednerei, bezeichnete, unsern Bürgern und Bauern noch heute, da wir es doch längst besser wissen, so verdeutscht? Freilich wird ebenso auch noch immer abgelesen aus demselben Kapitel — Sehet zu, daß euch Niemand beraube durch die Philosophia; steht denn aber nicht gleich dabei — und durch lose Verführung der Menschenlehre und nach der Welt Satzungen, und nicht nach Christo? Ist hier wohl die wahre Philosophie, oder nicht eine aus lauter eitelm Geschwätze zusammengesetzte Philosophie gemeint? Sieht man nicht offenbar, daß Paulus hier nicht auf die Weltweisheit der wackern Griechen, sondern auf das pharisäische Judenthum zielt, da er von Menschengeboten und Satzungen spricht? Freilich wird ebenso auch noch immer aus dem zweiten Briefe an die Korinther hergelesen — wir nehmen gefangen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi; nie aber hat das Wort, welches hier durch Vernunft übersetzt ist, Vernunft und Nachdenken bedeutet, sondern blos Gesinnungen und Denkungsarten; und, da vorher von Feinden des Christenthums die Rede ist, so will Paulus, der das Bild von einem Vertheidigungs-

kriege ergreift, weiter nichts sagen, als — wir zernichten alle feindliche Anschläge gegen das Christenthum und nehmen gefangen Alles, was feindlich denkt, daß es sich Christo und seinem Evangelium unterwerfe. Das Christenthum hat also keineswegs das Nachdenken über die Religion verbannen, sondern es vielmehr erst recht in die Welt einführen sollen. Freuet euch demnach in dem Herrn allewege, und abermahl freuet euch! Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die durch ihn nachdenken lernen, d. h. an ihn glauben, ewiges Leben, vollkommene Seelenruhe, hätten.

Lasset uns die letzte Betrachtung hinzufügen! — „Meine Religion, spricht der Christ, ist entweder die wahre, oder nicht. Ist sie es nicht, so ist es Zeit, daß ich sie heute noch weglege. Irthum mag ich nicht; denn er macht nicht glücklich. Irthum erscheint aber nicht eher als Irthum, als bis man über ihn nachdenkt; ich mus also Recht haben, über die Religion nachzudenken, weil ich das Recht habe, glücklich zu werden. Ist meine Religion aber wahr, so kann sie durch Nachdenken nicht verliehren, sondern mus vielmehr gewinnen. Wahrheit kommt durch freie Untersuchung erst recht an den Tag. Uebel gesorgt für die Religion, wenn man ihre Prüfung, das Nachdenken über sie, nicht Statt finden lassen will! Wer Arges thut, oder lehrt, hat mir Jesus gesagt, der hasset das Licht. Sätze, derentwegen man sich nicht sicher weis, lässet man gern im Hintergrunde. Wer Wahrheit hat,

der

der kommt damit an das Licht. Mich rührt auch kein Glaubenssatz eher, als bis er mir als wahr einleuchtet. Das kann er aber nicht, wenn ich nicht über ihn nachdenke. Durch Nachdenken allein komme ich zur völligen Ueberzeugung von meiner Religion in ihrem ganzen Umfange, und dadurch zur vollkommenen Seelenruhe, zu jenem Frieden, wie ihn Jesus gab und lies den Seinen, und wie er ihn selbst hatte. Wie ich nun auf diesen Frieden als Christ rechtmässige Ansprüche habe, so mus ich auch das Recht haben, in Religionssachen zu denken.“

Unerschütterlich fest steht demnach dieses Recht. Lasset es unangetastet, unzeitige Eiferer! Paulus thut euch kund, daß Niemand Jesum verflucht, der durch den Geist Gottes redet, d. h. daß der es mit dem Christenthume gut meint, der Nachdenken darüber selbst übt und Andern empfiehlt. Je überzeugter ein Mensch von der Wahrheit wird, je deutlichere Begriffe er von ihr bekommt, desto inniger hangt er an ihr, desto mehr macht sie seine Seele selig. Lasset euch dis Recht aber auch nicht nehmen — Christen, protestantische Christen! Unsere Reformatoren haben es wieder erkämpft. Schätzet es unter allen Menschenrechten als das erste; freuet euch, daß die Zeiten des Köhlerglaubens für euch vorüber sind; preiset euch selig, wenn ihr in einem solchen protestantischen Lande lebet, wo das alte Pabstthum nicht im neuen Gewande auftritt und wo das Recht, nachzudenken und weiter zu denken, nicht wieder durch Glaubensvorschriften,

wie ehemals durch Sammlungen von Aussprüchen der Päbste und Koncilien, unterdrückt wird! — —

Die wahre Quelle aller und ieder von Anbeginn bis auf heute geschehenen widernatürlichen und antichristlichen Einschränkungen dieses heiligsten der Menschenrechte liegt durch die ganze Geschichte zu aufgedeckt da, als daß man sie nicht auf der Stelle erblicken sollte. Einzelne Stände fanden ihre Rechnung dabei, wenn die übrigen über die Religion nicht nachdenken dürften, sondern blind glaubten. Der eine gewann dadurch unmittelbar; er machte das Recht zu denken zu seinem ausschlüslichen Eigenthume, verschafte sich dadurch eine Herrschaft über die Gewissen und konnte nun befehlen zu glauben, wie es ihm am einträglichsten war. Der andere gewann dabei mittelbar und begünstigte deshalb die Beschränkungen der Vernunft, welche iener ausübte; es war nehmlich das sicherste Mittel, die Menschen auch vom Nachdenken über die wichtigsten weltlichen Gegenstände abzuhalten, wenn man ihnen das Nachdenken über die Religion zum Verbrechen machte. In der ganzen Geschichte finden wir daher auch allenthalben, wo gewaltsame Einschränkungen dieses ersten Menschenrechts geschahen, beide Stände immer Hand in Hand gehend; nur, daß der Gang für den leztern zuweilen unglücklich ablief, indem der erstere ihn mit Undank belohnte, und sich am Ende auch Herrschaft über ihn selbst anmasste.

Die Bedrückung war zu auffallend, zu gewaltsam. Man muste einen Vorwand haben, womit man ihn beschönigte. Dieser Vorwand, wenn er seine

Dien-

Dienste thun sollte, muste von dem Besten der Menschheit selbst, für das dadurch weislich und brav zugleich gesorgt würde, hergenommen sein; damit weise Menschenfreunde, wenn sie anfingen, laut gegen die Gewaltsamkeit zu reden, schweigen müsten und dem Volke dadurch Sand in die Augen gestreuet würde. „Das Recht, über Religionssachen nachzudenken, sprach man, ist ein zu feines, zärtliches Recht, als daß man es allen Menschen lassen könnte. Die Mehresten wissen nicht damit umzugehen; es ist in ihrer Hand wie ein Messer in der Hand der Kinder, womit diese ihre Gespielen oder sich selbst verletzen. Den gröbesten Misbräuchen, Misbräuchen, deren fürchterliche Folgen nicht zu berechnen sind, ist es bei ihnen ausgesetzt. Sie können nicht gehörig über die Religion nachdenken; fangen sie dann an über sie zu denken, so denken sie die ganze Religion weg. So entsteht völliger Unglaube — aus dem Unglauben Sittenverderbnis — aus dem Sittenverderbnisse Untergang der menschlichen Gesellschaft. Mithin stiftet Allgemeinheit des Rechts über Religionssachen nachzudenken allgemeine Niderlage der Menschheit:“ Dieser Vorwand ward früh erfunden und immer wieder gefunden; — ia, er bewies so viel Stärke, daß oft die edelsten Menschenfreunde, welche sich anfangs eifrig gegen die Bedrückung setzten, hernach sich zum Zurückzuge in ihre Stille durch ihn bewegen liessen. O lasset uns ihn doch näher beleuchten!

Gleich anfangs erweckt es doch in der That kein günstiges Vorurtheil für ihn, daß er der Meinung

Jesu

Jesu ganz entgegen gesetzt ist. Dieser verlangte zwar Glauben an sich, weil er die Wahrheit sage; aber er lies doch Jedermann dabei das Recht darüber nachzudenken, ob er sie auch sage. „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? — Ich fordere euch hiermit feierlich zum Nachdenken über die Religion, die ich lehre, auf; ihr solltet euer erstes Menschenrecht nicht nur behalten, ich mache es euch sogar zur Pflicht, es zu gebrauchen. Ich will keinen Glauben eher, bis euer Verstand selbst mich von allen Widersprüchen, die zwischen meinen Lehrsätzen selbst oder zwischen ihnen und aus gemachten Vernunftwahrheiten wären, frei spricht. Wenn ich dann aber dis Zeugnis von euch selbst erhalte, warum glaubet ihr nun nicht?“ Merket doch auf die die Menschheit mit so vieler Würde behandelnde Bestimmung — So ich die Wahrheit sage . . . Also kein Glaube an Jesum, als nur — so er die Wahrheit sagt. Wie kann man dis aber eher wissen, bis man recht innig über seine Lehre nachgedacht hat? Jesus befürchtete also gar nichts von der allgemeinen Ausübung des Menschenrechts, über die Religion nachzudenken, er hofte vielmehr Alles davon. Sollte Er sich denn nun wohl nicht auf die Sache am besten verstanden haben? Sollten die, welche der entgegengesetzten Meinung sind, klüger sein wollen, als Gottes Sohn? So war's ia, als wenn sie nun hinträten und — Jesum einer Sünde zeihen wollten! Und in der That, so ists. Sie meinen's weder mit Jesu gut, noch, wie Jesus, mit der Menschheit gut, sondern — nur mit sich selbst gut. Sonst würden sie ein-

sehen, daß blinder Glaube, Glaube ohne eigene Ueberzeugung, die schlechterdings nur durch Nachdenken entsteht, kein wahrer Glaube sei, und daß er also weder Jesu zur Ehre, noch den Gläubigen selbst zum Segen, gereichen könne. Sollte man Leuten dieser Art wohl zu viel thun, wenn man das auf sie anwendete, womit sich iene Unterredung Jesu mit den Juden, worin er das Recht des Nachdenkens in Schuz nahm, schlos? „Da huben sie Steine auf, daß sie nach ihm würfen.“ Warlich iede Beschränkung dieses Rechts ist nicht nur ein Steinwurf auf die Menschheit, sondern auch — ein Steinwurf nach Jesu . . .

Da man dann aber dessen ungeachtet, daß Jesus dieses Recht so beschüzt, doch unaufhörlich von den Misbräuchen desselben beim Volke spricht — sollte man nicht etwa mit dem Ausdruck „Misbrauch“ einen ganz eigeneu Sinn verbinden, dessen Verständnis uns den Widerspruch erklärte, in den man sich so offenbar mit Jesu verwickelt? Gewis; — und hier löset sich das ganze Räthsel auf. Es ist nehmlich ein himmelweiter Unterschied zwischen Religion und Religion, zwischen christlicher Lehre und christlicher Lehre, oder — zwischen Jesu eigener Lehre und zwischen der kirchlichen Lehre. Diese enthält oft Sätze, welche iene gar nicht hat, und noch weit öfter Vorstellungen der Lehrsätze Jesu, die offenbar Jesu Vorstellung nicht sind. So lange nun Menschen über die Religion nicht nachdenken, finden sie allerdings diesen Unterschied nicht. Und — wenn man also nicht will, daß sie ihn finden sollen, so

kann

kann man nicht zusammenhangender handeln, als daß man ihnen das Nachdenken über die Religion verbietet. Ja, so war es äuserst zusammenhangend gehandelt, wenn man dem Volke sogar das Evangelienbuch nahm, um es ihm völlig unmöglich zu machen, ienen Unterschied iemals finden zu können. Sobald nehmlich Menschen ihn finden, ist es natürlich, daß sie es nicht zugleich mit Jesu und mit der sogenannten Kirche halten können. Es ist ebenso natürlich, daß alsbald in ihren Augen der Stifter der Kirche der Kirche selbst vorgehe. „Wir wollen seine rechte Jünger sein, werden sie sprechen, und also bei seiner Lehre bleiben, und das um so mehr, weil er nur unter dieser Bedingung Erkentnis der Wahrheit und Freiheit verhies.“ Sie werden also ferner nach und nach sagen — dis und das hat Jesus gar nicht gelehret; man hat es zugesetzt, wir wollen die Zusätze nicht mehr — so und so hat uns Jesus seine wirklichen Lehrsätze nicht vorgestellt; man hat ihm die Vorstellung untergeschoben, weg mit dieser und die seinige wieder her! Dis alles folgt allerdings unausbleiblich daraus, sobald das Recht des Nachdenkens über die Religion allgemein in Gang kommt. Ist denn dis aber Misbrauch dieses Rechts, oder ists nicht vielmehr der schönste Gebrauch desselben? Misbrauch ists nur in den Augen derer, die dabei verliehren, wenn gewisse Lehrsätze oder Vorstellungen der Lehrsätze auf die Seite gelegt werden. So mögen aber diese Menschen, wenn sie von Misbrauch der Vernunft in Hinsicht auf den Glauben reden, uns ia nicht mehr überreden

reden wollen, daß sie den Glauben an Jesum meinen; sie meinen den Glauben an sich. Dieser soll aber nicht sein; der eine soll nicht sagen, ich bin Paulisch, der audere, ich bin Apollisch, noch ein Anderer, ich bin Kephisch. Christus soll nicht zertrennt, die Christenheit soll nicht zerstückelt und in Sekten getheilt werden, sondern eines Sinnes sein, und dis zwar dadurch, daß sie sich unter ihrem einzigen Haupte, dem Christus, vereinige, d. h. blos bei seiner Lehre bleibe. Einen andern Grund soll Niemand legen, als der gelegt ist — Christus; wer ein anderes Evangelium oder das Evangelium selbst anders predigt, der ist für verflucht erklärt.

Nun verstehen wir also, was der Misbrauch des Rechts zu denken bei der Religion heissen solle; weit entfernt aber, daß dieser so fürchterliche Folgen haben könne. Ja, für eigenmächtig aufgebauete kirchliche Sisteme wird und mus er sie haben; für die Religion selbst aber, für Jesu eigene Lehre mus er die seligsten Folgen haben. Diese kommt dadurch wieder in ihrer wahren Gestalt empor; und nur in dieser segnet sie die Menschheit. Folglich hat iener so verschrieene Misbrauch auch für die Menschheit selbst die seligsten Folgen und ist also in aller Hinsicht der rechte Gebrauch.

Ebenso fällt nun auch der Vorwand weg, daß die mehresten Menschen nicht nachdenken könnten, und daß sie, wenn sie anfingen nachzudenken, hernach die ganze Religion wegdächten. Worüber sollen sie denn nicht nachdenken können? Ueber Jesu

Lehre selbst nicht? Wie schändet man Jesum hiermit und raubt ihm die Ehre, die er sich beimas, daß seine Lehre Jedermann begreifen könne und daß sie ein Evangelium für die Armen sei! Und dann — welche grobe und offenbare Unwahrheit ist es nicht auch! Jesu Lehre besteht aus so wenig Sätzen und diese sind alle so deutlich hingestellt, daß derienige kein vernünftiges Wesen sein würde, der sie nicht fassen könnte. Das aber ist wahr, daß das übergrosse, künstlichzusammengesetzte, mit hunderttausend Schulwörtern ausstaffirte kirchliche Lehrsistem von Millionen nicht gefasst werden könne. Und — doch stellt man es hin? Wozu denn also? dazu — daß es diese Millionen auswendig lernen und nachbeten!!! Traurig genug, daß selbst die eigentlichen kirchlichen Lehrer Jahre lang brauchen, um sich in dieses Sistem hinein zu studiren, damit sie nur einst im altvetterlischen Examen bestehen! Noch trauriger, daß sie, wenn sie dann ins Amt kommen und wirklich Segen stiften wollen, es wieder vergessen müssen, weil es bei den Gemeinen weder nutzt noch frommt! Ebenso ist allerdings auch das wahr, daß, sobald ein Laie mit gesundem Menschenverstande und das Evangelienbuch nicht blos unter dem Arme, sondern im Herzen, über das gelehrte Kirchensistem zu nachdenken anfängt, er einen Theil davon nach dem andern, und zuletzt es ganz wegdenke. Man erinnere sich aber doch, daß er nur das Sistem wegdenke; ist denn dis die Religion? Hier vermischt man doch nur vorsätzlich die Begriffe, um heiliges Geräusch zu machen. Geschä-

he es aber wirklich, daß ein solcher Mensch nun auch sogar die Religion wegdächte, wer wäre Schuld daran? Das Nachdenken, oder das Kirchensistem? Verleitet man nicht Menschen selbst zu der Sprache — es ist gar nichts wahr — wenn man ihnen so viel als wahr hinstellt, das wirklich nicht wahr ist? Freilich, wenn sie alles für wahr hielten, so würden sie nichts für unwahr halten, und, wenn sie gar nicht nachdächten, so würden sie alles für wahr halten; aber — schuf Gott dazu Menschen zu denkenden Wesen, daß sie gar nicht denken sollten? Man stelle Jesu reine, kurze, allgemeinfassliche Lehre wieder hin; ie mehr Menschen dann ihr Recht, über die Religion nachzudenken, an ihr ausüben, desto herzlicher werden sie sich ihr ergeben und an Jesum glauben. Und dann wird wahre Sittenvollkommenheit und aus dieser wahres Heil der menschlichen Gesellschaft entstehen. Und dann, dann wird allgemeines Recht, in Religionssachen nicht blos zu glauben, sondern zu denken, nicht allgemeine Niederlage der Menschheit, sondern ihr allgemeines Emporsteigen himmelan bewirken.

Was iedoch euch, die ihr euch dieses Rechts als Protestanten bedienet, dabei gesagt werden mus, besteht im Folgenden.

Misbrauchen kann man allerdings iedes Recht; also auch — dieses. Denket vor allen Dingen über die Religion mit einem rechtschaffenen Herzen nach. Das Herz herrscht gar leicht über den Kopf. Sobald ihr schon im voraus gegen diese oder iene Leh-

re, oder gegen diese oder iene Lehrvorstellung blos eurer Leidenschaften wegen gestimmt sind, dürfet ihr euch gar nicht auf eure Nachdenken berufen, wenn ihr sie falsch findet. Ihr wollet sie falsch finden; darum findet ihr sie falsch. Ihr übersehet nun die Gründe für sie, oder thut wenigstens gegen euch selbst so, als wenn ihr sie nicht sähet; die Gründe wider sie suchet ihr sogar und sehet sie für weit grösser an, als sie sind. So ein Nachdenken über die Religion ist freilich Misbrauch des Rechts, über sie nachzudenken. Hütet euch vor ihm! Berufet euch wenigstens nie auf dasselbe bei irgend einem Unglauben, und wenn er auch Unglaube an ein ausgemachtes Vorurtheil wäre.

Ferner — wenn ihr das Nachdenken über die Religion nicht fortsetzen, noch weniger darin so lange beharren wollet, bis ihr aufs Reine seid, so fanget es lieber gar nicht an. Lasset es lieber für euch ganz beim Alten und bleibt die Schul- und Kirchennachbeter, die ihr waret. So habet ihr doch Etwas, worauf ihr selbst fusset, und worauf Andere an euch fussen können. Es ist zwar eine alte baufällige Hütte, worin ihr wohnet, aber ihr habet doch Dach und Fach, und Jeder, wer euch einmahl wohnen weis, findet euch doch wenigstens darin; verlasset ihr aber die alte Hütte, ohne euch wieder gehörig neu anzubauen, so kann kein Mensch auf euch Verlas nehmen, weil er euch im Nothfalle nicht zu finden weis, und ihr selbst irret unter freiem Himmel umher und seid Wind und Wetter ganz und gar ausgesetzt. Dieser Fall mag

freilich

freilich oft vorkommen. Wer wünscht nicht, daß er nie vorkäme? Aber — er komme vor, so oft er wolle, so gibt er doch kein Recht, das Recht des Nachdenkens über die Religion zu beschränken. Er macht blos den Religionslehrern zur Pflicht, immer mehr darauf zu dringen, daß man das Nachdenken nicht nur anfange, sondern auch darin beharre.

Ferner — wenn ihr auch das Nachdenken in Religionssachen noch unermüdet fortsetzet und noch so redlich darin beharret, so vergesset doch nicht, daß es — seine Grenzen habe. — „Grenzen?“ — Wie? das wisset ihr noch nicht? Oder das nimmt euch Wunder, so oft ihr es höret? Findet denn euer Nachdenken in vielen andern Erkenntnissen nicht auch seine Grenzen? Und welche Gegenstände betrift dis? Sind es nicht sinnliche? Und es befremdet euch, daß euer Nachdenken über Gegenstände, die nicht sinnlich sind, seine Grenzen habe? Ach denket doch an das kluge Wort — wenn ihr nicht alles verstehet von irdischen Dingen, wie wollet ihr alles verstehen von himmlischen Dingen! Man mus bei ienen oft schon glauben, was man nicht siehet; wie vielmehr bei diesen! Das Glauben schadet auch gar nicht, wenn es nur vernünftig ist. Nehmet doch die ganze Naturkunde. Wie viel ist in ihr noch gar nicht völlig erwiesen! Dennoch nehmen wir die wahrscheinlichere Meinung vor der weniger wahrscheinlichen an, weil iene mehr erwiesen ist. Und — wären wir nicht unweise, wenn wir nicht so handelten? In der Religion, die gar nichts mit der Sinnlichkeit gemein hat, ist dis nun noch weit mehr der Fall. In ihr lässet sich durchaus so ein strenger Beweis nicht führen, wie in der Rechenkunde, oder wie in der Meßkunst. Sie hat weder Zahlen noch Flächen. So mus auch in ihr, wie in vielen andern

menschlichen Erkentnissen, die höhere Wahrscheinlichkeit die Stelle der Gewisheit vertreten; ia, in ihr noch mehr, wie irgendwo anders. Das heisst — wenn zur Ergänzung eines vollkommenen Beweises noch das letzte fehlt, so thue es der Glaube hinzu. Es ist dis einmahl unser irdisches loos in Religionssachen — wir wandeln dabei noch nicht im Schauen, sondern im Glauben. Unser Wissen hierin vorzüglich ist noch Stückwerk, kann auch noch weiter nichts sein; es wird aber kommen die Vollkommenheit und dann wird das Stückwerk aufhören. Gestand doch Jesus selbst, daß es Dinge gebe, die auch er noch nicht wisse, sondern allein der Vater. — Nur müssen die, welche blinden Glauben ohne alles Nachdenken empfehlen, nicht wähnen, daß sie hierdurch gerechtfertiget sind. Beim Nachdenken hat man doch wenigstens Stückwerk, beim blinden Glauben aber im Grunde — gar nichts.

Endlich — denket, wenn ihr über die Religion nachdenket, an der Seite unseres grossen Vordenkers über sie nach. Wer nicht mit ihm sammlet, der zerstreuet. Er hat die überzeugendste Probe davon abgelegt, daß er recht uns allen vorgedacht habe. Er ist als Märtirer für das, was er dachte, gestorben; er ist also darauf gestorben, wie wir uns alle zu sterben wünschen müssen. Wie könnten wir vernünftiger und für uns heilsamer handeln, als uns geradezu an sein Denken anzuschliessen? Aber — mit ihm denken, ihm nachdenken müssen wir. Dann, nur dann mögen wir sprechen — Herrlich und gros starbst du, du Lehrer des Glaubens; o so werde deiner Gläubigen Ende, unser Ende, wie dein Ende!

XVII.

Ueber die Todesangst.

Am Sonnt. Palmarum.

Ueber Marc. XV. V. 34.

Um die neunte Stunde rief Jesus laut aus — Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!

Herr über Leben und Tod, aber auch Vater für uns im Leben und im Tode noch — wenn einst der schauerliche Tag kommt, in dessen Stunden wir den grossen Wechsel der Welten antreten, so erzeige uns noch die letzte irdische Barmherzigkeit durch Erleichterung unseres Uebergangs und verkürze uns den Todeskampf! —

Meine Brüder. Kurz vor seinem Tode rief Jesus mit starker Stimme aus — Eli, Eli, lamah sabachthani! Wie damals einige Hellenisten, welche seine Sprache nicht verstanden, das Eli, Eli, so auslegten, als riefe er den Elias zu Hülfe: so deuten oft deutsche Jesusfeinde den ganzen Ausruf — Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen — auf eine noch weit unwürdigere Weise und so, daß dadurch Jesu ganze bis dahin errungene Ehre am Ende noch verlohren gehen soll. „Sehet hier, sprechen sie, den sich selbst zuletzt noch verrathenden Schwärmer, der sich in seiner Erwartung, daß Gott ein Wunder an ihm thun werde, betrogen findet! Sehet hier den mit sich selbst in Widerspruch stehenden gepriesenen Märtirer, wie ihm sein Märtirerthum nun leid ist! Sehet den angeblichen Helden aus Juda, wie er nicht Mehr ist, als ieder Herzlose, wenn es mit ihm zum Aeussersten kommt!“

Nein, nein; habt ihr ihn im Leben keiner Sünde zeihen können, so sollet ihr es auch in seinem Tode

nicht können. — Wann rief der Herr also aus? Kurz vor seinem Tode! Unmittelbar vor einem andern Ausrufe — mich dürstet! Hier ist also offenbar Todesangst; Todesangst und nichts weiter. Wir hören blos Ausdruck des höchsten Schmerzgefühls; wir hören ihn noch in frommer heiliger Sprache, und es sind wirklich biblische Worte, die Jesus auf sich blos anwendet und gleichsam für nun auch erfüllt erklärt. Beide Ausrufe zusammen sagen nichts weiter, als — ach mein Gott, welche Qual — labet doch noch einmahl den Lechzenden, Menschen!

Wie aber? Stimmen höchste Menschengrösse und Todesangst auch wohl zusammen? — Ein Anderes, m. Br., ist Todesfurcht, ein Anderes Todesangst. Will man iene auch Todesangst nennen, so gäbe es also eine doppelte. Die eine entstände aus der blossen Vorstellung der künftigen Todesschmerzen; die andere aus der wirklichen Empfindung derselben selbst. Jene, oder die Todesfurcht, überwindet ieder wahre Mann. Ohne Christ zu sein überwindet er sie sogar. Denket doch hier an den Amalekiterkönig Agag, als Samuel ihn zu sich bringen lies, um ihn Gott zu Ehren in Stücke zu zerhacken; was that er? „Und Agag ging getrost hin und sprach zu Samuel — Also mus man des Todes Bitterkeit vertreiben ... Diese Todesangst vorher, oder die Todesfurcht übermand Jesus öfter, als einmahl. „Könnet ihr den Kelch trinken, den mir der Vater reicht?“ „Was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde! Doch

nein,

nein, ich mus in diese Stunde kommen. Vater, verherrliche du dich nur durch mich!“ „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod. Vater, ists möglich, so überhebe mich dieses Kelchs; ists aber nicht anders möglich, als daß ich ihn trinke, so geschehe dein Wille.“ Und ebenso können wir Alle auch iene Todesangst vorher, oder die Todesfurcht, überwinden.

Die eigentliche wirkliche Todesangst aber überwindet uns. Sie überwindet den festesten Mann, den tapfersten Helden, denn — auch der Held ist Mensch und mus fühlen. Selbst ein Gottessohn mus sie empfinden, sobald er ein Mensch sein soll. Gegen ungeheuren Schmerz hilft keine Vorstellung, kein Trost, wenn er seinen heftigsten Augenblick hat. Er betäubt, und, wie er unwiderstehliche Zuckungen hervorbringt, so bringt er auch unaufhaltsame Seufzer hervor. Kurz, er drückt sich aus, und gegen seinen Ausdruck ist nichts zu thun.

Jesus verliehrt also nichts an seiner Grösse durch sein „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ Er gewinnt vielmehr dadurch, und wir haben keine Ursache, den Vorgang aus der evangelischen Geschichte wegzuwünschen, sondern müssen ihn vielmehr um Alles nicht hingeben wollen. Er verbürgt uns ausser der Wirklichkeit des Todes Jesu auch das wirkliche Gefühl Jesu. Jesus war also Mensch, wie wir, und hat uns kein Beispiel hingestellt, das die Kräfte der menschlichen Natur überschritte. Und, da nun sein lebhaftes Gefühl völlig erwiesen ist, so gereichts ihm um so mehr zur Ehre, daß er nicht mehr

geklagt.

geklagt. Er hat uns belehrt, wie wir, wenn wir klagen, klagen sollen. Seine fromme Denkart blieb auch mitten in der Klage hervorherrschend und heiligte das natürliche Schmerzengefühl. Die Klage war nicht das Letzte, was er sprach. Er sammlete sich bald wieder, ging von „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ in „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist“ über, und senkte sich hierin ein. Dis, dis war die Stimmung, in welcher der grosse klagende Gequälte in iene Welt hinüber ging.

Wozu, könnte man sagen, also weiter diese ganze Untersuchung, die doch nur geheimes Grausen erregt? Auch ist hier gewaltsamer Tod, Märtirertod, der auf uns nicht passt. . . O ihr, die ihr so sprechet, habt ihr denn noch so wenig Menschen sterben gesehen, daß ihr so einen Einwand machen könnet? Gott, welche Todeskämpfe gibt es oft auf Betten! Wie Gekreuzigte liegen Viele unserer armen Sterbenden da, und kommen nicht mit sechs Stunden los, wie Jesus. Wenig, wenig sind der Glücklichen, die ohne „Eli, Eli, lamah sabachthani“ von hinnen gehen. Machet euch auf Todesangst gefasst! Sterben ist nicht immer so leicht, wie man denkt. — —

Mancher stirbt plötzlich und — fährt gleichsam gen Himmel. Eine wahre Todesglückseligkeit für Wesen, die einmahl dem Tode unterworfen sind! Ist denn lange Qual so schön, daß man sie sich, oder den Seinigen, wünschen sollte? Freilich die Hinterlassenen, die Freunde und Verwandten des Schnellsterbenden fallen

len für Schrecken mit ihm zu Boden; aber sie stehen wieder auf, sie erholen sich wieder. Sollten sie denn nicht lieber dis Schrecken für ihn gelitten haben, als daß sie ihn lange hätten leiden gesehen? Sollte der Glückliche darum lieber unglücklich sein, damit sie sich durch den Gedanken „er kann sterben“ an den Gedanken gewöhnten „er wird sterben“ und durch diesen den Gedanken „er ist wirklich todt“ weniger schmerzhaft fänden? Ist es nicht besser, sie entsetzen sich über seinen schnellen Tod, als daß sie sich über seine Todesangst entsetzten, die kein Ende nehmen wollte und die vieleicht so Grausen- und Mitleid zugleich erregend würde, daß sie hinknieen und den Allbarmherzigen anrufen müsten, daß er ihr ein Ende machte? Für den Sterbenden selbst aber ist schneller Tod, weil er ohne alle Todesangst ist, oder sie doch sehr verkürzt, reiner Gewinn. Denket euch doch nur einen klugen und guten Menschen, der seinen Stand und Beruf treu und redlich erfüllte, Gottes Segen dafür auf allen Seiten genos und dabei ein gutes Alter erreichte; — gestorben mus einmahl werden — kann ein solcher, wenn er geleistet, was die Welt von ihm forderte, wenn er genossen, was die Welt ihm dafür geben konnte, noch etwas Grösseres von Gott erhalten, als die Wohlthat, die Welt, in der er genug gewirkt und genug genossen hat, ohne Schmerz zu verlassen? Stirbt er vollends noch mitten in Ausübung seines Berufs urplötzlich — wie ist dann sein Tod so ehrenvoll, als sanft, für ihn zugleich!

Freilich lehnen sich mehrere Vorurtheile gegen diese Meinung auf; aber sie bleibt dessen ungeachtet wahr und richtig. — Die Juden hielten einen schnellen Tod für das schwereste Strafgericht Gottes. Es ist dis kein Wunder, da ihre Vorstellungen vom Tode überhaupt nicht besser waren. Der Tod war in ihren Augen Strafe der Sünde und das Fürchterlichste, was sie sich denken konnten, weil sie den Glauben an menschliche Zukünfte nicht hatten. Es kam in späteren Zeiten noch dazu, daß sie sogar einen Todesengel, den Asmodi, annahmen, der das Geschäft der Tödtung an den Menschen verrichtete. Wie schrecklich muste nicht vollends ein plötzlicher Tod in ihren Augen sein! Jeder, wer ihn starb, war nun für einen Erzbösewicht von Gott erklärt; ieder, wer ihn starb, war von dem Asmodi in voller Blutgier und Wuth überfallen worden.

Vieleicht hangen selbst noch Christen an diesen iüdischen Vorurtheilen; wenn aber auch dis nicht der Fall ist, so sind doch an die Stelle der iüdischen Vorurtheile christliche getreten. Man bauet nehmlich zu viel auf die letzten Stunden; man glaubt, daß in selbigen ein schlechtgeführtes ganzes Leben noch wieder gut gemacht werden könne; man verschiebt vorsätzlich seine Bekehrung bis dahin. Bei solchen Voraussetzungen und Gesinnungen kann freilich der Gedanke an einen schnellen Tod, der die letzten Stunden verbirgt, nicht anders, als schrecklich, sein. Warum verschiebt man denn aber seine Besserung bis auf diese? Und — will man denn nimmermehr einsehen, daß die Rechnung auf Besserung in selbigen die allerfalscheste

scheste von der Welt sei? — Aber auch wirklichgute Menschen sind doch wenigstens oft der Meinung, daß es besser sei, wenn man, indem man seine letzten Stunden lebt, wisse, daß es die letzten wären. Auch der Rechtschaffenste, sagen sie, sei nicht immer gehörig vorbereitet zum Tode; wer also nicht schnell stürbe, könne diese letzte Zubereitung noch besorgen und wirklich mit Gedanken an Gott aus der Welt gehen. So äuserstplötzlich sind dann aber doch wenig Tode, daß man nicht noch an Gott zu denken Zeit hätte und also mit diesem Gedanken wirklich aus der Welt gehen könnte; ist es denn aber auch schlechterdings nothwendig, daß man mit recht eigentlichen Gedanken an Gott aus der Welt gehen müsse? Wenn man nur in der Welt diese Gedanken recht geliebt hat, so ist dis schon genug; und, wäre der letzte Gedanke auch sogar ein völlig weltlicher Gedanke, ein Gedanke an den Beruf und an treue Erfüllung desselben, so ist er im Grunde doch auch ein Gedanke an Gott. Besondere Vorbereitung eines guten Menschen zum Tode ist vollends gar nicht nöthig. Das ganze Leben eines solchen ist eine lange, schöne Verabredung dazu gewesen. Wozu soll es denn gerade sein müssen, daß ein Mensch Tage lang deutlich und immer deutlicher denke — nun werde ich sterben — und dann sich weitläuftig dazu anschicke, seinen Geist in Gottes Hände zu befehlen, und endlich gewisse Minuten dazu erwähle, in welchen er die förmliche Befehlung seines Geistes in Gottes Hände schlüslich betreibt? Hat er rechtschaffen gelebt, so, daß er seinen Geist in Gottes Hände be-

fehlen kann, so kommt sein Geist auch ohnedis in Gottes Hände; ia, man wird auch, wie schon gesagt, in den allermehresten Fällen eines schnellen Todes noch immer so viel Zeit haben, diesen letzten Gedanken Jesu zu denken, und wird ihn als ein guter Mensch alsdann so herzlich denken, als wenn man sich lange dazu besonders vorbereitet hätte.

Sind es aber nicht Vorurtheile, sondern gar andere gewisse unrühmliche Gründe, aus welchen man vor schnellem Tode Scheu trägt, so gereichen diese Christen ebensowenig zur Ehre. Z. E. wenn man spricht, es ist doch besser, wenn vorher gesagt wird, du must sterben; so kann man doch sein Haus bestellen; — oder, wenn man in Unversöhnlichkeit lebt und durch plötzlichen Tod in Gefar geriethe, unversöhnt aus der Welt zu gehen; — oder, wenn man gewissen schelmischen Gewinn, den man lebenslang doch gern geniessen will, im Tode, wo man ihn nicht weiter geniessen kann, christlich wieder herauszugeben den Entschlus gefasst hat, der solchergestalt unausgeführt bliebe. Ist denn aber das recht, daß wir unser Haus nicht eher bestellen, als bis es zum Sterben kommt? Stirbt man denn davon, wenn man sein Testament bei Zeiten macht? Wird dieses am Ende auch wohl immer recht klug und gut gemacht? Ist das recht, daß man lange Feindschaft unterhält? Sollen wir Streitigkeiten am letzten Abend erst beilegen, oder an dem Abend ieden Tages gleich, an welchem sie vorfielen? Sollen Christen die Sonne tausendmahl, oder auch nicht einmahl untergehen lassen über ih-

ren

ren Zorn? Ist das Recht, wenn wir ungerechtes Gut so lange besitzen, als wir Niesbrauch davon haben können und es dann erst herausgeben wollen, wenn wir es ohnehin fahren lassen müssen? Handeln der Betrüger, der Wucherer, der Erbschleicher, wenn sie sterbend ihr schändlich zusammengebrachtes Vermögen an Kirchen und Kapellen vermachen, anders, als Judas Ischarioth handelte, wenn er das Blutgeld, die dreissig Silberlinge, kurz vor seinem Selbstmorde in den Tempel warf?

Die mehresten Menschen aber sterben langsam. Hieraus folgt freilich nicht, daß diese insgesamt auch lange Todesangst auszustehen hätten. Nein, Viele unter ihnen sterben langsamsanft. So sterben hohe Greise ohne allen Schmerz; sie gehen aus, wie die abgebrannte Kerze; sie schlummern im Gespräch ein, bleiben die letzte Antwort schuldig und schlummern in iene Welt hinüber. Ebenso sterben auch oft Schwind- und Wassersüchtige und Andere, die mit langwierigen unheilbaren Krankheiten behaftet sind. Sie erkaufen den sanften Tod durch langsames Sterben. Viele aber auch, Viele, die langsam sterben, sterben langsamschwer. Sogar bei hohen Greisen ist dis zuweilen noch der Fall, und man entsetzt sich über ihre unselige Lebenskraft, die bei aller ihrer Schwäche dennoch hartnäckig immer neuen Kampf beginnt und erst nicht unterliegen will. Lasset uns doch ia nicht denken, daß Alle, die uns ihre Todesangst nicht mehr mit Worten klagen können, keine Todesangst mehr hätten. Sehet sie doch nur an! Wie knirschen

sie ihr „Eli, Eli, lamah sabachtani“ mit den Zähnen! Wie beten sie es mit blos sich noch bewegenden Lippen gen Himmel! Ist das Zeigen mit den Fingern, das ihr nicht mehr verstehet, nicht auch Todesangst? Ists das Hochaufseufzen, das schnellabwechselnde Oefnen und Schliessen und Wiederöfnen der Augen nicht auch? Ach, erlaubet euch doch ia die Grausamkeit nicht, zu glauben, daß die äuserste Unruhe, in der sich oft Sterbende zeigen, und ihr seltsames Bewegen aller Glieder, wie ihr Umherschlagen mit den Händen, immer blosse letzte Wirkung der Reitzbarkeit und des Mechanismus des Körpers sei, und daß sie davon nichts mehr empfänden. Mancher, der sich auch in diesem Zustande zeigte und dem alle Aerzte den nächstfolgenden Tag zum Todestage bestimmten, der aber wie durch ein Wunder wieder genas, wuste sehr genau seine ausgestandene iämmerliche Angst zu erzählen, derentwegen alle Umstehende sich damit getröstet hatten, daß er nichts mehr von ihr fühle. . . . Möchten Erfarungen dieser Art besonders in Familien durchgreifen und das Mitleiden mit Sterbenden und die Dienstbeflissenheit gegen sie bis an den letzten Augenblick ihres Daseins unwandelbar erhalten! — —

Noch kam kein Verstorbener zurück und erzählte uns, was Todesangst sei; noch ist uns Allen der Tod etwas, das ausser den Grenzen eigener Erfarung liegt. Wir werden aber die Erfarung von ihm machen, und dann, dann werden wir unsern Herrn und Heiland über sein „Eli, Eli“ erst ganz rechtfertigen. Aus allem aber, was wir ietzt schon an andern, die uns

vor-

vorsterben, sehen, müssen wir den Schlus machen — Sterben ist nicht immer so leicht, wie man glaubt. Möchten dis nicht nur dieienigen bedenken, welche auf Selbstmord ausgehen; möchten es alle Menschen bedenken, um zu thun, was sie könnten, sich ihre künftige Todesangst zu verkürzen! — —

Zum Tode bestimmte uns der Schöpfer, aber nicht zur Todesangst. Wer den eigentlichen Tod der Natur, d. h. wer am allmählichen Vergange aller seiner Kräfte zugleich stirbt, der stirbt auch ohne alle Todesangst. Nun kommen aber schon sehr viel Menschen mit solcher Beschaffenheit in die Welt, daß sie den Tod der Natur gar nicht sterben können. Die Keime zu Krankheiten, welche sie früher wegraffen werden, liegen schon in ihnen. Körperliche Erbübel, die in derselben Masse erwiesen sind, wie die Erbsünde unerweislich ist, bauen ihnen ein zeitiges Grab. Kinderkrankheiten raffen auch nicht nur Unzählige hinweg, sondern es bleibt auch von diesen oft ein Krankheitsstof zurück, der hernach Ursache vom früheren Tode wird. Und — welche Niderlagen stiften selbst unter den gesundesten Erwachsenen oft Epidemieen, herrschende Krankheiten, Seuchen! Wenn es dann nun auf irgend eine dieser Arten ausser dem Wege des eigentlichen Todes der Natur zum Sterben kommt: so gilt allerdings die Regel — ie stärker ein Mensch in gesunden Tagen war, desto stärker ist er auch im Tode, d. h. desto schwerer stirbt er, oder desto mehr Todesangst hat er.

Man könnte hier allerdings die Frage aufwerfen, ob es nicht der Vernunft und der Menschlichkeit angemessen sei, auf Mittel zu sinnen und Mittel zu gebrauchen, die die offenbar unnütze Todesangst verkürzten. Wer siehet nicht ein, daß dem Sterbenden hierdurch wohl geschehe? Wer siehet aber auch nicht ein, daß Vielen, die für Sterbende gehalten werden und es doch nicht sind, dadurch übel geschehen würde? Die Sache müste wenigstens blos in Arzthänden sein, und nicht in den Händen eines Arztes, sondern mehrerer Aerzte. Und doch — wie oft täuschen sich alle Aerzte im Orte in ihrer Meinung, und wenn sie auch einstimmig sind! Es scheint also, daß auch auf dieser Seite, wie auf allen, Märtirer für das Ganze sein musten, d. h. daß Einzelne unnütze längere Todesangst dulden musten, damit nur nicht ieder Schwerkranke darum, weil er dis ist, dem Kirchhofe ausgeliefert werde. Wenn es dann nun aber hierbei sein Verbleiben haben mus, so sollte doch auch von Obrigkeit wegen dafür gesorgt werden, daß der gemeine Mann nicht Mittel anwenden dürfte, seinen Sterbenden die Todesangst zu verkürzen. Hieher gehört vorzüglich das Wegziehen der Kopfküssen. Das ist ausgemacht, daß ein Mensch, der an Erstickungen leidet, eher stirbt, wenn er in gerader Linie, oder gar mit dem Kopfe tiefer liegt, als mit dem übrigen Körper; aber — was mag der Sterbende, wenn er noch denken kann, dabei denken, wenn ihm das Küssen ohne sein Verlangen unter dem Kopfe weggezogen wird? Und — wenn er's auch verlangte, so müste man es nicht thun, sondern

ihm lieber noch ein Küssen unterliegen, ihm zureden, ihn trösten und ihn bitten, Gottes Augenblick in stiller Geduld abzuwarten. Dis Alles ist in der Lage, in der wir einmahl sind, weit menschlicher gehandelt und — verhütet sogar manches Lebendigbegraben-werden.

Lasset uns also lieber die Frage — wie verkürzen wir Todesangst, wenn sie schon da ist, in die Frage verwandeln — wie kommen wir, die wir einmahl den Tod vor uns sehen, aller Todesangst für uns zuvor, oder wie müssen wir lange vorher schon thun, um sie uns nur wenigstens zu verkürzen oder zu erleichtern? Dis ist allerdings eine Frage aller Fragen für uns Alle. — Hier sind die Antworten. —

Lebet natürlich; dis ist der sicherste Weg, auch natürlich zu sterben. Wer ganz natürlich stirbt, der stirbt ohne alle Todesangst. Ganz natürlich sterben, das heisst, am ganzen Leibe zugleich sterben. Da findet alsdann gar keine Schmerzempfindung Statt; denn alle Empfindungswerkzeuge sind durch die Länge der Zeit zugleich abgestumpft. Wer aber diesen oder jenen Lebenstheil vorzüglich gemisbraucht und dadurch fast vernichtet hat, wie wird er im Tode kämpfen müssen, ehe die übrigen noch raschen Lebenstheile nachgeben und unterliegen wollen!

Schonet besonders dieienigen Kräfte, welche die Wollust zerstört. Dis sind gerade die, welche den Kampf im Tode erleichtern. Sie sind die geistigsten unter den Körperkräften; sobald sie auf unnatürliche

Weise dahin sind, fehlt alles Gleichgewicht unter den übrigen, und diese sind alsdann nur noch da, um Qual zu bereiten. O möchten dis alle iunge Leute beherzigen! Möchten sie durch weise Zusammenhaltung ihrer Lebenskraft sich Kraft zu sterben sammlen! Aber — hier ists eben, wo die mehreste Todesangst bereitet wird. O wehe, o wehe unserem Zeitalter! Wehe seinen Jugendsünden, die immer herrschender werden! Sprechet, ihr Religionslehrer, davon, was ihr wollt; schreibet ihr Erziehungsmänner, davon, was ihr wollet; — Viele, deren Ohren ihr prediget, sind taub dafür, halten euch für Schwärmer, die die Sache übertreiben, und lassen thun, wie man will, weil sie selbst gethan haben, was sie wollten, und — noch thun, was sie wollen. Gewis ists aber, daß bei so gestalteten Dingen der Todesangst noch immer mehr werden mus. Vor einem Jahrhunderte noch war das Schwersterben gar nicht so sehr üblich, wie ietzt.

Begehet auch kein grobes Verbrechen, damit im Tode nicht der Kampf zwischen Bekennen und Nichtbekennen die Angst vermehre und den Geist gleichsam noch in der Hütte aufhalte. Ach — welche schreckliche Vorgänge gibt es auch von dieser Art! Man mus bei vielen Sterbebetten gewesen sein, um hierüber urtheilen zu können. Schweiget doch nicht so von euren gemachten Erfarungen, ihr Prediger und Seelsorger! Sprechet doch lieber laut davon, damit die noch lebenden boshaften Sünder es hören und über die Todesangst zusammenfahren, die ihnen bevorsteht!

Es

Es betreffe Diebstahl, oder Meineid, oder Mord, oder Feueranlegen — im Tode kommt Alles heraus. Da, da schon bringt Gott ans Licht, was im Finstern verborgen ist. Die Verruchten können nicht eher sterben, bis sie bekannt haben. Sie säumen oft lange damit, aber endlich, endlich, wenn der Tod unter siebenfachen Qualen zögert, rücken sie mit dem Bekenntnisse heraus, um nur sterben zu können. Und, wie auffallendwahr, daß mehrentheils unmittelbar auf das Bekenntnis der Tod folgt!

Presset in gesunden Tagen und während eures Lebens überhaupt nicht Andern das „Eli, Eli, lamah sabachthani“ über euch aus. Quälet nicht Menschen bis zur Todesangst durch Grausamkeit, Rache und Verfolgung. Lasset sie nicht aus Unbarmherzigkeit hülflos in grossen Nöthen, wenn ihr ihnen doch helfen könntet. Das Schicksal übt Wiedervergeltungsrecht aüs, und wer Todesqual macht, empfängt Todesqual wieder. Die Bilder der Gequälten allein schon können sie verursachen. Diese erscheinen dann in der Fantasie des Sterbenden und umringen sein Lager. Er siehet sie in den herzzerreissendsten Gestalten; er hört sie die bittersten Vorwürfe ihm machen; er will sie verscheuchen, aber sie bleiben. In ihrer Gesellschaft soll er den Uebergang in iene Welt machen, er will nicht, er zögert und verlängert sich dadurch wirklich den Kampf der Natur. Leben seine Gequälten noch, so kann er nicht sterben, ohne sein Unrecht ihnen abzubitten. Er lässet sie kommen und seufzt nach

Verzeihung. Die Gutherzigen verzeihen ihm und — er glaubt ihnen nicht.

Sorget bei Zeiten, daß ihr Menschen um euch habet, die euch dann nicht verlassen, wenn eure Todesangst angeht. Ach ein sanfter Händedruck dann von ihnen noch — Thränen des Danks dann noch in ihren Augen für euch — wie werden sie euch den letzten der Kämpfe erleichtern! Auch äuserliche Hülfe genug noch können sie euch alsdann leisten. Wenn ihr nicht mehr vermögend seid, euch auch nur eine andere Lage im Bette zu geben, so sind sie es, die euch wenden. Wenn es noch Kunstmittel gibt, euren Schmerzen den höchsten Grad der Heftigkeit zu benehmen, so sind sie es, die euch selbige reichen. Sie trocknen euch den Angstschweis ab, sorgen dafür, daß ihr wenigstens noch in gesunder Luft lieget, und lesen, wenn ihr nicht mehr sprechen könnet, euer Verlangen noch in euern Augen. Denket doch nur an das — mich dürstet! Bei vielen Todesarten tritt derselbe Fall ein. Ach welch ein Glück für den Sterbenden da, ia, warlich das einzige Glück oft, das er noch haben kann, wenn dann, nachdem ihm die Sprache schon vergangen ist, noch ein aufmerksamer Freund ihm unermüdet auch nur Wasser anbietet und von Zeit zu Zeit den Brand abkühlt, der in seinem Innern ist! Seid Menschenfreunde, schaffet gern fremdes Glück; so wird es euch nicht an Redlichen fehlen, die im Tode bei euch ausharren. Glaubet besonders, daß man diese am ersten in der Familie finde. Darum bleibet

nicht

nicht einsam in der Welt aus Laune, oder aus Geitz, oder aus Verschwendungssucht. Bauet eine Familie und erfüllet alle eure Pflichten gegen sie ganz. Dis lohnt, ach dis lohnt, wie im ganzen Leben schon, so im Tode am allermeisten. Ihr Väter, ihr Mütter, die ihr eure Kinder wacker erzoget und sie wahrhaftig-glücklich machtet, freuet euch, wenn eure Stunde kommt, erst ganz darüber; ihr, ihr habt für eure Todesangst am vernünftigsten gesorgt. Eure dankbaren Kinder werden die Freunde sein, die bis zuletzt euch Beistand leisten. Ihr blosser Anblick schon wird eure Qualen mildern. Nicht weichen, nicht wanken werden sie von euch, und in ihren Armen werdet ihr sanft noch sanft entschlafen.

Endlich m. Br., nehmet auch das letzte Schicksal so an, wie es kommt! Wir Arme müssen durch. Wir werden auch durchkommen; denn wir haben einen Gott, der da hilft, und einen Herrn Herrn, der auch vom Tode noch errettet. Haltets nur recht im ganzen Leben mit ihm; so wird der Gedanke an ihn in euren letzten Qualen euch noch Labsal sein. Bricht dann euer geängstetes Herz in Klagen aus, so fürchtet nicht, daß ihr Unrecht thut. Der grosse Klagende am Kreutze hat eure Klagen geheiligt; schüttet sie nur auf so fromme Art aus, wie er. Der Vater, der seine Klage über Verlassensein bald erhörte, wird auch nicht lange säumen, die eurigen zu erhören. Er wird euch herausreissen aus der letzten Noth; er wird euch sättigen mit ewigem Leben und euch zeigen sein Heil.

Dann

Dann wird euch dis Heil um so reitzender sein, weil ihr durch Todesangst in dasselbe überginget. — —

Nun noch einige Bitten an die, welchen es Pflicht ist, Sterbenden in ihrer Todesangst beizustehen.

Seid Menschen und versaget ihnen alsdann nicht eure Gegenwart aus Weichlichkeit. Was schaudert ihr vor ihnen? Der Anblick, den sie euch reichen, ist derselbe, welchen ihr in kurzem reichen werdet. Wie? wenn dann auch eure nächsten Freunde euch verliessen und ihr unter fremden Händen liegen müstet, die um Taglohn sich für euch ausstrecken sollen? Habt ihr die Eurigen denn etwa nicht geliebt? Nun, wenn ihr sie lieb gehabt habet, so sind es ia noch dieselben Menschen; wie könnet ihr euch vor denen scheuen, deren Umgang ihr sonst so gern hattet? Oder wollet ihr nur so lange gern mit ihnen gewesen sein, als ihr lustig und guter Dinge zusammen sein konntet? O theilet Leid, wie Freude, mit ihnen, wenn ihr gute Menschen sein wollet. Jetzt bedürfen sie eures Beistandes; ietzt haltet euch vorzüglich zu ihnen. Ja, thut dis sogar eurer selbst wegen. Es wird eurem Herzen sehr heilsam sein, wenn es zuweilen das Bild des Todes recht nahe vor sich hat. Wenn ihr dann die kämpfen und ringen sehet, welche sonst so heiter und froh sein konnten: so wird euch bei ähnlichen lustigen Gelegenheiten die Gestalt wieder erscheinen, in der ihr sie zuletzt sahet, und euch im Genusse der Freude zur Gesetztheit und Mässigkeit anweisen.

Fanget aber auch nicht blos an, bei ihnen zu sein; harret aus bei ihnen, wenn der Kampf lange währet. Wie mus dem armen Sterbenden zu Muthe werden, wenn Einer der Seinen nach dem Andern sich von ihm zurückzieht, wenn sie am Ende alle des Beihmseins überdrüssig werden und ihn den Miethlingen überlassen! Sind denn diese immer gutherzige Menschen? Und, wenn sie dis auch sind, sind sie nicht oft verschlafene Menschen? Kann ihr Anblick ihnen auch das sein, was ihnen der eurige ist? Wie? und wenn er ihnen solches würde? Ja, ia, beinahe wird es so kommen und sie werden die Menschen am letzten lieben müssen, die die letzten bei ihnen blieben. Und ihr wolltet diesen eure zärtlichen Rechte abtreten? Ein Kind, das seine Eltern unter fremden Händen vorsätzlich sterben lässet, handelt eben so unnatürlich, wie eine Mutter handelt, die ohne Noth ihr Kind einer Amme übergiebt.

Seid dann, wenn ihr bei euren Sterbenden seid, ruhig und gelassen bei ihnen. Ueberlasset euch nicht zu heftigen Ausbrüchen eures Jammers über ihren Verlust; entfernet Jeden, der sich darin nicht mässigen kann. Auf welch einer Folter mag ein bis zum Tode fast schon geschwächter Mensch liegen, wenn ihn alles unaufhörlich umheult und umschreit! Wenn er dann endlich, von seinem Schmerzengefühle befreiet, zum ewigen Frieden einzuschlummern gedenkt, und immer wieder geweckt wird, wie mag ihm sein! Wenn er schon nicht mehr hörte und nicht mehr sah, und

durch

durch die heftigsten Klagestimmen wieder zum Gehör gebracht wird, auch die Augen wieder aufschlägt und so bemerkt, daß er noch in der Welt der Qualen sei, welch eine abscheuliche neue Daseinsempfindung mag er haben! O seid barmherzig, seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist! Verlängert nicht durch Liebe ohne Weisheit Todesangst, die die ewige Weisheit und Liebe verkürzen will! Das sogenannte Wiederaufschreien der Todten, welches noch so üblich ist, ist wahre Barberei, gibt aber doch in der That einen Wink zur Möglichkeit, lebendig begraben werden zu können.

Gönnet euren Sterbenden den Schlaf und wecket sie nicht, es verlange sie zu sprechen, wer da wolle. Schlaf ist ihr grösstes Glück, und — vieleicht erwachen sie nie wieder von selbst; so ist ihr Tod am Ende von aller Angst befreit. Wachen sie aber, und so lange sie wachen, gebet auf alle ihre Geberden, Minen und Zeichen Acht. Verstehet Winke! Leset in den Augen! Leget sie um — reiniget sie — kühlet sie! Macht kein gros Wesen dabei; thut alles still ab, und, ie näher ihr Ende kommet, desto stiller. Es sei euch genug, daß ihr alles so betreibet, daß sie, so lange sie noch Bemerkungskraft haben, bemerken, daß ihr es gern thut.

Kommen dann die letzten Zuckungen, so betrachtet sie recht! Dis macht einen Eindruck, der gewissen Lastern den Schwur ewiger Feindschaft bereitet. Hört endlich alle Bewegung auf, sind alle Zeichen

des

des Lebens dahin, so segnet den Erblassten, daß er vollbracht hat. Freuet euch, daß ein Sterblicher mehr den letzten bittern Kampf überstanden hat, und denket, daß ihr den eurigen noch vor euch habet. Drücket euch das Jammerbild, das itzt vor euch liegt, recht tief ein — haltet's euch hernach oft vor, und besehet euch darin, wie in einem Spiegel. So, so werdet ihr im Leben Manches nicht thun — hört ihr wohl? Manches nicht thun, was Sterben schwer macht und die Todesangst vermehrt.

Ende des ersten Theils.

1. Erstl. Fortsetzung — 1.

2. Die Verhältnisse des Klugen im Anfang
und Fortgang des Fr. 17.

3. Ueber die Ausbildung d. i. nach Gl. 35.

4. 2. Cap. Erstlichen unnöthige Lüste. 52.

5. 7. — Unnöthige Lüste zeugen zorn
Krank Leiden. 71.

6. 4. Unnöthige Lüste bis Trunkenheit
und Völlerey. 91.

7. 5. Entstehung der Unbeständigkeit und Fr-
heit des Weins. und Völlerey. 113.

8. 6. Glaube an Fr. als den Besten
Gottes. — — 133.

9. Fortsetzung. Blindheit. Ab Fortsetzung.
Allen Unvernünftige. 155.

10. Fortsetzung. Die warnen vor Trunk
Lust. — — 177.

11. Fünftag. Ueber den Zorn Fr
Buch F. beim Erstlichen. zum Ausdruck. 201.

12. Fortsetzung. Die sollen Geld nicht
verschwenden. 223.

13. Dreizehnt. Gleichgültigkeit wider
Eltern und Verwandte ihren Kindern. 245.

14. Cap. Die Abnehmung Lüste Fr-
tung. 271.

15. Letzten. Vom Unterschied und
Rechnung für Fr. 1, 2. Hrn. 293.

16. Judika. Haben das Recht zu Irrthum in Religionssachen. 317.

17. Sulmsonut. Ehebruch die Todsünde. 343.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sintenis, Christian Friedrich, 1750-1820

Postille

Bd.: 1

Leipzig (1798)

Hom. 1488-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462166-6
VD18 80017576